kontakt

FREUNDESGABE DER DOMINIKANER DER PROVINZ TEUTONIA



42

ORDEN IN DEUTSCHLAND · ORDEN IN DER WELT

2014

DIE TEUTONIA IM INTERNET:
Informationen zum Dominikanerorden, zu unseren Klöstern und dominikanischen Links finden Sie unter:
www.dominikaner.de und **www.dominikanerorden.de**

Herausgeber: Dominikaner-Provinz Teutonia, Lindenstraße 45, 50674 Köln

Redaktion:


Max I. Cappabianca OP


Gerfried Bramlage OP (verantwortlich)


Martin Rosner OP

Anschrift: Redaktion »kontakt«, Dominikanerkonvent, Lindenstraße 45, 50674 Köln
gerfried.bramlage@dominikaner.de

Gesamtherstellung: lozina mediadesign, Brohler Str. 16, 50968 Köln
www.lozina.de

Auflage: 4.600 (Gedruckt auf 90 g chlorfrei gebleichtem Papier)

Zusendung: Wer an einer kostenlosen Zusendung von »kontakt« einmal im Jahr interessiert ist, den bitten wir, die eigene Anschrift der Dominikaner-Provinz Teutonia, Lindenstraße 45, 50674 Köln, mitzuteilen.

Konto: Dominikaner-Provinz Teutonia:
Bank im Bistum Essen (BLZ 360602 95), Kto. 3007930053,
IBAN 28360602953007930053, BIC GENODED1BBE

Missionszentrale der Dominikaner:
Bank im Bistum Essen (BLZ 360602 95), Kto. 3007900170,
IBAN 23360602953007900170, BIC GENODED1BBE

Zum Titelbild:
Tag der Dominikanischen Familie 2014 in Bensberg-Refrath

(© Noelke. Dominikaner-Provinz Teutonia)

Zum Bild S. 99:
Die Bildrechte konnten leider nicht ermittelt werden. Für Hinweise sind wir dankbar.

Gestaltung der Doppelseiten:
Redaktion

kontakt



Ordensjubiläum



Orden in Deutschland



Orden in der Welt



Bücher

Ordensjubiläum

Judith Moormann OP
Gemeinsam gesandt ... 4
Bruno Cadoré OP
Die dominikanischen Laien und die Verkündigung ... 7
Hans Gasper
Wir sind schon in der Welt ... 11
Burkhard Conrad
Verkündigung an den „Rändern“ ... 14
Klaus-Bernward Springer
Predigt in der Welt ... 17
M. Magdalena Dörtelmann OP
„Seelen essen“ ... 21

Orden in Deutschland

Gerfried A. Bramlage OP
Besuch des Ordensmeisters Bruno Cadoré ... 26
Dennis Halft OP
Dialog auf Augenhöhe ... 28
Ludger Fortmann OP
Entscheidung für den Orden ... 30
Markus Langer OP
Alpha- und Beta-Kurs ... 32
Anthony Amoako-Attah OP
Eine lebendige Gemeinde ... 34
Georg-D. Menke OP
Gefangen – nur hinter Gittern? ... 36
Bernhard Kohl OP
Heimat für Suchende ... 39
Carlo Murru
kathklub – Singleparties für Katholiken ... 42
Franz-Josef Christiani
Liturgische Räume – geprägt von dominikanischer Spiritualität ... 44
Manfred Entrich OP
„Entrich wieder Montag“ ... 48
Johannes H. Zabel OP
Hochschulseelsorge in Vechta im neuen Antlitz ... 50
Christian Johannes Flake OP
Den ganzen Tag beten? ... 52
Philipp Johannes Wagner OP
Das Noviziat: Eine Reise ... 53
Priesterweihe in Braunschweig ... 56
Diakonenweihe in Klausen ... 57
Tobias R. Schrörs OP
Eine neue Welt entdecken ... 58
Julian Th. Eder OP
Kapelle und Pub ... 61
Gregor Naumann OP
Anregung beim Hören, Lust beim Denken und Freude beim Feiern ... 63
Ulrich Engel OP
Dominikanische Erinnerungen an das Vaticanum II ... 65
Raphael Maercker
Christentum – eine Stadtreligion? ... 69
Richard Nennstiel OP
Dominikaner im Dialog mit dem Islam ... 71
Manfred Entrich OP
Wachsen lassen oder Vom Freundeskreis zum Netzwerk ... 73
Augustinus J. Hildebrandt OP
„Mit Christus Brücken bauen“ ... 75
Kerstin-Marie Berretz OP
Ein Blick hinter Klostermauern ... 77
Dagmar Fasel OP
125 Jahre Dominikanerinnen von Oakford ... 79
Christoph J. Wekenborg OP
„Taborstunden“ ... 83
Die für uns lebten ... 84
Nachrichten aus der Teutonia ... 86

Orden in der Welt

Cyrille-Marie Richard OP
Von der Freiheit zur Nächstenliebe ... 90
Petro Balog OP
Missionarisch im Osten ... 93
Francesco Marino OP
Die Dominikaner und der heilige Nikolaus ... 96
Christian Bauer
Dominikaner als „Seele des Widerstands“? ... 99
Adrian Adiredjo OP
Im größten islamischen Land der Welt ... 101
Interview mit P. Fernando Delgado Flórez OP ... 104
Diego José Correa OP
Vielfältige Tätigkeiten am anderen Ende der Welt ... 108
Peter Murnane OP
Prediger im Tropenparadies ... 110
Augustine Hilander OP
Im Land der Mitternachtssonne ... 113
Fr. Bernard Jozef Meliš OP
Junge Provinz mit alter Geschichte ... 116
Ulrich Engel OP
„… unglücklichster unter den Brüdern Dominikanern“ ... 118

Bücher ... 122



Liebe Leserinnen
und Leser von „kontakt“,
liebe Wohltäterinnen
und Wohltäter,
liebe Freundinnen
und Freunde,

ein wichtiges Stichwort dominikanischer Spiritualität ist für mich der Begriff „Weite“: Weite des Geistes, Weite des Herzens, Weite des Horizonts.

Das diesjährige Motto auf dem Weg zum 800jährigen Jubiläum führt in einen Aspekt dieser Weite hinein. Es ist ein Vers aus dem Propheten Joel: „Ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch“ (Joel 3,1). Dieses Wort nimmt den Auftrag all der Getauften in den Blick, die ihr christliches Leben von dominikanischer Spiritualität inspirieren lassen. Nicht nur Schwestern und Brüder, die sich durch die Profess an die evangelischen Räte und ein Leben in Gemeinschaft gebunden haben, gehören zur Dominikanischen Familie, sondern ebenso die Mitglieder der Laien-Fraternitäten, nicht weniger geistliche Gruppen und Gemeinden, die sich dem Orden verbunden wissen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Wohltäter, Verwandte und Freunde.

Die Wahl des Verses aus dem Buch Joel macht deutlich, dass der Geist Gottes hierarchische und soziale, strukturelle und mentale Grenzen überschreitet. Er führt hinaus über die gewohnten persönlichen und kirchlichen Räume; er sprengt selbst gemachte Engführungen und öffnet uns gedankliche und geographische Weiten. Der Blick auf die Laien macht uns deutlich: Unser aller Berufung im Orden beruht auf Taufe und Firmung, in denen uns der Beistand des Heiligen Geistes zugesagt ist; unser Leben ist uns gegeben, um die empfangenen Geistesgaben zu entfalten und fruchtbar zu machen. Und keine Gabe ist zu klein, als dass sie nicht benötigt würde und einen Beitrag zum großen Ganzen leisten könnte.

Bei Joel heißt es weiter: „Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen“. Der Orden des hl. Dominikus versteht sich seit jeher in der Tradition prophetischer Verkündigung. Dazu gehören laut dieser Bibelstelle Träume und Visionen; beide können wir gut gebrauchen, damit unser Schwung nicht im Alltagsgeschäft mit seinen tausend nervenden Kleinigkeiten versandet. An anderen Stellen der hl. Schrift werden Trost und Ermutigung, unkonventionelle Zeichen und Gesellschaftskritik als Inhalte prophetischer Predigt deutlich.

Von dieser Weite und Breite finden sich Zeugnisse in diesem „kontakt“-Heft, das Sie in Händen halten. Der Bogen reicht von der Hochschule bis zum Gefängnis, von Hamburg bis Ghana, von der Ukraine über Alaska und Oakford bis nach Bolivien, vom wissenschaftlichen Studium bis zum Alpha-Kurs, von historischen Gestalten bis hin zu aktuellen Engagements.

Alle Berichte und Zeugnisse wollen uns ermutigen, unsere je eigenen Gaben zu entdecken und einzubringen. Ich danke Ihnen für Ihre Verbundenheit mit dem Orden, für Ihr Wohlwollen, für Ihr Mitgehen, und ich bitte Sie, uns in Deutschland, in Bolivien und in unserer weltweiten Sendung weiterhin zu unterstützen.



P. Dr. Johannes Bunnenberg OP
Provinzial

800
1216 - 2016

Ordensjubiläum

Judith Moormann OP

Gemeinsam gesandt

Tag der Dominikanischen Familie in Bensberg-Refrath



Schwestern, Brüder und Laien nach der gemeinsamen Vesper

Am 14. Juni 2014 feierte die Dominikanische Familie im Kinderdorf der Dominikanerinnen von Bethanien in Bensberg-Refrath ein gemeinsames Treffen, das einmal während der Amtszeit des Provinzials stattfinden soll. Im Jahr 2012 war der Gründer der Bethanienschwestern, P. Jean-Joseph Lataste, selig gesprochen worden und die Schwestern wollten das mit der „Großfamilie“ noch nachfeiern. Nach der Begrüßung durch den Provinzial P. Johannes Bunnenberg gab Sr. Sara Böhmer, Generalpriorin der Dominikanerinnen von Bethanien, einen kurzen Einblick in die Geschichte und Spiritualität dieser Kongregation. P. Lataste hatte diese Gemeinschaft 1866 gegründet, um Frauen, die eine lange Haftstrafe zu verbüßen und im Gefängnis zu Gott gefunden hatten, ein reguläres Ordensleben zu ermöglichen – ein Ordensleben, in dem, was immer vor der Begegnung mit Christus geschehen sein mag, keine Rolle mehr spielt.



Führung durchs Kinder- und Jugenddorf



Gespräche nach dem Ankommen

Gemeinsame Eucharistiefeier

Nach dieser Einstimmung feierten wir in der Kinderdorfkapelle die Eucharistie. Auf jedem Platz lag ein Papierkreuz mit einem Stück Schnur. In einer Bildergeschichte wurde uns ein Mensch vorgestellt, dem sein Kreuz zu schwer geworden war und der es Stück für Stück abkürzte. Das Kreuz war wesentlich leichter, aber es war nicht mehr lang genug, um über den Abgrund zu reichen, der sich auf einmal vor diesem Menschen auftat. Wir alle waren eingeladen, unsere Kreuze zu nehmen, und darüber nachzudenken, wo wir „ein Stück abgeschnitten" haben: die Kurve geschnitten, unzulässige Abkürzungen genommen, unseren Auftrag nur noch pro forma erfüllt. Ein schönes Ende dieser Geschichte: Jesus kommt dem Menschen am Abgrund entgegen und bietet ihm den Weg über Sein Kreuz. Im Gottesdienst haben wir unsere vielen verkürzten Kreuze aneinander gebunden und damit eine Brücke geknüpft, die nicht nur uns, sondern auch all die Menschen, die uns anvertraut sind, ans andere Ufer bringt. Eine wesentliche Botschaft Bethaniens: so fehlerhaft auch jede einzelne von uns sein mag, als Gemeinschaft und in Verbundenheit mit Gott können wir zum Heil von Menschen wirken. In der Predigt legte P. Johannes anhand des Lebens von P. Lataste dar, was „Familie", auch „dominikanische Familie" alles bedeuten kann – an aufreibenden Auseinandersetzungen und an Halt aneinander.

Begegnungen am Nachmittag

Nach einem einfachen Mittagessen und anschließendem Kaffee mit vom Kinderdorf gebackenen Kuchen



Kreuze werden aneinander gebunden



Verabschiedung

und viel Zeit zur Begegnung war der Nachmittag frei für verschiedene Workshops. In der Vorbereitung auf das Jubiläum zur Gründung des Ordens begehen wir dieses Jahr das Jahr der Laien. Dazu hielt Dr. Rosemarie Nürnberg einen inspirierenden Vortrag über die Spiritualität von Madeleine Delbrêl. Außerdem konnten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sich zum offenen Singen treffen, zum Tanzen, zur Bibelarbeit, zum meditativen Gehen oder zu einem Infoparcours über die Laiendominikaner im Gefängnis von Norfolk und die verschiedenen Gruppen, die sich darum herum gebildet haben.

Vesper

Um 17.00 Uhr beendeten wir den Tag mit einer feierlichen Vesper, die die Laiengemeinschaft gestaltet hatte. Christine Hartmann, die Präsidentin der dominikanischen Laien, hielt eine sehr persönliche und zu Herzen gehende Predigt über ihren Weg zu und mit den Dominikanern.

Es war ein sehr bewegender und schöner Tag, der das Gemeinschaftsempfinden stärken konnte. Dank an das Vorbereitungsteam: Christine Hartmann, Sr. Sara Böhmer, P. Ludger Fortmann und an alle, die mitgestaltet und mitgefeiert haben!



Sr. Judith Moormann ist Noviziatsleiterin bei den Dominikanerinnen von Bethanien in Schwalmtal-Waldniel.

Bruno Cadoré OP

Die dominikanischen Laien und die Verkündigung

Aus dem Brief des Ordensmeisters zum Jahresthema der Jubiläumsnovene von 2014



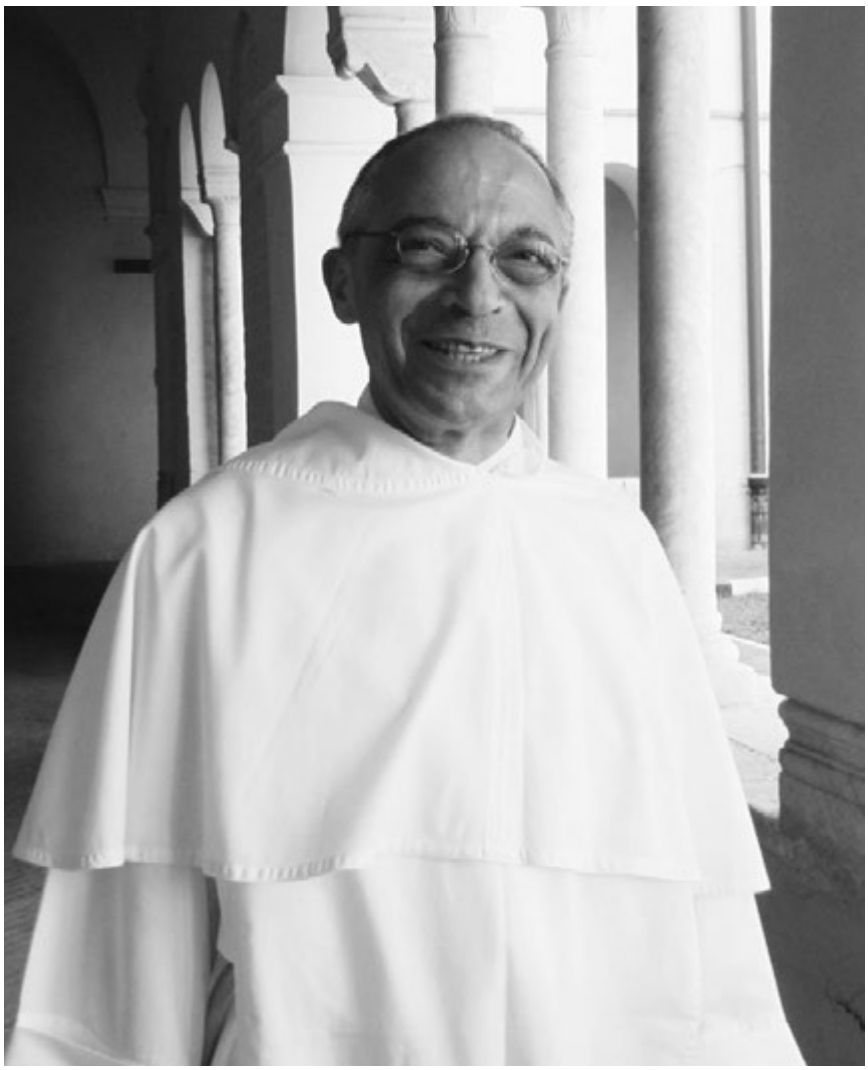
„Danach aber wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen.“ (Joel 3,1)

Wir wollen in diesem Brief unsere Aufmerksamkeit auf die dominikanischen Laien richten; denn wir leben in einer Zeit, in der der Predigerorden aufgerufen ist, sich den Appell zu erneuertem Eifer für die Evangelisierung zu Herzen zu nehmen. Das letzte Generalkapitel der Brüder hat für die Feier des Jubiläums dieses einfache und radikale Motto als Thema gewählt: „*Gesandt, um das Evangelium zu verkündigen*“. Dieses Motto ist ein Echo der Aussendung der ersten Brüder als Prediger, die im Dienst der Kirche vollkommen für die Verkündigung des Wort Gottes leben sollten.

Das Motto ist einfach, denn es lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf, was im Zentrum des Dienstes steht, den die Kirche vom Orden erwartet: die Verkündigung des Evangeliums. Das ist radikal, denn es erinnert uns daran, dass wir – trotz aller Schwierigkeiten, denen wir begegnen mögen, und trotz unserer eigenen inneren Ungewissheit darüber, was wir sein und tun sollen – zu allererst für diese „Aussendung“ zur Verfügung stehen müssen, denn aus ihr schöpfen wir unsere Identität. Vielleicht können wir heute besser denn je erkennen, dass wir alle als Mitglieder der Dominikanischen Familie *gemeinsam* gesandt sind, durch die Verkündigung des Evangeliums des Friedens dem Gespräch Gottes mit der Welt zu dienen.

Gesandt, um das Evangelium zu verkündigen

Seit den Anfangszeiten des Ordens haben sich die Dinge selbstverständlich verändert. So hat die Kirche ihr Verständnis von Predigt weiterentwickelt. Auch ist die Wertschätzung für



die Laien und für deren wesentliche Rolle im Zeugnis für das Evangelium größer geworden. In dieser Hinsicht war das II. Vatikanische Konzil entscheidend: Paul VI. betonte während des Konzils eindringlich, dass die Kirche zu dem wird, was sie wirklich ist, wenn sie mit der Welt ins Gespräch kommt; das heißt, in dem Maß, in dem sie bezeugt, dass der Gott der biblischen Offenbarung in Jesus der Menschheit begegnet, um mit ihr in einen Dialog zu treten.

Obwohl ganz klar ist, dass sich die Dinge seit den Anfangszeiten des Ordens weiterentwickelt haben, ist es gut, daran zu erinnern, was das Feuer der Verkündigung in Diego und Dominikus entzündete: Es waren die Veränderungen der feudalen Gesellschaft und die damit einhergehende Umwälzungen im Leben der Kirche; das Heraufkommen neuer Wissensgebiete; die tiefgreifenden Veränderungen in der Organisation der städtischen Gesellschaften. Inmitten dieser Veränderungen entstanden Laiengruppen, die die Kirche dazu drängten, sich zu bewegen und herauszuwagen aus den starr gewordenen Strukturen, die den Lebenshauch zu ersticken drohten. Einige dieser Laiengruppen erhielten außerdem von Papst Innozenz III. die Möglichkeit, ein Leben als bettelnde Wanderprediger zu führen. Die „Dritten Orden" der Mendikanten waren auf die eine oder andere Weise Erben dieser Bewegungen, die wir eindeutig von den Grundintentionen des Ordenslebens unterscheiden müssen. Aus eben diesem Gärungsprozess einer Kirche, die von neuem die Kraft ihrer Authentizität sucht, wurde die „Heilige Predigt von Prouilhe" geboren.

Ruf in die Gemeinschaft

In Weiterführung der „Heiligen Predigt" *werden wir wie eine Familie gesandt*, um das Evangelium zu verkündigen. So ist der Begriff der „Dominikanischen Familie" nicht nur eine Weise, die Konvergenz zwischen mehreren Gruppen mit der gleichen Absicht zu benennen. Er drückt auch eine Modalität der Evangelisierung selber aus. Zwar hat der Predigerorden in der Kirche selbstverständlich weder ein Monopol auf die Predigt, noch auf die Evangelisierung. Mir scheint aber, dass seine „Bestätigung" als „Heilige Predigt" vor fast acht Jahrhunderten ihn dazu bestimmt, dem Charisma der Predigt in der Kirche zu dienen. Dieser

Dienst nimmt nicht nur im Predigtakt Form an. Indem die Einheit der dominikanischen Familie im Begriff der „Predigt“ gründet, erinnert diese Form der Gemeinschaft „mitten in der Kirche daran“, dass die Evangelisierung in die kirchliche Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit ruft.

Verschiedenste Formen dominikanischen Lebens

Unter den dominikanischen Laien haben die Mitglieder der dominikanischen Laien-Fraternitäten eine besondere Bedeutung, denn ihre Mitglieder binden sich durch ein Versprechen für das ganzes Leben, um so an der Sendung Christi als Mitglieder des Ordens teilzuhaben.
Es gibt aber auch andere Möglichkeiten, wie Laien an dieser Sendung teilhaben und zur „Dominikanischen Familie“ gehören können, ohne sich in dieser Form zu binden: Laien, die mit den zahlreichen Schwesternkongregationen, einem bestimmten Konvent oder mit einem spezifischen dominikanischen Werk verbunden sind; die Erben der mittelalterlichen „Milizen“; Mitglieder der internationalen dominikanischen Jugendbewegung; dominikanische Freiwillige; Mitglieder der Pater-Lataste-Gemeinschaften und der Bewegungen, die von seiner Bethanien-Vision inspiriert sind. Jede dieser Gruppen hat ihre eigene Art der Verbindung mit der Dominikanischen Familie.

Diese Vielfalt ist wichtig, um den Sinn der Verbindung zwischen dominikanischen Laien und Verkündigung zu verdeutlichen. Verkündigung muss an dieser Stelle umfassend verstanden werden, natürlich unter Berücksichtigung der Besonderheit der Verkündigung in der Homilie während der Liturgie. „Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein!“ Das Wort Gottes verkündigen; das Reich Gottes proklamieren; das Evangelium des Friedens ansagen und predigen; die Gegenwart Christi verbreiten … Alle diese Ausdrücke sind ein Echo der Prophezeiung Joels: Alle werden Propheten sein; sie werden „im Namen Gottes“ reden. Die Begriffe des II. Vatikanischen Konzils bringen die Eigenart der Laienberufung zur Verkündigung klar zum Ausdruck. Und auf dieser Linie muss man die Verbindung der dominikanischen Laien mit dem Verkündigungsdienst des Ordens sehen.

Der spezifische Beitrag der Laien

Mir scheint, die dominikanischen Laien ermöglichen schon allein durch ihr Leben als Laien, dass der Orden seiner Berufung im Dienst der Kirche nachkommen kann, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Wie für die Brüder und Schwestern des Ordens ist die Verkündigung der dominikanischen Laien tief in der eigenen Lebenserfahrung verwurzelt. Deswegen bereichern sie die Verkündigung des Ordens durch ihre Erfahrung im Familien- und Berufsleben, mit dem Elternsein und mit dem Leben in der Kirche. Außerdem erleben sie besonders die Schwierigkeiten des Glaubenszeugnisses: Vielerorts begegnen gläubige Laien Gleichgültigkeit, Skepsis und Unglauben in ihrem Umfeld, und zwar in ganz anderer Weise als die Ordensleute: Auch das kann die Verkündigung des ganzen Ordens bereichern.

Den Eifer für die Verkündigung erneuern

Mehrere Elemente halte ich für entscheidend, wenn es um den spezifischen Beitrag der dominikanischen Laien zur Erneuerung des Eifers für die Evangelisierung in der gesamten Dominikanischen Familie geht.
Obwohl es eine banale Feststellung sein mag, erinnern die Laien zuallererst daran, dass eine evangelische Vision wie diejenige des Dominikus sich nicht auf die Umsetzung im Ordensleben reduzieren lässt. Bei geistlichen Familien besteht immer das Risiko, dass Unterschiede sich festsetzen, aus denen implizit falsche Hierarchien entwickelt werden können: geweiht oder nicht; Priester oder nicht; Mann oder Frau; jung oder alt. Wir müssen untereinander die Einfachheit und auch den Mut haben, dieser Versuchung entgegenzutreten und Abhilfe zu schaffen. Nur so werden wir das Charisma der Predigt am besten in den Dienst einer geschwisterlichen Kirche stellen können.

Bedeutung des Studiums

Die Beteiligung von dominikanischen Laien an der Verkündigung zu betonen bedeutet, gemäß der Tradition des Ordens, besonderes Gewicht auf das Studium zu legen. Die Predigt muss im Gleichgewicht der drei Formen der Kontemplation, nämlich des Gebetes, des Studiums und der Gemeinschaft gegründet sein. Die Askese des Studiums ist erforderlich, um das Streben der heutigen Welt nach der Wahrheit hören zu können und um die bestmöglichen Bedingungen für den Dialog mit den Kulturen und den neuen Wissensgebieten zu



Der Ordensmeister im Gespräch mit den dominikanischen Laien

schaffen. Die Mitglieder des Ordens dürfen nie aufhören, „Studierende" zu sein; denn das Glaubenszeugnis findet im Studium der kirchlichen Tradition die Konsequenz und Objektivität, die nötig ist, um den Gesprächspartnern wahrhaft freiheitliche Wege zu eröffnen, ihr eigenes Glaubensverständnis in der Kirche entfalten zu können.

Bereicherung für alle

Die Vielfalt der konkreten Situationen, in denen die Laien leben, ist auch eine hervorragende Bereicherung für die gesamte Dominikanische Familie. Diese Vielfalt erlaubt uns, nicht der simplen Vorstellung zu erliegen, die individuellen Erfahrungen der Menschen und der Familien könnten eindeutig mit „theoretischen" Konzepten dargestellt werden. Gerade in der konkreten Erfahrung stellen sich die Fragen nach dem Leben als Ehepartner, nach der Kindererziehung, der Verantwortung im Beruf, der Unsicherheit des Arbeitsplatzes, nach dem Lebensstandard, dem politischen oder sozialen Engagement. In der konkreten Erfahrung werden auch solche Situationen wie die Trauer um den Ehegatten/die Ehegattin oder um ein Kind erlebt, die manchmal schwierigen Zeiten während einer beruflichen Neuorientierung, die Phasen im Übergang zum Ruhestand, die Behinderungen des hohen Alters. Im konkreten Leben der dominikanischen Laien stehen all diese Erfahrungen im ständigen Dialog mit ihrem Engagement zur Verkündigung des Evangeliums. Deswegen leisten die Laien innerhalb der Dominikanischen Familie einen unerlässlichen Beitrag zum Verständnis des Wortes Gottes.

Gegründet in der Taufe

Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein... Dieses Jahr der Novene zur Vorbereitung auf das Ordensjubiläum dem Thema „Die dominikanischen Laien und die Verkündigung" zu widmen, kann uns helfen, uns bewusst zu machen, was für uns als Dominikanische Familie mit dem „Gesandtsein, um das Evangelium zu verkündigen" auf dem Spiel steht. Im Grunde werden wir alle dazu aufgerufen, das Verlangen nach der Verkündigung immer tiefer im Geheimnis unserer Taufe zu verwurzeln, die uns auf den Aufbau der Kirche in der Welt als Sakrament des Heils hinordnet.



P. Bruno Cadoré ist seit 2010 Ordensmeister des Predigerordens. Er kommt aus der Provinz Frankreich, war Kinderarzt und ist Bioethiker.

Hans Gasper

Wir sind schon in der Welt

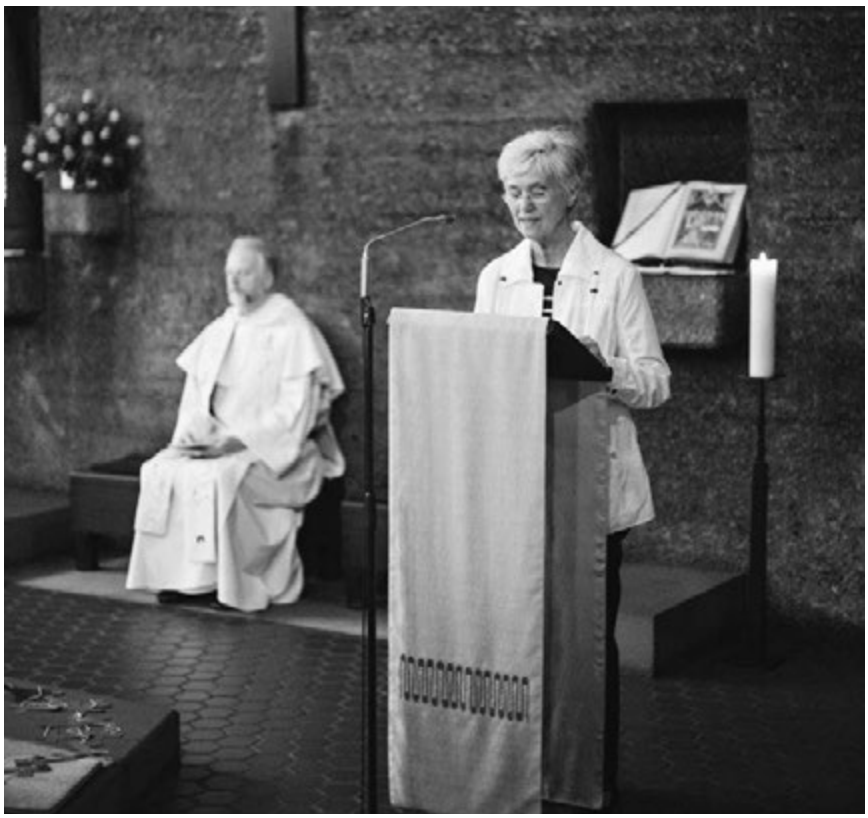
Teilhabe dominikanischer Laien an der Sendung des Ordens



Verkündigung durch dominikanische Laien

Veränderungen nach dem II. Vatikanischen Konzil

Um mit einem Klischee zu beginnen: „Früher" schloss man sich der Dominikanischen Laiengemeinschaft an – dem „Dritten Orden" –, um für ein Leben aus dem Glauben fit gemacht zu werden, wie man heute sagen würde, als Vater und Mutter, im Beruf, in der Politik (dafür gibt es berühmte Beispiele). Im Orden, das waren die „Patres", gab es dafür Experten, studierte Theologen, die wussten, wie das geht. Man nahm dafür am gottesdienstlichen Leben des Konvents teil, hörte die Predigten, Vorträge, hatte Dominikaner als geistliche Begleiter, als Beichtväter, betete den Rosenkranz. Klare Verhältnisse. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich viel verändert, im Verhältnis von Priestern und Laien, von Ordensleuten und „Weltmenschen", von theologischen „Profis" und eben Laien. Die beiden wichtigsten Gründe sind die Wiederentdeckung des gemeinsamen Priestertums aller Glaubenden durch das 2. Vatikanische Konzil (1962 – 1965) und der tiefgreifende Wandel unserer Welt in nahezu allen Lebensbereichen. Und doch hat das oben gezeichnete Klischeebild, wenn auch unter veränderten Bedingungen, eine bleibende Gültigkeit, auch und gerade für die Teilhabe der Dominikanischen Laien an der Sendung des Ordens.



Lektorin in der Vesper

Sendung der Laien in die Welt

In seinem Brief zur diesjährigen Station auf dem Weg zum Ordensjubiläum 2016 – Thema: „Dominikanische Laien und Verkündigung" – ruft der Ordensmeister Bruno Cadoré einen Abschnitt aus der Kirchenkonstitution „Lumen gentium" des letzten Konzils in Erinnerung. Trotz seiner etwas fremd anmutenden Sprache – 50 Jahre sind ein halbes Jahrhundert! –, enthält der Text fast alles, was zu unserem Thema zu sagen ist: *„Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen … Sache der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen … Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentümliche Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen und vor allem durch das Zeugnis ihres Lebens, im Glanz von Glaube, Hoffnung und Liebe Christus den anderen kund zu machen." (LG 31, Brief S. 3f)*

Das große Feld des Ehrenamtes sind die Orte, an denen durch die Laien die Sendung der Kirche Realität werden soll. Es sind auch die Orte, an denen durch die dominikanischen Laien sich die Sendung des Ordens konkretisiert. Kirche ist immer zweierlei, Zweck und Mittel. Zweck ist sie, indem sie das letzte Ziel Gottes abbildet, sein Reich oder, mit dem Konzil, „die innigste Vereinigung mit Gott" und „die Einheit der ganzen Menschheit" (LG 1). Aber genau deshalb ist die Kirche kein Selbstzweck, kein letzter jedenfalls. Sie ist Mittel, die Menschen zu sammeln für das Reich. Das ist ihre Sendung, und deshalb muss Kirche hinaus in die Welt. Das gilt für die Kirche insgesamt, es gilt für die Ordensfamilien, die diversen geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften.

Nach dem Vorbild des hl. Dominikus

In der Welt sind die dominikanischen Laien also genau dort, wo sie hingehören und wohin die Sendung des Ordens von Anfang an gegangen ist. Dominikus verlässt sein gewohntes Ambiente, in jeder Hinsicht: Nicht hoch zu Ross, sondern barfuß, in der Fremde, bei den Gegnern der Kirche, den Katharern.

Dominikus bewegt sich in jener Spannung, die für die Kirche grundlegend ist, Sammlung und Sendung, Communio und Missio, wie immer man das nennen will. Er ist ein großer Beter und er gründet ein Kloster, das im Gebet seine Sendung tragen hilft, er liest, betrachtet und studiert die Schrift, er sammelt um sich eine Gemeinschaft, für die apostolisches Leben, Gebet und Studium verpflichtend sind, alles mit einem einzigen Zweck: der Sendung. Das dominikanische Leitwort, „contemplari et contemplata aliis tradere", beschreibt exakt diese Grundstruktur: Im Innersten des kirchlichen Lebens verwei-

len, sich von diesem Leben durchdringen lassen, um damit rauszugehen, zu den anderen, in die Welt, „an die Ränder“ so wie Papst Franziskus sagt.

Zeugnis des Lebens und Zeugnis des Wortes

Das alles gilt auch für die dominikanischen Laien. Sie sind schon in der Welt, gehen deshalb den dominikanischen Weg etwas anders herum. Wenn sie mit und in der dominikanischen Familie, begleitet von dominikanischer Assistenz beten *und* studieren, sich ein Stück „entweltlichen“, dann tun sie das, um anschließend wieder dorthin zu gehen, wo ihre normalen „weltlichen“ Lebensorte sind: Familie und Beruf, zumal solche, bei denen man es unmittelbar mit Menschen zu tun hat, ehrenamtliche Engagements vielfältiger Art. Dort sollen die Laien „wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt“ beitragen, sollen „vor allem durch das Zeugnis ihres Lebens, im Glanz von Glaube, Hoffnung und Liebe Christus den anderen kund“ machen.
Das „Zeugnis des Lebens“ ist grundlegend. Es soll aber auch zum „Zeugnis des Wortes“ führen. Wie dabei der Beitrag der dominikanischen Laien zur Sendung des Ordens aussehen könnte, zur Verkündigung, zum Auftrag der Evangelisierung, darüber nachzudenken empfiehlt fr. Bruno Cadoré eindringlich. *Ein* Ort ist die hauptamtliche oder meist ehrenamtliche Arbeit dominikanischer Laien in der Kirche, etwa bei den zahlreichen Aktivitäten einer (dominikanisch geleiteten) Pfarrei. Weitere Felder zu entdecken oder zu generieren, ist in der heutigen Situation von Kirche und Welt von großer Dringlichkeit. Etwas wie die Wallfahrt des Dominikus-Bildes eines spanischen Dominikaners quer durch Europa. Im belgischen Lüttich wurde es Anfang März unter niederländischer Assistenz den Geschwistern aus der Teutonia übergeben, wanderte über Aachen (wieder mit niederländischer Assistenz), Speyer, Köln, Düsseldorf, Hamburg nach Berlin, dort übernahmen die tschechischen Geschwister das Bild. Im Mai, zum Treffen des Rates der europäischen Laien und zum Fest der Translatio, erreichte es Bologna. Eine wunderbare Gelegenheit vieler Begegnungen rund um den hl. Dominikus. Das Ganze blieb aber überwiegend innerdominikanisch. Man muss noch mehr nach außen gehen.



Dominikus-Pilgerbild von Felix Hernandez Mariano OP, Spanien



Hans Gasper lebt in Köln und ist Leiter der Laien-Fraternität St. Albertus Magnus. Er arbeitete von 1980 bis 2007 im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, zuletzt als Ökumenereferent.

Burkhard Conrad

Verkündigung an den „Rändern“

Dominikanische Predigt im Netz



Welchen Dienst der Verkündigung kann ich – Laiendominikaner, Ehemann, Vater zweier Kinder, Arbeitnehmer, Eigentümer von Haus und Garten – sinnvoller Weise tun? Diese Frage stellte ich mir vor einigen Jahren, angeregt durch einen Besuch des damaligen Generalpromotors der Laien, fr. David Kammler, in Hamburg.

Verschiedene Erwägungen spielten bei meinen ersten Überlegungen eine Rolle: Ich wollte einen Verkündigungsdienst ausüben, der – v. a. in Bezug auf die Zeiten – möglichst familienfreundlich ist. Der Dienst sollte zudem meinen eigenen Ansprüchen von Reflexion und wissenschaftlicher Seriosität genügen. Er sollte ebenso deutlich von meiner Verwurzelung im Orden der Prediger Zeugnis ablegen, aber auch offen sein für den Dialog mit Menschen außerhalb des Ordens und der Kirche. Und der Dienst sollte sich bewusst mit Fragen von Wahrheit und Sinn auseinandersetzen.

Verkündigung in Form eines Blog

Eine lange Liste! Doch letztlich fand ich einen (mehr oder minder) passgenauen Dienst: die Verkündigung im Netz in Form eines Blogs, eine Art Tagebuch im Internet. Diese Art von Verkündigung lässt sich jederzeit von zu Hause aus erledigen; sie kann – je nach eingestelltem Inhalt – auch eine kirchenferne Leserschaft erreichen und sie lässt sich durchaus auch wissenschaftlich-reflexiv gestalten.
Ich entschloss mich also einen Blog zu schreiben. Dieses trägt den Titel „Rotsinn“ und den Untertitel „Das ideengeschichtliche Blog eines Laiendominikaners“ und ist seit April 2012 am Start (www.rotsinn.wordpress.com). Die Arbeit an dem Blog macht mir Spaß, meinen Leserinnen und Lesern hoffentlich Freude und hält mich wach, da ich stets nach interessanten Themen Ausschau halten muss. Diese Themen legen mein eigenes wissenschaftliches Interesse offen und eignen sich, so mein Anliegen, auch zum Dialog mit anderen Menschen.

Vielfalt im Netz

Seitdem ich selbst meinen kleinen Beitrag zur Verkündigung im Netz leiste, schaue ich mir bewusst auch weitere virtuelle Angebote an: andere Blogs, Beiträge in den sozialen Netzwerken (z. B. Twitter), Netzseiten. Selbstverständlich achte ich besonders auf Angebote von Predigerbrüdern und -schwestern, besonders auch aus den Laiengemeinschaften.
Im englisch- und französischsprachigen Raum gibt es, im Vergleich zum deutschsprachigen Raum, sehr viele Angebote: einzelne Gemeinschaften stellen sich vor; wissenschaftliche Institutionen präsentieren ihre Arbeit; individuelle Brüder, Schwestern und Laien treten mit ihrem Anliegen an die virtuelle Öffentlichkeit. Es gibt Seiten mit Sammlungen von Predigten, Plattformen für kirchliche Neuigkeiten aller Art, offizielle Seiten von Provinzen und der Ordenskurie in Rom (www.op.org) und die Präsenz von Individuen und Gemeinschaften in den sozialen Netzwerken.

Geistliche Angebote und dominikanische Themen

Mir fällt auf, dass die meisten Angebote dezidiert geistlicher Art sind: Meditationen zu Festtagen im Kirchenjahr, Berichte von Einkehrtagen, Vorträgen oder theologischen Kongressen, Betrachtungen über die Heilige Schrift. Solche und andere Angebote sprechen Menschen an, die schon kirchlich geprägt sind oder ein ausgesprochen Interesse an spirituellen Fragen haben. Dabei ist ebenfalls selbstverständlich, dass Dominikaner vor allem dominikanische Themen besetzen. Die Kommunikation im Netz dient also auch einer Selbstverständigung innerhalb des Ordens und einer Positionierung innerhalb der weltweiten Kirche. Die eingestellten Inhalte sind oft von hoher Qualität, spirituell und theologisch, in der sprachlichen Gestalt und der graphischen Aufarbeitung. Auch behandeln sie andere Meinungen und Weltanschauungen nicht abschätzig, ein im virtuellen Raum nicht zu unterschätzendes Markenzeichen.



www.op.org



www.rotsinn.wordpress.com



op-jugend.blogspot.de



bethanienop.blogspot.de





Dialog mit Anders- und Nichtgläubigen über das Netz

Die Konzentration auf ausgesprochen kirchliche Inhalte hat aber auch zur Folge, dass der Dialog mit Anders- oder Nichtgläubigen wenig stattfindet. Dieser Dialog wird nicht dezidiert abgelehnt, durch die Themensetzung der virtuellen Angebote aber auch nicht wirklich möglich gemacht. Dabei bietet die Tradition unseres Ordens ein reiches Arsenal an Themen und Fragestellungen an, die für ein weites Publikum interessant sind.

Zwischen der Verkündigung unseres Ordens und den Menschen mit anderen Wertvorstellungen und Weltbildern sind Brücken notwendig. Deshalb würde ich es mir wünschen, wenn wir uns mehr an die „Ränder" (Papst Franziskus) wagen. Dorthin, wo Pionierarbeit zu leisten ist und wir gezwungen sind, eigene Sicherheiten fahren zu lassen. Das Internet bietet hier einen wichtigen, aber auch herausfordernden Ort der Verkündigung, gerade für dominikanische Laien.



Dr. Burkhard Conrad ist Mitglied der dominikanischen Laien-Fraternität „Catarina da Siena" in Hamburg und als Referent im Erzbistum Hamburg tätig.

Klaus-Bernward Springer

Predigt in der Welt

Über die Geschichte der dominikanischen Laien



Katharina von Siena



Das Grab der hl. Katharina von Siena in Rom

Papst Pius X. meinte, dass das Notwendigste für die heutige Gesellschaft nicht der Bau von Kirchen und Schulen noch eine höhere Zahl von Priesterberufungen sei, sondern es müsse in jeder Pfarrei eine Gruppe kirchlich lebender, gut unterrichteter, entschlossener und wirklich apostolischer Laien geben. Das wollten schon die mittelalterlichen Laienbewegungen. Bereits vor der Ordensgründung 1216 wurden Dominikus und sein „Werk" von Laien gefördert. Von Dominikus inspirierte Laien standen am Anfang der dominikanischen Geschichte.

Negative Abgrenzung?

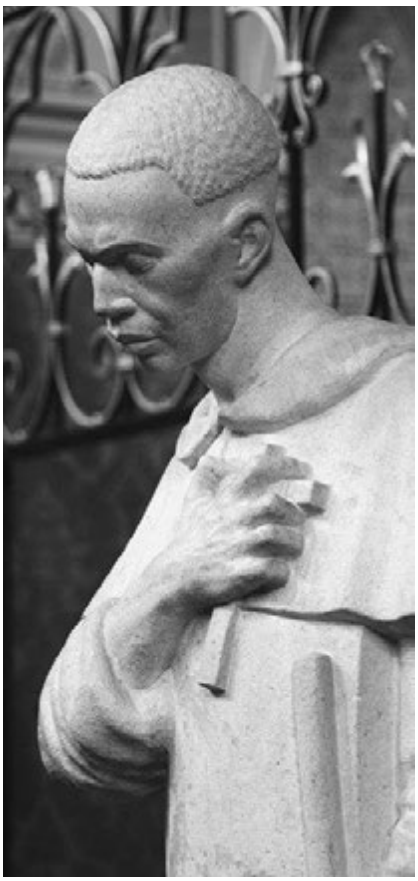
Seit dem Investiturstreit gilt die öfters negativ besetzte Abgrenzung zwischen Klerikern und Laien, obwohl das griechische Wort „laïkos" „zum Volk gehörig" bedeutet. Als Glieder des einen Gottesvolkes haben Papst, Bischöfe, Priester und „Laien" wie alle Getauften am Priestertum Christi teil. Die religiösen Laienbewegungen wollten im Mittelalter u. a. die 1234 päpstlich verbotene Laienpredigt, die Laienbeichte und den Laienkelch. Weil viele religiös unwissend waren bzw. kein Latein verstanden, suchten sie Unterweisung. Gerhard von Frachet († 1271) wurde gefragt: „Ist denn das Paternoster, das wir Laien sprechen, ebenso viel wert, wie das Paternoster, das die Kleriker sprechen, die verstehen, was sie sagen?" Er antwortete: „Ein Edelstein hat genau so viel Wert in der Hand desjenigen, der den Wert nicht kennt, wie in der Hand desjenigen, der den Wert kennt." Viele Laien, die geistlich leben wollten, schlossen sich dominikanischen Bruderschaften bzw. in späterer Zeit dem „Dritten Orden" an. Resonanz fand die Verbindung von Kontemplation und Apostolat,



Munio de Zamora wird die erste „Laienregel“ zugeschrieben



Die hl. Zdislava von Lemberk



Der hl. Laienbruder Martin von Porres

die religiöse Bildung durch Predigt, die Mystik wie etwa die Möglichkeit der Wahl des Seelsorgers oder die übernommene Konstitution, dass die Nicht-Erfüllung von Statuten (etwa einer Gebetsverpflichtung) keine Sünde, sondern nur eine „Ordnungswidrigkeit“ war.

Verschiedene Arten dominikanischer „Laien“

Wie bei der Ordensgründung 1216 ging es zunächst darum, für interessierte Laien Vorhandenes, also Bruderschaften und die Impulse der Bußbewegung, im Sinne des Ordens zu gestalten. Das Apostolat der 1262 gegründeten Bruderschaft „Unserer Lieben Frau“ von Arezzo bestand in täglichem Gebet (zwei Vaterunser und zwei „Ave Maria“), täglichem Kirchbesuch, wie in Werken der Nächstenliebe, um gemäß den Ordenskonstitutionen anderen nützlich zu sein. Ein Bruder der Dominikanerkommunität wurde jeweils für sechs Monate zum Prior der Bruderschaft von den Mitgliedern gewählt; die Wahl eines nicht-dominikanischen Geistlichen war möglich. Der Prior predigte bei den Monatstreffen in der Dominikanerkirche. Die für drei Monate bestellten vier Direktoren bettelten um Geld für die Armen, wofür sie öfter ihr eigenes Geschäft ruhen lassen und die Peinlichkeit des Bettels auf sich nehmen mussten. Sie empfingen wöchentlich die Mitgliedsbeiträge, um Armen oder Klöstern zu helfen. Vier Räte prüften monatlich die Abrechnungen. In solchen Bruderschaften entfaltete sich ein hohes Maß an Laieninitiative und Laienaktivität. Zwar waren die Mit-

glieder dem Orden eng verbunden, aber (meist) keine „dominikanischen Laien“. Kriterium dominikanischer Laien ist neben der spirituellen eine formale Bindung an den Orden durch Profess oder Versprechen. Hier sind an erster Stelle die Laienbrüder und -schwestern des Ordens zu nennen.

Laienbrüder und -schwestern

Geistliches Leben für Laien ließ sich im „Zusammenschluss“ (Konvent) verwirklichen. Laienbrüder und -schwestern lebten nach der Profess im Kloster gemäß den Konstitutionen für die Konversen. Johannes von Spanien bezeugte 1233: „Damit die Brüder sich energischer Studium und Predigt widmen konnten, wollte Bruder Dominik in der Gemeinschaft ungelehrte Laienbrüder haben, die für die ‚studierten Brüder‘ die Verwaltung und die Besorgung aller weltlichen Güter übernehmen würden, aber die geistlichen Brüder weigerten sich, Laienbrüder in leitender Funktion zu haben“. Während Meister Eckharts Amtszeit als Provinzial der 1303 gegründeten Saxonia erwähnte das Generalkapitel 1306 Probleme in Teutonia und Saxonia wegen des Habits der Konversen. Die meisten Konversen hielten die „stille Predigt“ im Verrichten übernommener Dienste, waren aber auch etwa für die Mission unverzichtbar. Dominikanerinnen berichteten in „Schwesternbüchern“ öfters über Gottesbegegnungen von Laienschwestern. Kanonisiert wurden etwa die Kreolin Rosa von Lima († 1617) 1671 sowie die Laienbrüder Martin Porres († 1639) und Johannes Macías († 1645) 1962 bzw. 1975.

Vielfalt an Formen

Wichtiger als die geringe Zahl der Konversen wurden neue laienspezifische Formen von „Welt-Geistlichkeit“, etwa die Unterstützung der Inquisition durch die „Miliz Jesu Christi“, einem den Dominikanern unterstellter militärischer Ritterorden. Zum modernen Laien-Katholizismus des Mittelalters zählte vor allem der „Dritte Orden“. Auf seiner Basis und seiner Weiterentwicklung engagierten sich vornehmlich Frauen gemeinschaftlich (bruderschaftlich, klösterlich-klausuriert oder ab dem 19. Jahrhundert als Kongregationen päpstlichen oder bischöflichen Rechts) wie einzeln (ledig, verheiratet oder verwitwet), wozu in jüngster Zeit weltweit etwa 20 Säkularinstitute und neue Lebensformen bzw. Gemeinschaften traten. Das vielfältige Leben innerhalb der dominikanischen Familie ist mitunter wenig bekannt und nur in geringem Maß erforscht.

Komplexe Entstehungsgeschichte

Doch ist es notwendig, sich der Geschichte der dominikanischen Laien in höherem Maß zuzuwenden. Dies betrifft selbst ihre Grundlage, die Drittordensregel. Sie entstand nämlich nicht gemäß landläufiger Meinung 1285 durch den Ordensmeister Munio von Zamorra, sondern erst im 15. Jahrhundert. Eine der bedeutendsten Terziarinnen, Katharina von Siena, war also keine Drittordensdominikanerin im engen Sinn, sondern „Schwester von der Buße“ bzw. „Mantellata“. Ebenso gilt die 1252 verstorbene Zdislava von Lemberk als Terziarin, obwohl sie nicht nach der Munio-Regel leben konnte. Gleiches gilt für in den Orden mit unterschiedlichen Formulierungen aufgenommene Kommunitäten und Personen.

Der spätere Ordensmeister Raimund von Capua wollte u. a. mit der *Legenda maior* der Katharina von Siena die päpstliche Anerkennung eines dominikanischen Laien-Ordens „von der Buße des hl. Dominikus’“ erreichen. Die Regel des angeblich vergessenen und 1405 päpstlich approbierten Dritten Ordens war von Thomas Caffarini unter Berufung auf Munio zusammengestellt worden und ist erst ab dem 15. Jahrhundert nachweisbar. Von Munio wurde bislang nur eine Bestätigung für Statuten von Büßerinnen in Orvieto aus dem Jahr 1286 gefunden. Diese Statuten entsprachen nicht der Drittordensregel: so war etwa statt der Ordensaufnahme die Segnung des Habits vorgesehen. Von der Observanzbewegung gefördert erfolgte ab dem 15. Jahrhundert die Ausbreitung von Drittordensgemeinschaften. Dies wie viele weitere Aspekte der Geschichte der dominikanischen Laien bedürfen genauerer Erforschung.

Vielfalt des Laienengagements

Die zur Regulierung von Vielfalt gedachte Drittordensregel ermöglichte große Vielfalt für dominikanische Laien. Viele Frauengemeinschaften nahmen zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert die Drittordensregel an. Während Französische Revolution, Säkularisation wie Industrielle Revolution die Welt wandelten, wurden die Laien zu einer neuen Kraft in der Kirche. 1928 gab es weltweit 90 000 dominikanische Terziaren.



Margarete-Sommer-Platz in Kleinmachnow

Hervorzuheben ist die Ausstrahlung des Dritten Ordens „für Weltleute" bis in höchste Kreise. Ihm gehörte etwa Sophie Charlotte Herzogin von Alençon, geb. Herzogin von Bayern, an, die bei einem für die französischen Dominikanernoviziate veranstalteten Wohltätigkeitsbazar in Paris 1897 mit über 100 anderen Personen den Tod in den Flammen fand. Ein weiteres adeliges Mitglied war Prinz Friedrich Christian Markgraf von Sachsen (1893–1968), der 1921 aufgenommen wurde, während sein Bruder, Kronprinz Georg, franziskanisches Drittordensmitglied war.

Dominikanische Terziaren waren auch der Trierer Bischof Matthias Eberhard (1867–76), der Professor für Kirchenrecht am Luxemburger Priesterseminar Dominik Hompesch, ab 1870–1881 Beichtvater der mit ihren Gefährtinnen zunächst in den Dritten Orden eingetretenen Maria Dominika Klara Moes, oder der bedeutende Erforscher der Philosophie und Theologie des Mittelalters Martin Grabmann (1875–1949).

Zu nennen sind die Schriftstellerin Else Budnowski (1900–2001) wie die konvertierte und in Rom Terziarin gewordene Lisa Meirowsky, die wie Edith Stein 1942 in Auschwitz starb. Margarete Sommer (1893–1965) promovierte nach dem Studium der Philosophie und der Volkswirtschaft und zählte zu den ersten katholischen Frauen mit Promotion. Sie war die treibende Kraft im Hilfswerk für verfolgte Juden beim Bischöflichen Ordinariat Berlin. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist auf die Mitbegründerin der Freien Universität Berlin, langjährige rheinland-pfälzische Kultusministerin, Berliner Schulsenatorin und Bundestagsabgeordnete Hanna-Renate Laurin († 2012) hinzuweisen oder den in Kairo lebenden Terziarenpriester und Arabologen Dr. Ernst Bannerth aus Eilenburg in Sachsen. Sie und ihr Tun verweisen auf das breite apostolische Engagement dominikanischer Laien in Kirche, Gesellschaft und Politik.

Fazit

Laien im Dominikanerorden ging es um das Apostolat des Gebets wie der Tat und erst in jüngster Zeit um das Apostolat des Wortes. Die fast 800-jährige Geschichte dominikanischer Laien bietet eine Vielfalt von Initiativen und engagierten Persönlichkeiten als Antwort auf Herausforderungen und Anliegen ihrer Zeit. Der apostolische Weltauftrag dominikanischer Laien richtete sich mitunter gegen „Entweltlichung" des ureigensten Tätigkeitsbereichs von Laien und gegen zu große „Verkirchlichung" von Laien-Engagement.



PD Dr. Klaus-Bernward Springer ist Geschäftsführer des „Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum" (IGDom).

M. Magdalena Dörtelmann OP

„Seelen essen“

Verkündigung nach Caterina von Siena



„Meine geliebte Tochter“, du sollst „durch Meine Gnade nicht nur für dich, sondern auch für andere fruchtbringend“ wirken. „Ich will dich durch die Nächstenliebe noch fester an Mich binden.“ Mit diesen Worten, so erzählt der Dominikaner Raimund von Capua (1330–1399) in seiner Lebensbeschreibung der heiligen Caterina von Siena (1347–1380), habe Christus diese nach drei Jahren intensiven Gebets in völliger Zurückgezogenheit zu den Menschen gesandt. Aber nicht zu aufsehenerregenden Taten sandte Gott sie, sondern in das unscheinbare, durchschnittlichen Alltagsleben: „Geh nun, es ist Essenszeit, und deine Familie will zu Tisch gehen. Geh und bleib bei ihnen.“ (Legenda, Nr. 120) Zu diesem Zeitpunkt, ca. 1367, war Caterina bereits ‚Terziarin‘ im Dominikanerorden. Sie hatte 1364 ihr Versprechen bei den „Schwestern von der Buße des heiligen Dominikus“ abgelegt, einer Gruppe von unverheirateten und verwitweten Frauen, in etwa vergleichbar unseren heutigen dominikanischen Laien.

Caterinas Leben unter den Mitschwestern, im Haushalt ihrer Familie und bei den karitativen Einsätzen in den Hospizen von Siena unterschied sich zunächst äußerlich gar nicht von dem der anderen dominikanischen Terziarinnen. Ihre Umgebung wurde auf sie aufmerksam, durch die Art und Weise, *wie* sie den Alltag lebte. Das *WIE* ihres Einsatzes, die Intensität der Hingabe selbst in Alltäglichkeiten, das begründete von Anfang an ihre Ausstrahlung und überzeugende Authentizität. Deswegen kamen bald Ratsuchende und Bittsteller.

Dienst an den Menschen aus tiefer Gottverbundenheit

Bis zu ihrem frühen Tod 1380 war Caterina von Siena dann nur noch rastlos unterwegs, begleitet von einer bunt gemischten, informellen Gruppe von Anhängern, darunter Schwestern und Brüder aus dem



Sendung der hl. Katharina, 1980 (Luigi Savoia OP)



Katharina von Siena, 17. Jh. (D. Passignano)



Kapelle der hl. Katharina

Orden, Adligen, Künstler, Handwerker und Kaufleute. Die für eine schulisch ungebildete Frau des Mittelalters sehr ungewöhnlichen und auch für heutige Verhältnisse spektakulär anmutenden Initiativen und Aktionen im Dienst für eine Reform der Kirche, als Friedensvermittlerin in politischen Konflikten und vor allem als wirkmächtige Seelsorgerin, Predigerin und Briefschreiberin, sind allgemein bekannt und dienen gerne als Erweis ihrer Heiligkeit und Illustration für den ihr von der Kirche verliehenen Titel einer ‚Kirchenlehrerin'. Doch all dies bildet nur die Spitze eines tief gründenden Eisberges, das Hervortreten und Sichtbarwerden einer außerordentlich engen Gottverbundenheit.

Caterina selbst war völlig uninteressiert an ihrem eigenen Leben und den äußeren Leistungen, wir wissen von ihrem Lebenswerk nur durch die detailreichen und im Stile der Zeit sehr blumigen Berichte ihrer Anhänger. Wenn wir Caterina von Siena zum Thema ‚dominikanischer Verkündigung' befragen wollen, müssen wir sie nach diesem *WIE* fragen, nach der klaren und starken Motivation, aus der sie lebte.

Caterina thematisiert in ihrem Hauptwerk, dem ‚Dialog', in den 381 erhaltenen Briefen und den 26 überlieferten Gebeten ausschließlich ihre im Gebet empfangenen Einsichten über Gottes unverbrüchlichen Heilswillen für die Welt und die Bedeutung und Bestimmung seines geliebten Geschöpfes, des Menschen, als ‚Mit-Gehender' in Gottes Heilshandeln.

Je tiefer Caterina im Gebet einerseits Gott als den erkannte, der ständig auf den Menschen zukommt, ihm nachgeht und auf ihn wartet, weil er ihm Heil und Heilung schenken will, desto klarer sah und umso schmerzlicher empfand sie andererseits den sterbenskranken Zustand der Welt; verschuldet durch die Blindheit, Gleichgültigkeit und Selbstsucht der Menschen, besonders der von Gott in die Kirche berufenen ‚Knechte Gottes'.

Im Alltag gelebte Nachfolge

Caterina frömmelte nie vor sich hin, ihre Leidenschaft für Gott und den Nächsten machte sie vielmehr besonders wach, aufmerksam und nüchtern. Sie erkannte das Dilemma, dass die eigentlich durch Christus bereits geheilte und erlöste Menschheit nun wieder „mit Haut und Haaren dem Tod verfallen" war. „Wie soll man", so bedrängte sie Gott, „den Leichnam nun ein zweites Mal erwecken? Als Gott kannst Du doch nicht mehr leiden und wirst nicht zur Erlösung der Welt, sondern zum Gericht wiederkommen. Wie also läßt sich der Tote neu beleben?" Und sie wurde belehrt, dass die ‚Knechte Gottes'

(*gemeint sind alle Gläubigen, die Priester nennt Caterina ‚Gesalbte'*) ‚Christen' genannt werden, weil Gott nun durch sie „den Tod ausräumen und die Welt neu beleben" will, indem sie „mannhaft und voller Eifer den Weg des Wortes beschreiten und mit brennendem Verlangen für (*Gottes*) Ehre und das Heil der Seelen sorgen."(Gebete, S. 125)
Existenziell gelebte Nachfolge Christi – das ist für Caterina das Fundament, aus dem allein fruchtbare Verkündigung erwächst (vgl. Joh 15,5: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen"). Nur wenn Christus das Leben eines Glaubenden wirklich ergreifen und umformen darf, kann das entscheidende *WIE* reifen, diese Art und Weise der Herzenshaltung, der Motivation, die sowohl allem alltäglichen Tun als auch, wenn es denn sein soll, dem außergewöhnlichen Wirken, christliche Fruchtbarkeit gibt.
Das äußere Werk, das *WAS*, ist demgegenüber sekundär und geschieht durch Gottes Führung, die sich desto klarer durchsetzen kann, je vertrauensvoller, wachsamer und bereitwilliger sich ein Christ auf die Beziehung mit Christus einlässt. Für Caterina war Jesus Christus der ‚Liebesnarr' , der an der Liebe zum Menschen und an seiner Treue zum Vater festhielt, gegen jede innere und äußere Belastung und Zumutung und gegen allen Widerstand, um jeden Preis, selbst um den Preis des eigenen Lebens.

„Seelen essen" – Sorge um das Heil der Menschen

Kriterium echter Jüngerschaft ist darum für Caterina diese Herzenshaltung: Sich so sehr mit den Mitmenschen solidarisch verbunden und für sie verantwortlich zu wissen, gerade auch vor Gott, dass das eigene Leben bereitwillig für ihr Heil eingesetzt, und darum alle Sorge um sich selbst und Angst um das Eigene losgelassen werden kann. Diese Wandlung des Herzens vollzieht sich in einem oft mühsamen Gebetsprozess, wenn er beharrlich durchgetragen wird. So, und nur so, das betont Caterina immer wieder, werden aus Glaubenden ‚Christusse'. Sie machen ihr Herz verfügbar für Gott, indem sie selbst Übles wie Verletzung und Schmerz, Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit, Mutwillen und Bosheit, nicht heimzahlen, sondern auf eigene Kosten betend aus der Welt schaffen wollen. Sie haben gelernt, Schmerz und Leid nicht mehr abzuwehren, zu leugnen oder zu ‚schlucken' , sondern sie „kauen" im Gebet diese bittere Speise beharrlich und so lange, bis das Ferment der Liebe sie zersetzt hat (vgl. Dialog Nr. 76). Dieses einprägsame Bild verwendet Caterina unzählige Male in ihren Briefen, wenn sie über die Verkündigung spricht. Entsprechend bezeichnet sie die innerlich und äußerlich aktive und engagierte Sorge um das Heil des Nächsten als „Seelen essen". Sie assoziiert mit diesem drastischen Bild die ‚Speise Christi', die darin besteht, den Willen des Vaters zu tun (vgl. Joh 4,34).
Wie auch immer solche zu ‚Christussen' umgeformte Christen dann an ihrem Platz in der Verkündigung mitwirken – durch all ihr äußeres Tun hindurch wird der Nächste immer auch von der lösenden und heilenden Kraft Christi berührt.



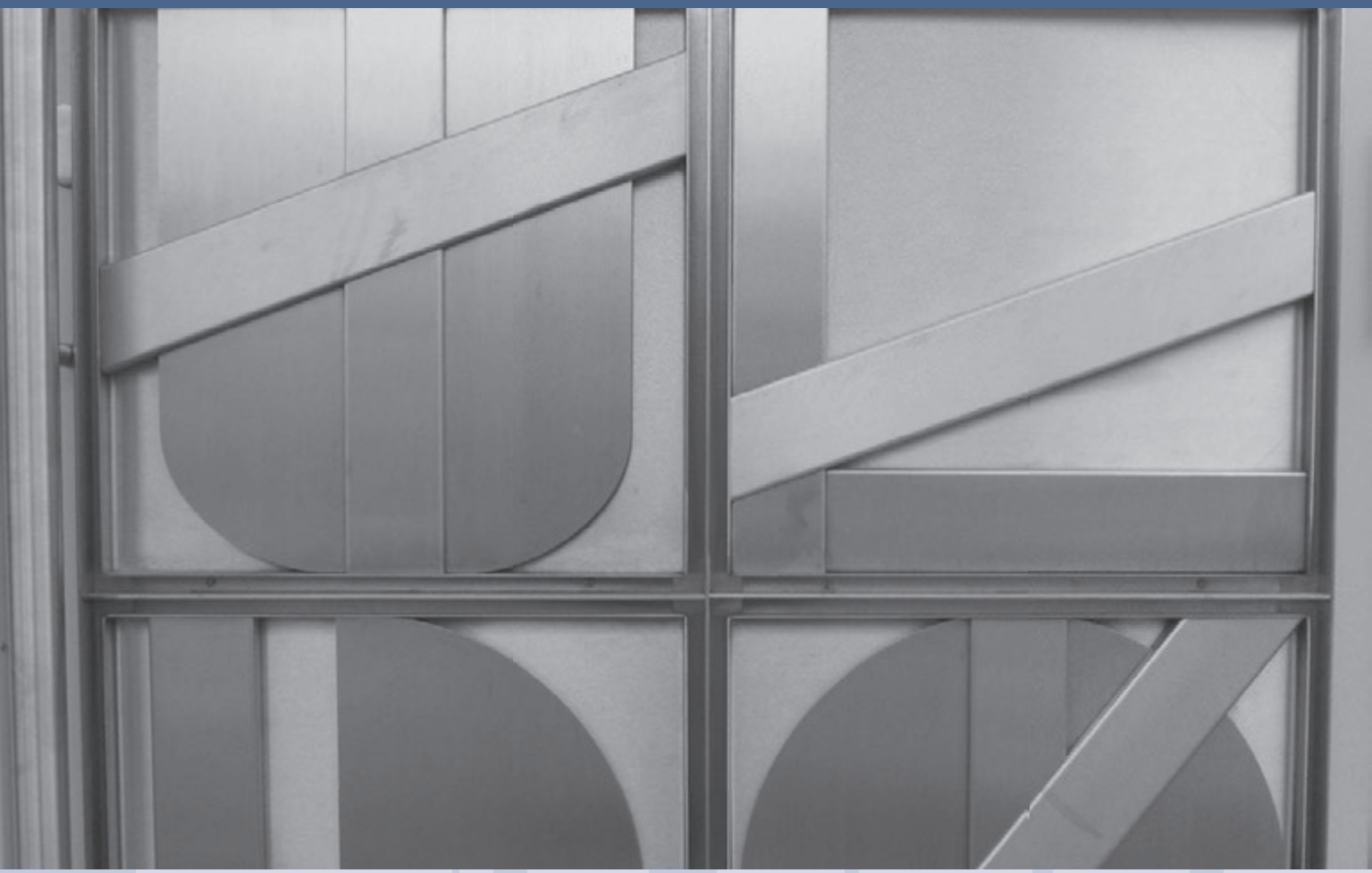
Gedenkstätte der hl. Katharina in Siena.

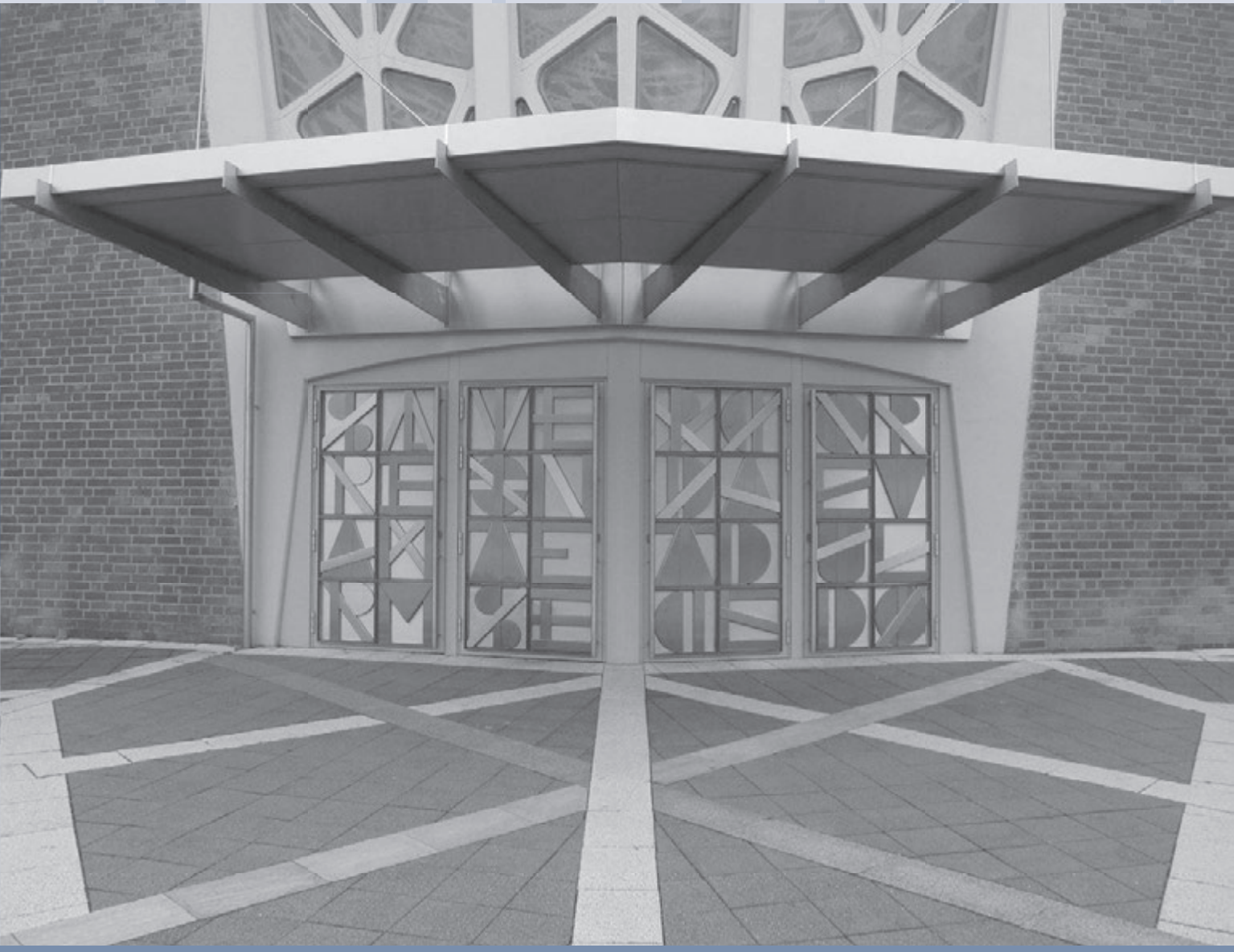


Sr. Maria Magdalena Dörtelmann ist Priorin des Klosters „Zum gekreuzigten Erlöser", Kommende Lage bei Osnabrück.

»Auf den ersten Blick nimmt man einzelne Buchstaben wahr, aus denen sich nach und nach lateinische Wörter bilden. So wird schon beim Eintreten in die Kirche klar: In diesem Haus geht es um das Wort. Wir werden eingeladen, zu hören, denn vom Hören lebt der Glaube.«

Aus der Predigt von P. Johannes Witte OP zur Neugestaltung des Kirchenportals in Braunschweig durch den Künstler Gerd Winner (2009).





Gerd Winner, Kirchenportal Sankt Albertus Magnus zu Braunschweig, 2009.
Auf den vier Türen findet sich der Schriftzug »Salve Regina, mater misericordiae, vita, dulcedo«
(Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Wonne).

Gerfried A. Bramlage OP

Besuch des Ordensmeisters Bruno Cadoré

Kanonische Visitation der Provinz Teutonia



Der Ordensmeister nimmt die Feierliche Profess entgegen



Gespräch mit den Laien

Für vierzehn Tage, vom 14.-29. September 2014, war der Ordensmeister fr. Bruno Cadoré mit seinem Socius fr. Wojciech Delik zur Kanonischen Visitation der Ordensprovinz Teutonia in Deutschland. Er besuchte alle Konvente und Häuser der Provinz, um mit den Gemeinschaften und den einzelnen Brüdern zu sprechen, und so vom Leben und Wirken, den Fragen und Sorgen der Brüder der Provinz zu hören. Die Visitation begann in Köln Heilig Kreuz und in St. Andreas, wo die beiden Visitatoren auch das Grab des hl. Albertus Magnus besuchten und einen Gottesdienst mit der Gemeinde feierten. Nächste Stationen waren die beiden Ausbildungskonvente in Mainz und in Worms. Auf der Rundreise durch unsere Provinz folgten die Konvente in Berlin, Leipzig, Braunschweig und Hamburg. In Vechta traf er sich mit den Brüdern des Konventes und den Lehrern und Schülern des Kolleg St. Thomas. In der Schule nahm er an einer Unterrichtsstunde in Französisch teil. Nach einem kurzen Aufenthalt bei den Dominikanerinnen in Lage bei Osnabrück traf er in Düsseldorf ein, der vorletzten Station der Visitation. Wieder in Köln – gab es noch drei wichtige Ereignisse zum Abschluss:

Treffen mit den dominikanischen Laien

Der Ordensmeister traf sich am Freitag, den 27. September 2014, mit etwa 50 Schwestern und Brüdern aus den Laien-Fraternitäten der Provinz in St. Andreas in Köln zum Gespräch

und Austausch. Im Anschluss daran feierte er mit der Dominikanischen Familie die hl. Messe.

Feierliche Profess in Heilig Kreuz Köln

Es war ein besonderes Ereignis für die beiden jungen Brüder fr. Dennis Halft und fr. Philipp Maria König, dass sie am 28. September in der Kirche Heilig Kreuz in Köln ihre Feierliche Profess in die Hände des Ordensmeister fr. Bruno Cadoré ablegen konnten. Viele Brüder, Schwestern und Laien des Ordens sowie Eltern, Verwandte und Freunde nahmen am festlichen Sonntagsgottesdienst teil. Der anschließende Empfang in den Räumen des Klosters und im Klostergarten bot Gelegenheit zu Gesprächen und zum Glückwunsch an die zwei Brüder, die sich durch die Profess endgültig an den Orden gebunden haben.

Abschluss der Visitation im Provinzkonsil

In der Sitzung des Provinzkonsils am Montag, 29. September, teilten der Ordensmeister und sein Socius in einem ersten mündlichen Bericht in einigen Punkten ihre Eindrücke mit, die sie in den Begegnungen mit den Kommunitäten und den einzelnen Brüdern gewonnen hatten. Sie bedankten sich für die herzliche Aufnahme in der Provinz und die Offenheit in den Gesprächen. Damit endete die 14-tägige Visitation der Ordensprovinz. In einem schriftlichen Bericht wird der Ordensmeister seine Anregungen und Wünsche dem Provinzial und den Brüdern mitteilen.



Friedensgruß nach der Profess



P. Bruno mit den Brüdern des Provinzkonsils

Dennis Halft OP

Dialog auf Augenhöhe

Studientagung zum Thema zeitgenössische Kunst und Religion



Tagungsort in der Bibliothek von St. Paulus

Das Verhältnis zwischen Kunst und Religion, besonders zwischen Kunst und Kirche(n), war und ist spannungsreich. Während beide Größen über Jahrhunderte eng miteinander verflochten waren, haben sich die Künste seit Ende des 18. Jahrhunderts emanzipiert und begegnen heute den Kirchen „auf Augenhöhe". Dieses Verhältnis ermöglicht neue, schöpferische Formen des Dialogs, gerade auch in der Auseinandersetzung mit den Sinnfragen des Menschen und „dem Religiösen".
Diesem Themenkomplex widmete sich die Provinz-Studientagung der Dominikanischen Familie in der Provinz Teutonia, die zu Beginn des Jahres 2014 im Dominikanerkloster St. Paulus in Berlin stattfand und für deren Konzeption Johannes Witte OP als Promotor für die Fortbildung verantwortlich zeichnete. Uns erwartete ein abwechslungsreiches Programm mit Einblicken in verschiedene Ausdrucksformen der Kunst.

Ein Grundkonflikt

Die Tagung wurde eröffnet durch Prof. Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien, die in ihren Eingangsworten den Grundkonflikt zwischen Kunst und Kirche benannte: den Verlust der Ikonografie. Die zunehmende Abstraktion in der Darstellung mit ihrer grundsätzlichen Interpretationsoffenheit und Mehrdeutigkeit habe zu einer Entfremdung zwischen Kirche und Kunst geführt. Die zeitgenössische Kunst diene den Kirchen seit langem nicht mehr als Vermittlerin verbindlicher Glaubensaussagen, sondern werfe vor allem kritische und provokante Fragen auf. Dafür stünden Werke wie Georg Baselitz' „Der gute Hirte" oder die Nagelkunst Günther Ueckers, die auch den Andachtsraum im Reichstagsgebäude schmückt.

Dialog mit der Kunst

Eine Exkursion führte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung zur Stiftung St. Matthäus, der Kunst- und Kulturstiftung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Sie gilt im kirchlichen Raum als gelungenes Beispiel für die Förderung des Dialogs mit den Künsten. Direktor Pfarrer Christhard-Georg Neubert erläuterte das Konzept, das auf eine Zusammenführung von ästhetisch-intellektuell anspruchsvoller Kunst und Musik und der gottesdienstlichen Nutzung des Kirchraumes setzt. Anfängliche Berührungsängste nicht-kirchlicher Institutionen mit St. Matthäus wurden durch eine über-



Pfr. Neubert erläutert ein Kunstwerk in St. Matthäus



Dada-Lesung mit Walter Vitt und Herbert Fritsch

zeugende und professionelle Arbeit überwunden, wie eine theologisch-kunstwissenschaftliche Kooperation mit der benachbarten Berliner Gemäldegalerie zeigt.

Nichts radikal Neues

Wieder zurück in St. Paulus, vertrat der Würzburger systematische Theologe und Schriftsteller, Prof. Dr. Dr. Klaas Huizing, in seinem Vortag unter dem Titel „Die Wollust der Kunst und die Liebkosung der Religion" die These, dass es in der Kunst nichts radikal Neues gebe. Vielmehr sei Kunst als ständige Variation der „Schönheitslinie" (*Line of Beauty and Grace*) zu verstehen, die mit Gerade und Kurve für Einheit und Mannigfaltigkeit stehe. Kunst verkörpere so das Prinzip „Doxologie und Anti-Doxologie" im säkularen Raum. Der Betrachter erlebe sich selbst und seine Lebensgeschichte in der Spiegelung der Kontinuitäten und Rupturen des Kunstwerks. „Brüche" seien also fester Bestandteil der Schönheit.

Abendliche Dada-Lesung

Ein besonderer Genuss war die abendliche Dada-Lesung mit Walter Vitt (Köln) und Herbert Fritsch (Volksbühne Berlin), die Gedichte des Kölner Dadaisten Johannes Theodor Baargeld (1892–1927) vortrugen und mit „Fummelmond und ferngefimmel" einen Einblick in die deutsche Sprachkunst gaben. Hier ragte das erotische Gedicht „Vogeloberer Hornebom" (1920) heraus, das Baargeld in *hommage* an Max Ernst verfasst hat.

„Straße der Skulpturen"

Den Abschluss der Studientagung bildete ein Dokumentarfilm über den deutsch-jüdischen Skulpteur Otto Freundlich (1878–1943) und das ihm gewidmete Friedensprojekt der „Straße der Skulpturen" durch Europa. Seit 1971 haben sich bereits dutzende internationale Künstler an dem Aufbau einer Nord-Süd- und einer West-Ost-Achse beteiligt, die für Brüderlichkeit und Solidarität unter den Völkern Europas stehen, zuletzt auch der Braunschweiger Künstler Gerd Winner mit dem „Tor für Leo" (2014).

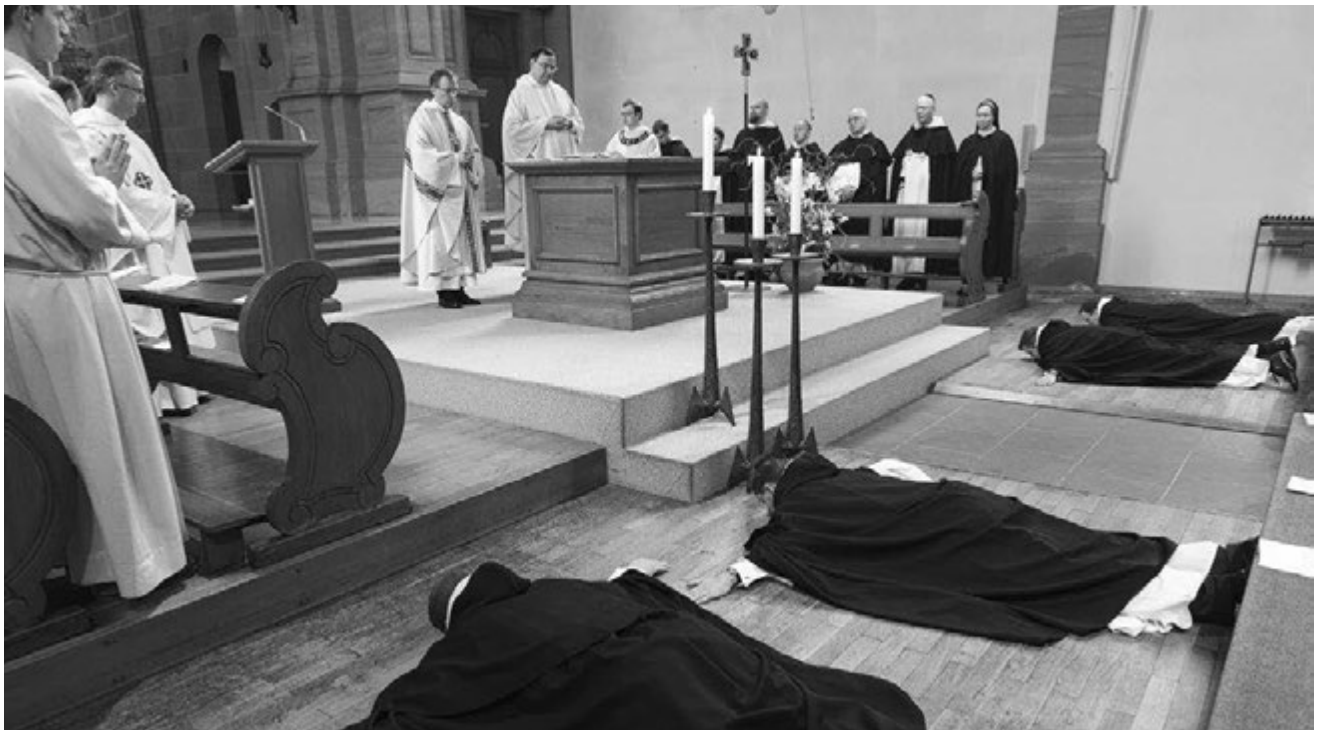


Fr. Dennis Halft lebt im Konvent in Mainz, studiert Katholische Theologie an der dortigen Universität und ist Doktorand im Fach Islamwissenschaft an der Freien Universität Berlin.

Ludger Fortmann OP

Entscheidung für den Orden

Feier der Einfachen Profess in Worms











Die Novizen legen Profess ab vor ihrem jeweiligen Provinzial (v.l.n.r.: fr. Martin Holzmann, fr. Elija Adam Widera, fr. Christoph Tobias Brandt, fr. Augustinus Johannes Hildebrandt)



„Familienbild“ nach der Heiligen Messe

Vier Brüder haben am 22. März 2014 zum Ende ihres Noviziates die Einfache Profess abgelegt: Sie versprachen ihrem Provinzial Gehorsam für die nächsten drei Jahre und setzen so den Weg in den Orden der Predigerbrüder fort. Das Noviziatsjahr in Worms diente dem Hineinwachsen in den Orden, dem Kennenlernen seiner Geschichte und Spiritualität, seiner Verfassung und Struktur. Die Wormser Kommunität als Noviziatskonvent war den jungen Brüdern dabei behilflich, indem sie einen brüderlichen und zuverlässigen Lebensort zur Verfügung stellte und den Novizen auf unterschiedliche Weise Anregungen zum weiteren Fragen und geistlichem Nachdenken bot.
Nicht nur in Worms sollte dominikanisches Leben erfahren werden, sondern auch bei Besuchen in anderen Konventen, im vierwöchigen Noviziatspraktikum und in vielen Gesprächen mit Schwestern und Brüdern, die von ihrer Lebensgeschichte, ihren Motivationen und Arbeitsfeldern erzählten. All diese Eindrücke und Konkretisierungen der dominikanischen Idee trugen bei zur Auseinandersetzung mit den eigenen Motivationen, als Predigerbruder leben zu wollen.
Immer wieder bedacht und geprüft im Gebet, im Studium und in reflektierenden Gesprächen konnten die jungen Brüder trotz aller Unterschiedlichkeiten Anregung und Bestärkung finden und ihre Entscheidung treffen, den eigenen Weg im Orden weiterzugehen. Das geschieht – ganz dominikanisch – nach der Profess sehr individuell an verschiedenen Orten: Frater Martin Holzmann beginnt in Wien mit dem Studium der Theologie; Frater Elija Adam Widera möchte in Freiburg sein Lehramtsstudium im Fach Chemie abschließen; Frater Augustinus Johannes Hildebrandt setzt sein Theologiestudium in Mainz fort; Frater Christoph Tobias Brandt, der wie Frater Elija sein Theologiestudium bereits abgeschlossen hat, wird dort eine Ausbildung im Bereich der Krankenseelsorge beginnen.

Die jeweiligen Studiengänge versuchen den Bedürfnissen des Ordens wie auch denen der einzelnen Brüder gerecht zu werden, für die unsere Gemeinschaft ein Ort ist, die eigenen Begabungen und Interessen zu entwickeln und zu stärken – um sie dann zusammen mit den Schwestern und Brüdern zum „Heil der Menschen“ einzusetzen.



P. Ludger Fortmann ist Prior der Dominikanerkommunität in Worms und Leiter des Postulats, der ersten Ausbildungsphase im Orden.

Markus Langer OP

Alpha- und Beta-Kurs

Glaubenskurse an Sankt Sophien



Sagt ein Freund zum anderen: „Ich habe ein 20-Teile-Puzzle in nur 3 Monaten geschafft!“ Entgegnet der andere: „Ja, was soll denn daran so toll sein – 20-Teile-Puzzle in 3 Monaten?“ „Na ja, auf der Packung stand: 3–4 Jahre …“

Ein Scherz am Anfang eines jeden Vortrags – das ist einer der Bausteine, um die Glaubenskurs-Abende, die wir an St. Sophien halten, möglichst einladend und angenehm zu machen. Dabei handelt es sich um zwei verschiedene Glaubenskurse, die wir inzwischen im Wechsel anbieten, nämlich den Alpha-Kurs als Einsteiger-Kurs und einen selbstkreierten Beta-Kurs, also einen Fortsetzungskurs. Der sogenannte Alpha-Kurs ist manchen bekannt, da es sich bei ihm um einen weltweit verbreiteten Glaubenskurs handelt, der ursprünglich aus der anglikanischen Kirche stammt, genauer aus einer Gemeinde in London.

Seit Herbst 2011 läuft diese Art von Glaubenskurs-Arbeit an St. Sophien. Ich bin dem Alpha-Kurs-Konzept während meiner Studienzeit in Mainz an St. Bonifaz begegnet, wo ich als Co-Leiter mitarbeiten durfte – und war damals überrascht, dass es sich hier um ein Angebot der Erwachsenen-Bildung handelte, bei dem die Leute gerne immer wieder kamen – und am Ende sogar noch den Wunsch hatten, dass es doch am besten weiter gehen sollte. Das fand ich bemerkenswert. Hier gab es ein Konzept, Christus und seine Botschaft bekannt zu machen, das Leute wirklich ansprach!

Wirken des Heiligen Geistes

Wer den Alpha-Kurs kennt, weiß, dass er auf ganz verschiedenen Ebenen arbeitet. Da sind nicht nur die Scherze am Anfang des jeweiligen Vortrags – oder auch schon einmal zwischendrin – sondern etliche andere Faktoren, die seine Wirkung ausmachen. Zuvorderst das Gebet – denn der Heilige Geist wirkt das Entscheidende! Die Pfarrgemeinde wird um begleitendes Gebet angefragt. Während der Abende gibt es eine Gruppe, die eucharistische Anbetung hält. Das Team beginnt und endet alle Vorbereitungstreffen mit Gebet und hat zwischendurch eigene Gebetstreffen. Das ist wichtig, damit wir uns immer neu rückbinden an die Führung durch Jesus Christus. Ihn wollen wir verkünden. Ihm wollen wir dienen. Er soll durch uns sprechen. Er soll unser Miteinander im Team prägen. Und wenn wir die Gäste willkommen heißen, sollen sie etwas von seiner Liebe spüren dürfen.

Unsere Gäste sollen sich willkommen fühlen. Nicht nur durch interessante theologische Vorträge sollen sie den Glauben kennenlernen oder ihn vertiefen können, sondern auch durch die Art und Weise, wie wir mit Liebe zum Detail und mit Freude an die Sache herangehen. Sie sollen ein Stück weit schon Gott begegnen dürfen – ein Gott, der mit großer Freude und Aufmerksamkeit auf jeden wartet.

Viele machen mit

Der Alpha-Kurs umfasst zehn Abende und einen Einkehrtag (bei anderen ein Wochenende). Die Abende starten mit einem kleinen warmen Abendessen. Danach gibt es eine kurze Zeit mit Liedern und Gebet, dann einen ca. 45-minütigen Vortrag und sodann die Gelegenheit, sich in Kleingruppen über das Gehörte auszutauschen. Das Schöne daran ist: Das Essen und die Kleingruppen fördern über Wochen hinweg die Gemeinschaft und so entstehen Freundschaften. Gleichzeitig bekommt man einen gehaltvollen Input für den Glauben und die Gelegenheit, sich in einem geschützten Rahmen über seine religiösen Fragen austauschen zu können. Und: Für die Durchführung des Kurses werden Menschen mit ganz unterschiedlichen Fähigkeiten gesucht, so dass sich viele auf ihre Art beim Projekt der Glaubensweitergabe einklinken können: Beim Herrichten der Räumlichkeiten, beim Kochen, beim Musikdienst, im Gebetsdienst, beim Moderieren der Abende, als Vortragsredner oder als Kassenwart. Für den Kochdienst sprechen wir die unterschiedlichen Gruppen unserer Pfarrei an, ob sie bereit wären, einen Abend im Lauf des Kurses zu übernehmen, um für ca. 25 bis 40 Leute ein einfaches Essen zu kochen. Gleichzeitig erhalten sie die Gelegenheit, ihre Gemeindegruppe bei unseren Gästen bekannt zu machen. Das heißt: Es findet auf einmal auch eine intensivere Vernetzung zwischen den Gemeindemitgliedern statt. Immer wieder kann man hören: „Wenn ich jetzt am Sonntag zur Heiligen Messe gehe, kenne ich viel mehr Leute!“



Persönliche Erfahrung mit Christus

Der Alpha-Kurs hat natürlich auch seine Grenzen. Er will eine Erstverkündigung bieten – die zugleich aber auch eine kräftige Auffrischung für das bereits bestehende Glaubensleben sein kann. Grundlegende Glaubensinhalte, die Christen aller Konfessionen teilen, werden als vernunftgemäß dargestellt und es wird versucht, eine persönliche Erfahrung mit Christus vorzubereiten. Wir haben gesehen, dass Christus, unser Herr, diesen Kurs tatsächlich immer wieder einmal nutzt, um die Herzen der Gäste anzurühren. Ich denke, das ist der Grund für seine weltweite Verbreitung. Was der Kurs nicht bietet: Eine weitergehende Begleitung im geistlichen Leben, eine tiefergehende Verarbeitung der eigenen Biografie im Angesichte Jesu und eine Einführung in spezifisch katholische Glaubensinhalte. Da gibt es sicher andere Kurse, die auf diesen Feldern passender sind.

Was den katholischen Teil anbelangt, haben wir im Jahr 2013 einen entsprechenden Fortsetzungs-Kurs entwickelt – einen „Beta“-Kurs. Viele Menschen habe kritische Anfragen bezüglich katholischer Glaubenswahrheiten und -formen, aber nur wenige hören, welche Argumente für diese sprechen. Eine kurze Predigt am Sonntag bietet oft nicht den Raum zur Entfaltung dieser Argumente – und auch nicht die Gelegenheit zum Austausch darüber. Hier versucht der Beta-Kurs eine Antwort zu geben.

Mehr Infos: www.sanktsophien.de



P. Markus Langer lebt im Konvent in Hamburg und arbeitet dort als Pfarrer in der Pfarrei Sankt Sophien.

Anthony Amoako-Attah OP

Eine lebendige Gemeinde

Die „Ghana Catholic Mission“ in Hamburg



P. Anthony in St. Sophien mit traditioneller ghanaischer Altardecke

Glaube ist mehr als Formeln und Lehren, Glaube ist dynamisch. So verhält es sich auch mit der Geschichte der ghanaischen Mission in Hamburg, die – so kann man sagen – einen Weg des Glaubens darstellt. Seinen Anfang nahm alles mit Frank Mensah, dem damaligen Präsidenten der Mission, dem Katecheten John Appiah Manu und John Okyere. Ihnen war es ein Anliegen, dass Katholiken aus Ghana zum Gottesdienst zusammenkommen, eine Gemeinschaft bilden und sich gegenseitig unterstützen können. Bestärkt wurden sie vom damaligen Weihbischof Siegel. Der Eröffnungsgottesdienst wurde dann am 30. Oktober 1982 gefeiert. Die ursprüngliche Anzahl von knapp über 100 Gläubigen wurde in den darauffolgenden Jahren geringer. Dank der Dominikaner und der beiden Priester Pater Racas und Pater Escalante, der mehr als ein Jahrzehnt die Gruppe begleitete, entwickelte sich eine lebendige und vielseitige Gemeinde.

Gemeinde im Werden

Wie jeder Mensch sich entwickelt, so ging das unserer jungen Gemeinde genauso. Es ging darum, unsere Identität als Gemeinde in Hamburg zu finden. Ebenso war die Frage aktuell, ob wir uns um einen afrikanischen Priester bemühen sollten, oder ob wir uns weiterhin auf fremde Priester verlassen sollten, die bei uns „aushelfen“. In diesem Zusammenhang gab es große Konflikte in der Gemeinde; viele gingen weg und beheimateten sich woanders. Diese Dissonanz besteht in der Gemeinde bis heute. Mit der Einführung des aktuellen ghanaischen Priesters fanden viele Gläubigen wieder zurück.

In der Gemeinde selber treffen verschiedene soziale und ethnische Gruppen aufeinander, die gemeinsam einen guten Weg miteinander gehen. In erster Linie definieren sich die Gemeindemitglieder als Ghanaer. Im Gottesdienst wird die Sprache Twi benutzt, ohne andere Sprachen, die in Ghana geläufig sind, abzulehnen.

Lebhafte Gottesdienste

Der wöchentliche Höhepunkt unseres Gemeindelebens sind unsere lebhaften Gottesdienste, die so etwas wie ein „Markenzeichen“ geworden sind. Die schönen Lieder ziehen viele neugierige Besucher an, die gerne mitfeiern dürfen. Es gibt Taufen von Kindern und Erwachsenen, die Sakramente werden gespendet und der Weg, eine christliche Ehe zu gehen, ist nicht rückläufig.
Am Ende des Lebens geht es um die gemeinschaftliche und sakramentale Begleitung der Kranken auf ihrem letzten Weg. Die Akzeptanz der eigenen Sterblichkeit ist eine geistige Vorbereitung auf den Tod. Ghanaer sind weltweit als Menschen bekannt, im großen Stil eine Beerdigung zu zelebrieren – das Leben der Verstorbenen wird so gefeiert.



Sankofa-Vogel (Quelle: Wikipedia)

Am 30. Juni 2013 feierte die Gemeinde die so genannte „Kultur-Messe“. Zwei Symbole sind dabei wichtig. Der Sankofa-Vogel der Akan (eine Twi-sprechende Bevölkerungsgruppe) und das Kreuz. Der Sankofa-Vogel hat seinem Kopf nach hinten gedreht, um aus der Vergangenheit zu lernen und um so eine bessere Zukunft zu schaffen. Das Kreuz symbolisiert mit seinen beiden Balken, einer vertikal, der andere horizontal, die Gemeinschaft mit ihrem Glauben an Gott, der „oben“ komplett wird, wenn man sich „unten“ versucht zurückzunehmen. Den ganzen Tag über tragen die Menschen traditionelle Kleider, es wird getanzt und die verschiedenen ethnischen Gruppen teilen sich in ihren Sprachen und Dialekten mit. Ein besonderer Höhepunkt ist, wenn aus allen Landesteilen Speisen aufgetischt und gemeinsam gegessen wird.

Die positiven Erfahrungen mit solchen Festen sind die Grundlage für die Idee, weiter untereinander Treffen von ghanaischen Gemeinden zu organisieren. Pater Stephen Duodu organsierte 2013 ein Treffen in Berlin und für 2014 ist ein weiteres Treffen in Hamburg geplant. Schnell wachsende Gemeinden aus Saarbrücken, Berlin, Hannover, Düsseldorf und Stuttgart werden sich dann erneut treffen.



Chor der Gemeinde - wunderbare Lieder

Gemeindeleben

Ein wichtiges Engagement unserer Gemeinde liegt im Bereich der Jugendarbeit. Der derzeitige Kirchenvorstand hat das „Parish Youth Council“ ins Leben gerufen, um die Arbeit mit den Jugendlichen systematisch zu koordinieren und Schulungsprogramme anzubieten. Die Jugendlichen werden begleitet auf ihrem Weg des Erwachsenwerdens und des spirituellen Reifens. Sie sollen mit ihrem Suchen, Fragen und Zweifeln nicht alleine gelassen werden. Ebenso wichtig sind die Erfahrung von Gemeinschaft, Musik und Spiel.
Wie anderswo auch, ist in der „Ghana Catholic Mission“ erkennbar, dass Frauen die Religion wichtiger nehmen als Männer. Religion ist für sie eine positive Erfahrung in ihrem Leben. In der Gemeinde gibt es daher heute mehr Frauen als Männer. Sie übernehmen Verantwortung in verschiedensten Bereichen – vom Altardienst bis zu den Gesangsgruppen. Die Männer, die sich in der Gemeinde engagieren, übernehmen in der Regel die Arbeit in den Gremien und Ausschüssen, zum Beispiel für die Wohlfahrt, für Aktivitäten oder für die Jugend. Das „Bore Hole Committee“ besteht nun schon seit 30 Jahren und verbessert die Lebensqualität in unserer Heimat. Wichtig ist, dass alle Gemeindemitglieder die Möglichkeit haben, sich kreativ einzubringen und sich mit unserer Gemeinde zu identifizieren.



P. Anthony Amoako-Attah lebt im Konvent in Hamburg. Er ist Seelsorger für die Ghanaische Gemeinde und gehört zur Dominikanerprovinz von Nigeria und Ghana.

Georg-D. Menke OP

Gefangen – nur hinter Gittern?

Inspiration durch Gefangene – ein besonderes Projekt



Männerfrühstück in der Pfarrei St. Gottfried, Butzbach

Vorträge über die Gefängnisseelsorge und Unterrichtseinheiten in Schulen und für angehende Bedienstete habe ich unzählige Male gehalten. Bei all diesen Veranstaltungen stieß ich stets auf großes Interesse und auf die Bereitschaft zur Auseinandersetzung. Auch das Thema „Gottesbegegnung im Gefängnis" stand bereits auf der Tagesordnung.

Aber zum ersten Mal wurde ich zu einer Veranstaltung eingeladen, bei der die Teilnehmer gewillt waren, sich und ihr eigenes Leben mit der Lebenssituation und den Gefühlen der Inhaftierten und Bediensteten in einem Gefängnis in Verbindung zu bringen. Das war eine neue und herausfordernde Situation und Thematik, der ich mich gerne gestellt habe. Das so genannten „Männerfrühstück" in der Pfarrei St. Gottfried in Butzbach (Mittelhessen) an einem Samstagmorgen im Mai 2014: *Gefangen – nur hinter Gittern? Menschen sitzen im Gefängnis, weil ihre Schuld öffentlich geworden ist. Menschen arbeiten im Gefängnis, um die Inhaftierten zu bewachen, zu verwahren, zu behandeln. Was hat das mit mir zu tun?*

Nicht das Gefängnis, nicht die Gefängnisseelsorge, nicht die Gefangenen waren das eigentliche Thema – sondern die Anwesenden. Das war anspruchsvoll. Ein Impulsreferat sollte die Lebenssituation und die damit verbundenen Gefühle beschreiben.

Situation und Gefühlswelt der Gefangenen

Die Gefangenen leben wegen einer Straftat in Freiheitsentzug, sind inhaftiert. Das hat erhebliche Konsequenzen für das Leben. Wie sie mit dieser Beeinträchtigung umgehen, mit diesen Grenzen – wie sie darunter leiden – wie sie kämpfen – wie sie scheitern – wie sie überleben – all das kann uns eine Hilfe für unser Nachdenken und Nachspüren, für unser eigenes Leben sein. Als Gefängnispfarrer versuche ich, Begegnung möglich zu machen.
Dazu muss ich sie als Menschen sehen. – Ob sie in Anstaltkleidung, Uniform oder in Zivil vor mir stehen, ist zweitrangig. Wichtig ist, dass ich auch in den Gefangenen Menschen sehe. Und zu Menschen gehören: ihre Geschichte mit ihren Sorgen und Nöten, ihren Hoffnungen und Beziehungen und auch ihren Fehlern. – Von dieser Sichtweise hängt alles ab. Ich finde das nicht naiv, weil ich die Gefangenen damit sehr ernst nehme. Ich bagatellisiere auch kein Verbrechen; ich bin damit klar und konsequent. Die Gefangenen sind weder allein schreckliche Täter, noch einfach bedauernswerte Opfer. Warum tue ich das? Weil es vernünftig ist – und weil ich Gott glaube, dass er so auf uns sieht, uns ansieht, uns sogar Ansehen gibt. Das versuche ich in den unzähligen Begegnungen mit Gefangenen und Bediensteten zu verwirklichen. Ob in vereinbarten Gesprächen, beim zufälligen Treffen auf der Station oder im Treppenhaus, im Gottesdienst oder in der Gruppensituation – überall spielen kleine Gesten und Worte eine wichtige Rolle.

Wie ich das im Butzbacher Gefängnis erlebe

Die Motivationen, mit der Religion, Glauben und Seelsorge zu tun zu haben, sind sehr unterschiedlich. Einige wollen über Gott reden, über den Glauben, über sich, über den Sinn des Lebens. Manche brauchen jemanden zum Zuhören bei ihren aktuellen Problemen im Leben, in der Haft (Beziehungen, Sorge um Angehörige, Taufe des Kindes – oder die eigene, Süchte, Ängste, Einsamkeit, Schuld, Perspektive …). Wieder andere möchten einfach Tabak, ein Telefonat, einen Kugelschreiber, ein gutes Buch – oder sie möchten eine Bibel, ein Kreuz, einen Rosenkranz. Einige brauchen nur mal einen Gruß, ein freundliches Gesicht.



Logo der Gefängnisseelsorge

Wie die Gefangenen mit sich und den Problemen umgehen

Der eine meistert den Freiheitsentzug und wächst innerlich durch Bildung, Therapie, Glaube – der andere droht, daran zu zerbrechen; denn Einsamkeit, mangelndes Selbstbewusstsein und die fehlende Perspektive drücken nieder. Für manchen ist die Schuld zu groß und zu schwer. Der nächste wird bedroht, lebt in ständiger Angst, andere haben die Kraft, sich gegen alle Widrigkeiten zu stemmen. Der nächste leidet unsäglich unter der Trennung von Frau und Kindern, der andere lernt die Beziehung neu zu schätzen. Mancher gelangt aus den Kreisen der Sucht und der Gewalt nicht heraus, ein anderer übt sich in Meditation oder wird zum Philosophen. Für den einen ist der Gottesdienst der Ort, um zur Ruhe zu kommen, andere meinen, dort reden und handeln zu müssen. Vielen sind alle und alles gleichgültig, andere wagen die Auseinandersetzung und lernen sich ganz neu kennen. Mit konkreten Beispielen und Zitaten versuchte ich beim Frühstück, diese Haltungen und Gefühle zu illustrieren.

Gespräch über die eigene Situation und Erfahrung

Unter vier Gesichtspunkten bedachten wir dann die Aussagen und Situationen von Gefangenen und unsere eigenen Lebenssituationen und Erfahrungen: *Wohin mit der Schuld – auch mit meiner? Wie gehe ich mit Alleinsein und Einsamkeit um? Wer oder was trägt mich in schweren Zeiten? Wie finde und stifte ich Versöhnung?*

Einige Aussagen und Gedanken der Teilnehmer, möchte ich hier wiedergeben:

· „Gemeinschaft trägt!“ war die Aussage eines Teilnehmers, der erzählte, wie schwer er vom Verlust seiner Frau getroffen ist. Dieser Augenblick der Gemeinschaft, die Möglichkeit Leid mitzuteilen und sich





Gesprächsrunde beim Männerfrühstück

angenommen zu wissen, schien ihm in dem Moment wirklich zu helfen.
- Das Zuhören ist unendlich wichtig. Es ist sogar Mittel zur Versöhnung.
- „Schuld abladen" ist erwünscht. Über die eigene Schuld nachzudenken und sie einzugestehen, bringt weiter.
- Ich bleibe freiwillig bei meinem kranken Bruder.
- Wenn ich mich an das Gleichnis vom verlorenen Sohn erinnere, glaube ich, dass Liebe Vertrauen und Versöhnung schafft.
- Anderen geht es schlechter als mir; die will ich unterstützen.
- Gute Freunde sind mir immens wichtig. Mit ihnen finde ich sogar einen Austausch über meine Einsamkeit.

Es ist etwas Besonderes, wenn es Menschen gelingt – vor allem Männern – von sich selber zu sprechen, ihre Erfahrungen zu teilen, Gedanken und Gefühle ins Wort zu fassen. Man muss sich von der Düsternis der Gefängniswelt ja nicht gleich völlig herunterziehen lassen. Auch dort gibt es etwas zu Lachen. Und es zählt (nebenbei) zu meinen Aufgaben in Anspannung für etwas Leichtigkeit und in Verzweiflung für etwas Gleichmut zu sorgen. Aber die Intensität der Not und Schuld, der Angst und Einsamkeit kann Menschen anregen, sich dem eigenen Leben mit den Licht- und Schattenseiten zu stellen. Mit Gottvertrauen ist das erträglich und zu meistern.

Nach einem guten Frühstück ist es den Männern tatsächlich gelungen, sich mit wichtigen Fragen des Lebens auseinanderzusetzen. Die Lebenswelt von Gefangenen war dafür nicht zu fremd. Vielmehr war sie inspirierend, um auf das eigene Leben zu schauen. Auch Menschen, deren Schuld öffentlich geworden ist, können uns bereichern. Wer den Mut hat, sich der Lebenswelt von Gefangenen so anzunähern, gelangt aus der Schwarz-Weiß-Malerei „Im Gefängnis die Bösen – draußen die Guten" heraus und lernt zu differenzieren und kann die Farbigkeit des eigenen Lebens neu kennen lernen.

Bei dem „Männerfrühstück" jedenfalls, versuchten die Teilnehmer selbst nach dem Grund des Lebens zu suchen und Schritte zu machen – aufeinander und auf Gott zu.



P. Georg-D. Menke ist Pfarrer an der JVA Butzbach, wohnt in Bad Nauheim und gehört zum Mainzer Dominikanerkonvent.

Bernhard Kohl OP

Heimat für Suchende

Die Katholische Studierendengemeinde Edith Stein in Berlin



72-Stundenaktion des BDKJ

Im Jahr 2004 wurden die beiden Katholischen Studierendengemeinden in Berlin, Maria Sedes Sapientiae (Ost) und Sankt Thomas Morus (West) fusioniert und erhielten ihren neuen Standort in der Kirche St. Augustinus, im Prenzlauer Berg. Auch hier wurde die Tradition fortgesetzt, dass ein Dominikaner – derzeit aus dem Institut M.-Dominique Chenu – mit der Leitung der Gemeinde betraut ist, wodurch sich eine gute Überschneidung mit der Sendung des Ordens, insbesondere im wissenschaftlich-akademischen Bereich ergibt.

Hochschullandschaft in Berlin

Berlin ist der mit Abstand größte Universitäts- und Hochschulstandort in der Bundesrepublik. In der Stadt befinden sich vier Universitäten, davon zwei Exzellenzuniversitäten, sieben Fachhochschulen, vier Kunsthochschulen und 26 private Hochschulen. Auf Seiten der Studierenden setzen sich diese immensen Zahlen wie folgt fort: Insgesamt 152 583 Personen studieren an Berliner Hochschulen. Davon stammen 25 159 Studierende aus anderen Ländern.
Durch den großen „Run“ auf Berliner Hochschulen sind die Zugangsvoraussetzungen hier teilweise höher als im deutschen Schnitt, wohingegen die Lebenshaltungskosten im bundesweiten Vergleich in Berlin eher niedrig anzusiedeln sind. Die sehr geringen Studiengebühren steigern die Attraktivität des Studienstandortes weiter.

Situation von Studierenden

Für die Lebenssituation von Studierenden in der Stadt ergibt sich daraus einmal die Präsenz einer Vielzahl studentischer Gruppierungen, Verbände und Organisationen. So gibt es in religiöser Perspektive neben der einzigen jüdischen Studierendengemeinde in Deutschland, muslimischen Hochschulgruppen auch eine Vielzahl von Gruppierungen und Angeboten im evangelikal-charismatischen Bereich. Gerade außerhalb des religiösen Bereichs, in Kultur, Gesellschaft und Politik, erweitern sich die Möglichkeiten eines Engagements noch einmal um ein Vielfaches. Für die Kirchen bedeutet dies zwangsläufig „Konkurrenz“ um Studierende und Akademiker.

Ehrenamtliches Engagement ist insbesondere für eine Personalgemeinde wie die Berliner KSG lebenswichtig



P. Bernhard Kohl im Gemeinderat der KSG



Gesprächsabend mit Wolfgang Thierse

und dies vor allem aus einem theologischen Grund: die KSG ist in ihrem Statut und ihrer Satzung demokratisch verfasst. Die Studierenden tragen einen wesentlichen Teil der Gemeindeleitung – beschlussfassendes Gremium ist der gewählte Gemeinderat –, des gottesdienstlichen Lebens und der inhaltlichen und caritativen Arbeit mit. Somit ist ihr Engagement kein schmückendes Beiwerk, sondern Kern der Existenz der Studierendengemeinde.

Mehrwert einer Katholischen Studierendengemeinde

Was macht den Mehrwert einer Studierendengemeinde aus? Hier lassen sich vor allem drei Merkmale hervorheben.

Zunächst einmal kann eine Studierendengemeinde die Lebenswirklichkeit von Studierenden in besonderem Maße aufgreifen, da hier Menschen in der gleichen Lebenssituation anzutreffen sind. Wechsel des Wohnortes, Vielfalt aber auch Anonymität der Großstadt, das Studium als besondere Orientierungsphase im Leben von Menschen, die Frage nach der eigenen Zukunfts- und Lebensplanung, die Gestaltung von Partnerschaft sind Besonderheiten, die das Leben der KSG prägen. Deswegen kann sich Kirche über eine Studierendengemeinde auch gerade im beratenden Sektor als relevanter Kooperationspartner für Hochschulen einbringen. In Berlin geschieht dies vor allem über ein qualifiziertes Coachingangebot und über die Weiterqualifizierung von Ehrenamtlichen. Ein Alleinstellungsmerkmal der Hochschulpastoral in diesem Bereich ist sicherlich die Verbindung von spirituellen und psychisch-biografischen Dimensionen – eine biografiebegleitende Pastoral.

„Passagere Pastoral“

Ein weiteres Charakteristikum, an dem wir uns in Berlin orientieren, ist die Gastfreundschaft der Gemeinde bzw. die „passagere Pastoral“. Zunächst einmal bietet die KSG eine „neue Heimat“ für Studierende, die mit der Herausforderung Großstadt

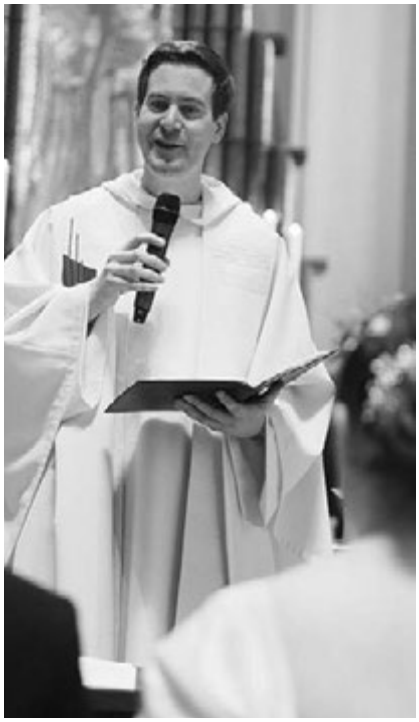


Internationaler Weihnachtsabend

konfrontiert sind. So kann es durchaus sein, dass die Bindung an die Gemeinde in den ersten Semestern enger ist und sich später lockert, wenn die Umgebung vertrauter wird. Generell lässt sich anmerken, dass Gemeinde im Kontext von Hochschule immer „Gemeinde auf Zeit" ist – mit allen Chancen und Herausforderungen die dies mit sich bringt. Darüber hinaus ist die KSG ein Ort, an dem verschiedene Kulturen, Konfessionen und Religionen miteinander in Kontakt kommen, so im mittlerweile etablierten „Interreligiösen Trialog" mit der Jüdischen Studierendengemeinde und den muslimischen Hochschulgruppen und in der Begegnung mit internationalen Studierenden aus der ganzen Welt, oder in der selbstverständlichen Zusammenarbeit mit der Evangelischen Studierendengemeinde. Ganz konkret wirkt Gastfreundschaft sich aus, wenn Studierende sich in finanziellen Notsituationen befinden, schlichtweg keinen Wohnraum haben oder – eine zunehmende Tendenz – keinen finden können.

Ort der Verkündigung

Nicht zuletzt stellt sich die Frage, wie eine Studierendengemeinde – insbesondere, wenn sie dominikanisch betreut wird – Hochschule als Ort von Verkündigung begreifen kann. Hier wird es sicherlich nicht um eine offensiv angelegte Mission gehen, wie sie durchaus von christlichen Studierendengruppen betrieben wird. Vielmehr ist in diesem Bereich ein überzeugendes Einbringen in den akademischen-pluralen Diskurs durch theologisch reflektierte Fachkompetenz angebracht, wie es in Tradition und Praxis des Dominikanerordens üblich ist.
Auch genannt werden kann hier die Gutachtentätigkeit für und die Kooperation mit Stipendienwerken, wie



Trauung in der Studierendengemeinde

dem Cusanuswerk und dem Stipendienwerk für ausländische Studierende, dem KAAD. Für letzteren sind Brüder des Instituts Chenu als Geistliche Beiräte tätig. Vor allem wird sich die Rolle von Kirchen an Hochschulen dialogisch gestalten: Studierende und Akademiker tragen die Kirche an die Universität und umgekehrt die Universität in die Gemeinde.



P. Bernhard Kohl ist Pfarrer der KSG in Berlin und Promovend im Fach Moraltheologie an der Theologischen Fakultät der Uni Erfurt. Er lebt in der Kommunität des Instituts Marie-D. Chenu.

Carlo Murru

kathklub – Singleparties für Katholiken

Der Ort für (noch) alleinstehende Katholikinnen und Katholiken



Das Vorbereitungsteam

Berlin ist nicht nur die Hauptstadt Deutschlands, sondern auch die der Singles. Jedoch bietet die Stadt trotz seiner Größe insbesondere gläubigen Katholikinnen und Katholiken wenige Möglichkeiten, einen ebenso im Glauben lebenden Partner oder Partnerin zu finden. Zwar gibt es in unseren Gemeinden für Jugendliche, Familien und Senioren viele sehr schöne Angebote, aber so gut wie keine für alleinstehende Gemeindeglieder, die jemanden für eine Beziehung und Heirat finden wollen. Christliche Singlebörsen sind zwar neue Instrumente im Internet, um sich zu begegnen, führen aber auch nur selten zu einer auf Dauer und Verbindlichkeit basierenden Beziehung. Wo also dann fündig werden? kathklub – Singleparties für Katholiken entstand daher 2011 mit dem Ziel, diese Angebotslücke innerhalb der Berliner Pfarrgemeinden zu schließen. Eigentlich stand Eigennutz am Anfang der Idee.

Die erste Singleparty

Damals selbst noch ein Single und nach einer katholischen Frau suchend, wurde ich einfach nicht fündig. Meine beiden besten Schulfreunde kannten meine Situation gut und erst ihre Bemerkung, als berufserfahrener Öffentlichkeitsmitarbeiter solle ich mir einfach meine eigene Singleparty organisieren, brachte alles ins Rollen. Selbst den Namen „kathklub“ lieferten sie mir, für den nur noch ein Konzept zu entwickeln war. Die Projektpräsentation stieß bei den Patres des Dominikanerklosters meiner Gemeinde zu meiner Freude auf sehr offene Ohren und große Unterstützungsbereitschaft, für die ich sehr dankbar bin.
Für alleinstehende Katholikinnen und Katholiken ist also nun ein Rahmen geschaffen, in dem sie persönlich und ungezwungen katholische Christen für Freundschaft, Beziehung, Heirat, Freizeit oder ganz einfach zum Netzwerken treffen und kennen lernen können. Und dies tut kathklub mit bislang außerordentlichem Erfolg und immer stärker werdenden Zulauf: Anfang 2012 startete kathklub mit bereits 65 Gästen und konnte auf den darauf folgenden, halbjährlich stattfindenden Parties jedes Mal mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer für sich verbuchen. Die mittlerweile sechste Veranstaltung zählte rund 140 Gäste.

Eine nicht-kommerzielle Initiative

kathklub ist als Nonprofit-Angebot konzipiert: Man muss mindestens 21 Jahre alt sowie im katholischen Glauben lebend sein und sich lediglich per E-Mail anmelden. Der Eintritt ist frei, sofern Speisen und Getränke für das Gemeinschaftsbuffet beigesteuert werden. Einrichtungen für Bedürftige bekommen direkt nach den Feiern alle unverzehrten und sauberen Lebensmittel gespendet. Somit tun die Gäste auch etwas Gutes für Menschen in Not. Als Veranstaltungsort





dienen die Räume der Dominikanergemeinde Sankt Paulus Berlin. Der Konvent unterstützt das Projekt von Anbeginn räumlich sowie technisch und finanziell nach seinen bescheidenen Möglichkeiten.
Nach dem Einlass, der Begrüßung und dem Segen durch einen der Patres wird das Buffet eröffnet. Danach folgen ein bis zwei Kennlernspiele, damit die Gäste leichter in Kontakt kommen. Im Anschluss daran wird die Tanzfläche eröffnet. Ende ist um 1 Uhr.

Kontaktaufnahme im Nachhinein

Damit Kontakte vertieft werden, können in den Monaten zwischen den kathklub-Feiern Gäste auf eigene Initiative selbst organisierte Zwischentreffen an öffentlichen Orten anbieten, die über den Verteiler angekündigt werden. Ferner bietet kathklub all denjenigen an, die während einer Feier nicht den Mut finden konnten, die für sie interessante Person anzusprechen, den ersten Kontakt nachträglich per E-Mail herzustellen.
Die Gäste bewerteten 2014 das Angebot zu 85 Prozent mit gut bis sehr gut. Rund 65 Prozent haben über kathklub einen Beziehungs- / Ehepartner oder neue Freunde / Freizeitpartner gefunden. 9 Prozent von ihnen sind nun in einer festen Partnerschaft mit einem kathklub-Gast.

Eine Idee zieht Kreise

Infolge der breiten Akzeptanz soll kathklub nicht mehr wie bisher an nur einem Standort betrieben, sondern mittelfristig in ausgewählten Großstädten etabliert werden.
Den Erfolg verdankt kathklub letztendlich den zahlreichen Unterstützern, denen ich an dieser Stelle ganz herzlich danken möchte: Den Patres des Dominikanerkonvents in Berlin Moabit, meinen lieben Freunden im Team, die während und nach den Parties mit sehr viel Engagement mithelfen, der Abteilungsleitung für Öffentlichkeitsarbeit des Berliner Ordinariats, den vielen Berliner Pfarrern, die das Projekt in ihren Gemeinden bewerben und den vielen Gästen des kathklub, die mit ihrer Freundlichkeit, Offenheit und Freude das Angebot zu dem gemacht haben, was es heute ist: Ein Gewinn für alle!

Erste konkrete Erfolge

Und noch ein Erfolg ist zu vermelden: Im April 2014 konnte die erste Ehe zwischen einer Teilnehmerin und einem Teilnehmer von kathklub geschlossen werden. Nun wollen wir natürlich auch endlich ein erstes kathklub-Baby …!

Mehr Infos: www.kathklub.de



Carlo Murru lebt in Berlin. Studium des Sozialmanagements, heute Öffentlichkeitsmitarbeiter in einem Sozialunternehmen. Gemeindemitglied von St. Paulus Berlin.

Franz-Josef Christiani

Liturgische Räume – geprägt von dominikanischer Spiritualität

Eindrücke einer Gemeindefahrt nach Frankreich

„Kunst, Kultur und Dominikanische Spiritualität in liturgischen Räumen". Unter diesem Titel unternahmen Gemeindemitglieder des Dominikanerklosters St. Albertus Magnus Braunschweig eine Fahrt durch Frankreich. Angeregt durch die Ausstellung „L'Art Sacré – Liturgische Räume" im Rahmen der traditionellen Braunschweiger Reihe „Kunst im Kloster" im Jahre 2008, fanden Initiatoren und Interessierte zusammen, um die angesprochenen Kirchen und Klöster im Oktober 2013 zu besuchen. Schwerpunktmäßig in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Zweiten Vatikanischen Konzil voraus, propagierten die Dominikaner Marie Alain Couturier (1897–1954) und Pie-Raymond Régamey (1900–1996) die Notwendigkeit, ausgezeichnete Architekten und moderne Künstler zu beauftragen.

Ronchamp

Nach einem Zwischenstopp im Kloster auf dem Odilienberg war die „Chapelle de Notre-Dame-du-Haut" in Ronchamp, heute eine Ikone moderner Kirchen von Le Corbusier (1887–1965), unser erstes Ziel. Auf einem Hügel erhebt sich die Kapelle mit ihrer markanten Silhouette; die Südseite mit der sich nach innen neigenden „Lichtwand der Schießschartenfenster" und darüber das gewölbte Dach, ähnlich einer Hutkrempe. Größeren Pilgergruppen bietet die Ostseite eine Freiluftkapelle mit Altar, Kanzel, Sängerempore und Schrein, in dem die Marienstatue „Notre Dame du Haut" nach innen oder außen gerichtet werden kann.

Zwischen den Zwillingstürmen auf der Nordseite betritt man den mystischen Innenraum. Raumabschließend die muschelförmige Decke, die sich durch ein schmales Lichtband von den massiven Wänden löst und zu schweben scheint. Dominierend die Südwand, welche jetzt nach außen geneigt, aus tiefen Nischen das teils gefärbte Tageslicht in den Raum wirft. Den Raum prägen keine weiteren Farbakzente, bis auf das „Prozessionsportal" mit den innen und außen in Emaille gegossenen Farb- und Formkompositionen von Corbusier. In den drei Türmen trifft man auf Seitenaltäre und Beleuchtung aus den Turmöffnungen. Wer hier Glocken erwartet hat, findet diese im Freien.

Audincourt

Audincourt in der Nähe von Montbéliard ließ sich auf kurzem Weg erreichen. Auch hier bemühten sich die



Ronchamp



Audincourt

Dominikaner, mit zeitgenössischen Künstlern – Ferdinand Léger (1881–1955) und Jean Bazaine (1904–2000) – die Sakralkunst zu modernisieren. Ein schlichtes Kirchenschiff, gerahmt von einem Campanile und Baptisterium. Eingeladen von einem farbenfrohen Mosaikband über der Eingangsfront, betreten wir eine große Halle, über die sich eine Holzkassettendecke wölbt. Alles zeugt von zweckmäßiger Bescheidenheit. Und doch entfaltet der Raum, ausgehend von einem farbigen Fensterlichtband unterhalb der Decke, eine lebendige Vielfalt mit Motiven der Passion Christi, wie z. B. den Abendmahlskelch, die Hände des Pilatus, die Folterwerkzeuge, die geflochtene Dornenkrone, die Würfel auf dem Leibrock Christi oder die drei Kreuze auf dem Kalvarienberg, insgesamt 17 abstrakte Farbmotive. In der von Jean Bazaine geschaffenen Taufkapelle mit der über die volle Raumhöhe gestalteten Glasfassade, erzeugt undurchsichtiger Glasfluss in Gelb, Orange, Blau und Violett schon bei Tageslicht eine wohlige Atmosphäre, die einlädt, in die Welt Gottes einzutreten. Uns begeistert ebenso das von Bazaine geschaffene Mosaikband über dem Eingang als breiter Fluss, in dem sich Linien und Flächen treffen und überschneiden.

Les Bréseux

Das nächste Ziel war die barocke Dorfkirche in Les Bréseux. Der Innenraum mit schlichten Holzbänken und sparsam gestalteten Altarbereich empfängt uns in diffuser Beleuchtung. Doch dann ein „Lichtwunder". Der wolkenverhangene Himmel reißt auf und die eingefärbten Sonnenstrahlen ergießen sich wie ein Farbteppich über Wände, Böden und Interieur. Eine Augenweide, wie sie einprägsamer und nachhaltiger nicht ausfallen konnte. Alfred Manessiers (1911–1993) Absichten sind zu spüren. Kann eine sakrale Stimmung besser unterstützt bzw. erzeugt werden?

Sainte-Marie-de-la-Tourette

Beim Dominikanerkloster Sainte-Marie-de-la-Tourette in der Nähe von Eveux bot sich die Chance, die Ideen der L'Art-Sacré-Bewegung konsequent anzuwenden. 1953 gelang es, Le Corbusier ebenfalls für die Planung des neuen Klosters westlich von Lyon zu gewinnen; ein Kloster als Studienort für die Ausbildung der Novizen. Ende der 60er Jahre wurde der Konvent in eine kulturelle Bildungsstätte umfunktioniert und im Jahre 2006 unter Denkmalschutz gestellt. Neugierig betreten wir die uns zugewiesenen Einzelzellen mit eingeschränkten Raummaßen. Ihnen liegt der von Le Corbusier propagierte „Modulor" zugrunde, mit dem er der Architektur ein menschliches Bezugsmaß geben wollte. In diesem Fall eine Raumhöhe von 2,26 m – Körpergröße mit ausgestreckten Arm – und dazu im „Goldenen Schnitt" eine Raumbreite von 1,83 m; jeder der 100 Zellen mit diesem sparsamen Raumzuschnitt. Für eine Nacht ein Erlebnis!

Die Orientierung zwischen den Geschossen ist nicht leicht. Über Treppen, Rampen und lange Flure gelangt man zum zentralen Kirchenraum, dessen schlichte Volumenverhältnisse Le Corbusier „als eine angemessene Form für die moderne Zeit" empfand. Die Krypta bietet mit ihren der Hanglage angepassten Seitenaltären eine angenehme Maßstäblichkeit. Röhrenartige Deckenöffnungen für die Belichtung mit einer intensiven Farbgestaltung schaffen einen sakralen Raum, in dem man sich geborgen fühlt.



Les Bréseux



Sainte-Marie-de-la-Tourette



Firminy-Vert



Plateau d'Assy

Firminy-Vert

Den ungewöhnlichsten Eindruck hinterließ die Kirche Saint-Pierre in Firminy-Vert. Le Corbusier unterstreicht mit diesem Entwurf seinen Willen zu einem radikalen Wandel der Architektur. Die Kirche steht am Ende einer Entwicklung, die ohne die Einflüsse der zuvor besichtigten dominikanischen Projekte nicht möglich gewesen wäre. Ein schräg endender Kegel auf einem verglasten Sockel, der dem Gebilde Leichtigkeit verleihen soll; darüber die dazu kontrastierende Betonschale. An ihr entdeckt man ebenfalls die bekannten „Lichtkanonen". Innen als Kirchenraum ein überhoch dimensionierter Hohlkörper, erfüllt und gegliedert von unterschiedlichen Lichtquellen. Eine Assoziation mit einer Sternwarte; ausgelöst durch unzählige Lichtpunkte im „Himmel" über dem Hauptaltar, die das Sternenbild des Orion nachzeichnen. Obwohl aus Sichtbeton hergestellt, wirkt der Raum leicht und luftig. Auffallend die Empore mit dem ansteigenden Gestühl für die Gemeindebänke.

Plateau d' Assy

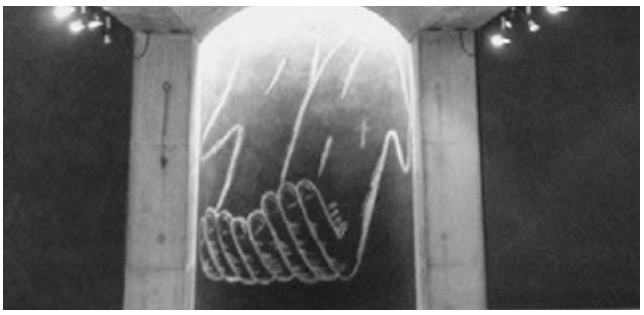
Wir verabschieden uns vom sogenannten „Brutalismus" und begeben uns auf die Fahrt nach Chamonix, um in der Nähe der Kirche Notre-Dame-de-Toute-Grace, Plateau d' Assy, zu besuchen. Sie liegt in 1000 m Höhe im Bergmassiv des Mont Blanc. Ihr ausladendes Satteldach orientiert sich am Charakter der umliegenden Bauernhäuser in Hochsavoyen. Ein farbintensives Frontmosaik von Ferdinand Léger interpretiert die Lauretanische Litanei. Unsere Erwartungen verwandeln sich im Inneren in ehrfürchtiges Staunen. Man muss sich erst einmal bewusst machen, dass es sich um einen Kirchenraum handelt und nicht um ein Museum. Künstler wie Jean Bazaine, George Braque, Pierre Bonnard, Marc Chagall, Henri Matisse, insgesamt über 20, arbeiteten an der Kirche. Jean Lurcat schuf den 56 m großen, ausdrucksstarken, raumbestimmenden Wandteppich im Altarbereich mit Bezug auf die Offenbarung des Johannes. Hier steht ebenfalls das von Germaine Richter geschaffene Altarkreuz. Dass diese Bronzeplastik mit einem gequälten, geschundenen, fast zerstörten Korpus einen heftigen Streit über sakrale Kunst entfachen konnte, mag für die damalige Zeit verständlich sein. Gut, dass das Entfernen des Kreuzes nur von kurzer Dauer war und man sich auf die Chancen besann, die eine Zusammenarbeit mit dem Künstlern bot. Assy und Vence wurden als Symbole verstanden für die Bereitschaft der Kirche, zeitgemäße künstlerische Arbeiten nicht nur zuzulassen, sondern mit Nachdruck zu fördern. Das Altarbild des Heiligen Dominikus von Matisse in schwarzen Umrisslinien am Seitenaltar von Assy leitet über zur großen Wandfigur in Vence.

Vence

In exponierter Hanglage wirkt die Kapelle der Dominikanerinnen in Vence von außen bescheiden. Der Innenraum mit dem Annex für den Nonnenchor bietet eine ansprechende Atmosphäre. Der Raumeindruck wird von zwei unterschiedlichen Ebenen bestimmt. Dominierend die Fensterstreifen im Dreiklang Blau-Gelb-Grün, die an Blüten und Blätter erinnern. Sie überziehen den Marmorboden und die gegenüberliegenden weißen Wände mit interessanten Farbprojektionen. Im Kontrast dazu schwarze Pinselzeichnungen, wie der schon erwähnte



Vence



Monte Tamaro

Dominikus im Altarbereich oder das Bild der Jungfrau Maria mit Kind. Schaut man zum Eingang, entdeckt man in Raumbreite ein Fliesenbild mit den 14 Kreuzwegstationen, zusammengefasst zu einer Komposition linearer Pinselstriche. Auf diesen von Matisse gewollten Gegensatz muss man sich einstellen. Er beabsichtigt, damit einen ausgewogenen Eindruck herzustellen zwischen dem Dreiklang der Farben und seinem vereinfachten, der Stofflichkeit enthobenen Körper. Henri Matisse war bereits 77 Jahre alt und in seiner Beweglichkeit so eingeschränkt, dass er nur noch mit Hilfe einer treuen Ordensfrau aus dem Rollstuhl mit einem langen Stab den Pinsel führen konnte. Trotzdem empfand er die Jahre der Arbeit in der Klosterkapelle Notre-Dame-du-Rosaire als Krönung seines künstlerischen Schaffens.

Monte Tamaro

Die Reise auf den Spuren dominikanischer Spiritualität war damit thematisch abgeschlossen. Kurz vor Genua führte unsere Route nach Norden, um über Como und den St. Gotthard zurückzufahren. Vor dem Gotthard-Tunnel diente ein Zwischenstopp dem Besuch der Kapelle der „Heiligen Maria der Engel“ am Monte Tamaro. Mit einer Kabinenseilbahn auf 1530 m befördert, standen wir im Nebel und tiefem Schnee. Von diesem Weiß und Grau hob sich die Kapelle silhouettenhaft ab. Im Inneren erfährt man eine Dreiteilung. Seitlich die treppenartig abgestufte, lichtdurchlässige Decke und in der Mitte die leicht gewölbte Untersicht des darüber führenden Stegs, der auf eine kleine Apsis zielt. Dort fällt ein zentrales Licht auf zwei geöffnete Hände vor blauem Grund. In der Maria gewidmeten Kirche erklären sich die ein kleines Kreuz tragenden Hände als die von Maria als Mittlerin, die der Menschheit Christus den Sohn Gottes schenkte. Hatten wir am Beginn unserer Reise die Kapelle von Ronchamp als ungewöhnliche Kirchenarchitektur eingestuft, so trifft diese ebenso auf die kühne „Kapellenplastik“ des Architekten Mario Botta zu.

Die Weiterreise über die Alpen wäre beinahe zum Alptraum geworden, denn gesperrte Pässe und ein verstopfter Gotthard-Tunnel ließen uns spät in der Nacht unser letztes Etappenziel erreichen. Am nächsten Tag zeigte sich das Wetter wie verwandelt. Den Wintereinbruch tauschten wir mit strahlender Herbstsonne, die die Laubfärbung in üppigen Farben wirken ließ. So farblich befeuert, schweiften unsere Gedanken zurück über die Kirchenfenster und die vielseitigen mittels raffinierter Lichtführung erzielten Raumeindrücke. Den damaligen Dominikanerpatres sei Dank!

Unsere Träume mischten sich mit den Erinnerungen an die von wundersamer Hand organisierten mittäglichen Picknickpausen, die kurzweiligen Abende im Hotel oder den Besuch auf einem Weingut in der Nähe von Beaune. Ein wenig Zeit blieb uns in den Städten Beaune, Montélimar, Chamonix, Grasse, Vence, Como. So wurde die Reise, begleitet von Pater Hans-Albert Gunk OP und organisiert von Mitgliedern der Kolpingfamilie, zu einem nachhaltigen, äußerst beeindruckenden Erlebnis.



Dr. Franz-Josef Christiani ist Gemeindemitglied von Sankt Albertus Magnus in Braunschweig.

Manfred Entrich OP

„Entrich wieder Montag“

Eine neue Videoserie auf www.katholisch.de



‚Entrich wieder Montag‘ – ungewöhnlich dieser Titel und ungewöhnlich war die Anfrage an mich. Schon in meiner Zeit bei der Deutschen Bischofskonferenz wurde ich angeregt, beim ‚Wort zum Sonntag‘ mitzuwirken. Das schien mir damals nicht machbar, weil die Tätigkeit, die ich ausübte, sehr häufig die aktuellen Planungen veränderte. Die Anfrage kam wieder, diesmal vom Medienhaus der Deutschen Bischofskonferenz. „Könnten Sie sich vorstellen, bei einer wöchentlichen Videoserie im Internet mitzuwirken?“ Ich war überrascht und auch skeptisch, ob das nicht eine zeitliche und vielleicht sogar auch inhaltliche Überforderung für mich ist. Ein Gespräch mit dem Verantwortlichen, Dr. David Hober, ließ mich meine Bedenken zurückstellen. Und so versuchten wir einfach einmal, einige Probeaufnahmen zu machen.

Gottes Nähe erfahrbar machen

Die Herausforderung war groß. Es sollten auf keinen Fall mehr als zweieinhalb Minuten sein. Hintergrund waren meine beiden Bücher ‚Taxi to heaven‘ und ‚Gott an der Tankstelle‘. Den Verantwortlichen der Homepage www.katholisch.de schien die Art und Weise, wie ich in meinen Texten mehr mittelbar von Gott spreche, auch ein Format für die Internetvideos zu sein. In den beiden Büchern, die ich im Pattloch-Verlag veröffentlichen konnte, habe ich Geschichten niedergeschrieben, die ich tatsächlich so erlebt habe. Zielpunkt beim Abfassen der Texte war: Wie kann ich Menschen darauf aufmerksam machen, dass Gottes Nähe und Liebe inmitten des Lebens erfahrbar wird? Es braucht keine besonderen Umstände. Das Leben selbst ist in seinen Lebensumständen herausfordernd genug, und dort mittendrin finden wir eine religiöse Dimension, die uns nach Gott fragen, vielleicht sogar Gott spüren lässt.

Von Gott in der Welt sprechen

Dies war die Voraussetzung für die Videos, die jeden Montag auf der Homepage www.katholisch.de gesendet werden sollten. Nach den ersten Versuchen einigten wir uns auf einen Rhythmus von jeweils sechs Montagen, die vorab gedreht und die zu bestimmten Jahres- und Festtagskreisen abgefasst wurden. Dabei war es mir wichtig, nicht einfach ‚über Gott und die Welt‘ zu sprechen, sondern von Gott in der Welt. Das erlaubte dem Team und mir in der Konzeption religiöse Ausdrücklich-

keit behutsam zurückzunehmen, so dass sie den Hörer und Zuschauer nicht überfordert, aber doch so deutlich, wenn auch in großer Behutsamkeit, die Dimension des Glaubens einzuspielen, das Aufmerksamkeit geweckt wird.

Es war nicht ganz einfach, sich auf die Kürze dieser Impulse einzulassen, und es war notwendig, die Texte frei zu sprechen. Die Voraussetzung dafür gibt sicher auch eine lange Predigterfahrung, die das freie Sprechen in der Verkündigung eingeübt und praktiziert hat. Die Frage, ob mit Ordensgewand oder ohne, wurde recht unverkrampft entschieden, es sollte situationsbedingt gehandhabt werden. Das entsprach auch meinem Wunsch, und es entspricht auch der Übung unseres Ordens.

Authentisch sein

Das Aufnahmeteam und ich mussten uns aneinander gewöhnen. Die Weise der Kameraführung, meine Weise mich zu präsentieren, das alles brauchte Abstimmung und auch Zeit. So denke ich sagen zu dürfen, dass im Laufe der Zeit die Videoeinstellungen authentischer wurden, d. h. ich konnte mich in meiner Weise zu sprechen und mich zu geben, deutlicher darstellen, und dadurch bekamen die von mir verfassten Texte eine größere Eindeutigkeit.

Wochenanfang heißt Neubeginn

Offen blieb, wie die Reihe genannt werden sollte. Meine Vorschläge wurden nicht übernommen, und plötzlich kam seitens der Verantwortlichen der Titel ‚Entrich wieder Montag'. Damit war mein Name aufgegriffen, und in der Formulierung ‚wieder Montag' war eine Doppeldeutigkeit ausgedrückt. Wochenanfang heißt das, Neubeginn, und in diesem Neubeginn das vertraute Gesicht und die Art und Weise, diese kleinen Botschaften freizusetzen, und gleichzeitig auch diesen stillen Hinweis, jeder Montag ist neu, eine neue Woche.



Freundlich und diskret

Es wird sich zeigen, wie lange eine solche Serie laufen kann. Darüber ist noch nicht gesprochen worden. Bis jetzt produzieren wir weitere Montage, immer sechs an der Zahl, hintereinander, so dass in den Videos auch ein Themenbogen sichtbar wird: Weihnachtszeit, Jahreswende, Jahresanfang, Fastenzeit, die Zeit nach Ostern usw. Erfreulich ist, wie viele sich zustimmend oder auch kritisch zu diesen Videos gemeldet haben. Das macht Mut, sich diesem Medium in der Verkündigung zuzuwenden.

Dennoch, wer sich in diese Welt hinein begibt, braucht auch Training, braucht Sprecherziehung, Rhetorik, sollte eine ruhige, spirituell unterfangene Theologie sein eigen nennen. Vielleicht lässt es sich so sagen: in freundlicher und diskreter Weise sich dem Menschen über dieses Medium nähern und ihm helfen, durch ein solches Video seinem Leben spirituell und damit auch theologisch Boden unter die Füße zu geben. Ich bin sicher, dass wir Schwestern und Brüder in unseren Reihen haben, die einen solchen Dienst mittragen könnten.



P. Dr. Manfred Entrich lebt in Düsseldorf und ist Geschäftsführer des „Instituts für Pastoralhomiletik" sowie Verantwortlicher für das Meister-Eckhart-Forum.

Johannes H. Zabel OP

Hochschulseelsorge in Vechta im neuen Antlitz

Einweihung des neuen Seelsorgezentrums



Der Bremer Architekt Ulrich Tilgner plante den Neubau



Wolfgang Thierse hält die Festrede zur Einweihung

„Kirche am Campus“ – so ist die Bezeichnung des neuen Seelsorgezentrums an der Universität Vechta, der vom Architekten Ulrich Tilgner aus Bremen entworfen wurde. Die Einweihung erfolgte im Januar 2014 durch den Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers aus Vechta und dem Bischof der evangelischen Kirche zu Oldenburg, Jan Janssen. Ein Zeichen der Ökumene.



Weihbischof Timmerevers bei der Kirchweihe



Kreuz als architektonisches Element

Ökumenische Kooperation

In Vechta arbeiten die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) und die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) in einer ökumenischen Kooperation zusammen. In einer Zeit, in der der Glauben schwächer wird, wird an einem Ort der Wissenschaft die seelsorgliche Präsenz gestärkt. Den Gastvortrag bei der Einweihung hielt Wolfgang Thierse, ehemaliger Bundestagspräsident und Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Kirche für Neugierige

Das neue Gebäude besticht durch eine Kapelle, die der hl. Edith Stein geweiht ist. Das Innen und Außen fließt hier zusammen, so wie auch im ganzen Gebäude. Das Glas ist ein gestaltendes Element für dieses Zusammenfließen. Die Edith-Stein-Kapelle ist „offen". Eine Seite der Kapelle ist durch Schiebetüren aus Glas zum Garten hin zu öffnen. Damit zeigt die Kapelle ihr Inneres auch den „Außenstehenden", die dort vorbeigehen. Die Kapelle öffnet sich den Glaubenden wie auch den Nicht-Glaubenden. Die Kapelle öffnet sich wie ein liebendes Herz: den Glaubenden erwidert sie die Liebe, den Nicht-Glaubenden zeigt sie die Bereitschaft zur Liebe, den Ahnungslosen vermittelt sie eine neue Welt.

Allumfassende Seelsorge

Das Zusammenfließen von Innen und Außen setzt sich im Gebäude weiter fort. Ein Café ist im Gebäude integriert und öffnet sich hin zu einer Terrasse. Café und Kapelle gehören hier als Ausdruck von Lebensvollzügen zusammen. Auch das Soziale erhält in der „Kirche am Campus" einen angemessenen Platz. Das Andreaswerk, eine Einrichtung der Caritas, arbeitet im Cafébetrieb auch mit Menschen, die in der Gesellschaft oft ignoriert und übersehen werden, hier aber eine sinnvolle Beschäftigung und Anerkennung erhalten. Zwei Seminarräume und vier Zimmer für Studierende mit einer Gemeinschaftsküche ergänzen das Haus. Die Hochschulseelsorge in Vechta ist seit einigen Jahren dem Dominikanerorden anvertraut.



P. Johannes H. Zabel lebt in Vechta und ist Leiter der dortigen Katholischen Hochschulgemeinde an der Universität.

Christian Johannes Flake OP

Den ganzen Tag beten?

Besinnungstage der Abiturienten des Kolleg St.Thomas



„Müssen wir da den ganzen Tag beten, oder was?“, fragten einige Thomaner besorgt, als der Schulseelsorger die Besinnungstage der Abiturientia ankündigte. Die Gemüter konnten leicht beruhigt werden: „Nein, müsst ihr nicht. Es geht auch noch um anderes.“ „WendeZeit“ lautete dann auch die Überschrift dieser Tage, an denen auf dem Jugendhof Vechta 89 Schülerinnen und Schüler kurz vor dem Abitur einmal innehalten konnten, bevor die Prüfungen anstanden und es danach ins Studium weitergeht, die Ausbildung beginnt oder der Auslandsaufenthalt startet.

Rückschau und Ausblick

Nach acht Jahren am Kolleg hatten die Jugendlichen die Gelegenheit, diese Zeit zu reflektieren, sich zu erinnern und positive wie negative Erfahrungen auszutauschen. Es gab viel zu erzählen und anzusprechen: Die ersten Erfahrungen als Fünftklässler, die ersten schlechten Noten, Lehrer, die zu Vorbildern wurden und solche, die eine Herausforderung waren, gemeinsame Fahrten nach Rom oder Krakau, eine stärkende Schulgemeinschaft, Freundschaften, die zerbrochen oder neu entstanden sind und auch was sich in diesen Jahren im eigenen Glaubensleben getan hat. Am Ende dieser so prägenden Schulzeit galt es aber auch den Blick nach vorne zu richten: Was kommt nach dem Abitur? Was sind meine Prioritäten im Leben? Wie kann ich eine gut überlegte Entscheidung treffen?

Dominikanische Unterstützung

In mehreren Gruppen wurde darüber diskutiert und beraten und auch einige überraschende Ergebnisse zutage gefördert – mit tatkräftiger Hilfe aus der dominikanischen Familie: Sr. Kerstin-Marie Berretz OP von „Berufe der Kirche im Bistum Essen“ und Fr. Julian Eder OP aus dem Studentat in Mainz haben als Begleiter von außen zum Gelingen der Tage beigetragen.

„Das tat mal ganz gut“

Und dann wurde doch noch gebetet: Mit einer Meditation am Mittag und am Ende der Woche mit einer gemeinsamen Eucharistiefeier. So schlimm war es auch gar nicht, denn eine Rückmeldung lautete: „Das tat mal ganz gut. Sonst denkt man ja über solche Sachen nicht so nach.“



P. Christian Johannes Flake gehört zum Konvent in Vechta und ist Schulseelsorger am dortigen Thomaskolleg.

Philipp Johannes Wagner OP

Das Noviziat: Eine Reise

Über das Programm der Noviziatsausbildung



„Die Novizen reisen zu viel!“ Manchmal scheint mir dieser Satz in den Jahren, die ich Novizenmeister bin, zu meinem ständigen Begleiter geworden zu sein. Er begegnet mir immer dann, wenn wir mit dem Noviziat unterwegs sind. Natürlich wird der vermeintliche Vorwurf häufig in Ironie gekleidet und von einem freundlichen Lächeln begleitet – und doch verbirgt sich manchmal mehr dahinter als eine ironische Absetzung zu früheren Zeiten, in denen die größte Reise des Noviziates der gemeinsame Sonntagsspaziergang zum Desenberg war – jenem Hügel, der einige Kilometer vom ehemaligen Noviziatskonvent in Warburg entfernt liegt.
Hier schwingt die Frage mit, ob junge Männer, die sich auf das Ordensleben vorbereiten, nicht zu wenig Beständigkeit erfahren. Einer Frage, der der Gedanke zugrunde liegt, das Noviziat sei vor allem eine Zeit der Zurückgezogenheit, in der die Novizen sich vollkommen mit sich und ihrer Berufung beschäftigen sollen, ohne jedwede Ablenkung und in Distanz zu all dem, was in kirchlichen Kreisen gelegentlich etwas pauschalisierend „Welt“ genannt wird. Warum also soll das Noviziat eine Reise sein?

Eine Reise zu sich selbst

Ein Jahr lang prüfen die Novizen im Wormser Konvent ihre Berufung. Sie gehen der Frage nach, ob sie zu einem Leben nach den evangelischen Räten der Armut, Ehelosigkeit und des Gehorsams berufen sind. Sie sollen die Gelegenheit haben, ihre Lebenserfahrungen mit den Traditionen und der Spiritualität des Ordens abzugleichen, um so zu einer Entscheidung zu gelangen, ob sie sich mit der Profess an den Orden binden wollen. Aus diesem Grund führt die erste Reise sozusagen zum eigenen Ich. Jeder Kurs beginnt mit einer Einheit zur Persönlichkeitsorientierung: Wer bin ich? Was macht mich aus? Worin liegen meine Stärken? Wo sehe ich meine Schwächen? Ausgehend von Texten aus der Tradition des Ordens beschäftigen sich die Novizen in dieser Zeit mit unterschiedlichen Persönlichkeitstheorien und haben die Gelegenheit, sich selbst einzuschätzen.
Sie können eine Standortbestimmung vornehmen, die zum besseren Verständnis der eigenen Person und der Mitbrüder beitragen soll. Neben der theoretischen Beschäftigung mit diesem Themenkomplex bieten die Zeiten des Gebetes, der Meditation



Der letzte Kurs mit dem Novizenmeister

und die Begleitung weitere Möglichkeiten der Reflexion, was darüber hinaus für das gesamte Noviziatsjahr gilt.

Die spirituelle Grundlage bilden Katharina von Sienas einleitende Worte zu ihrem Hauptwerk, dem „Dialog von der Vorsehung Gottes". Ihr Gedanke, der sich auf die Formel „Tretet in die Zelle eurer Selbsterkenntnis und ihr findet darin die Gotteserkenntnis" herunterbrechen lässt, macht zum einen den Zusammenhang zwischen spirituellem Empfinden und psychologischen Realitäten deutlich, zum anderen wird er dem gerecht, was inner- und außerhalb des Predigerordens gelegentlich als dominikanischer Individualismus bezeichnet wird. Da wir Menschen auf der Reise zum Ich unterschiedliche Erfahrungen machen, erfahren wir auch Gott auf je unterschiedliche Weise. Oder anders gesagt: Was für den einen eine fruchtbare spirituelle Erfahrung ist, muss es nicht für den anderen sein.

Eine Reise in die Vergangenheit

Das Hineinwachsen in den Predigerorden bedeutet Hineinwachsen in eine bald achthundertjährige Geschichte, in der die Brüder ihr Dominikanersein auf sehr unterschiedliche Art und Weise gelebt haben. Theologen und Mystiker wie Katharina oder Meister Eckhart, Philosophen und Lehrer wie Albert der Große und Thomas von Aquin, bedeutende Heilige aber auch zwiespältige Persönlichkeiten wie Girolamo Savonarola oder die Inquisitoren haben den Orden in der Vergangenheit geprägt. Ihre Handlungen lassen Nachwirkungen bis in die heutige Zeit erkennen. So gehört die Reise in die Vergangenheit zum festen Bestandteil des Curriculums und führt die Novizen in verschiedenen Einheiten in die Ordensgeschichte ein.

Durch eigene Referate und mit Hilfe von Historikern der Teutonia und der Süddeutsch-Österreichischen Provinz erarbeiten sich die Novizen die Zusammenhänge, die die Gründung des Predigerordens beeinflusst und vorangetrieben haben. Das Spektrum reicht von der eingehenden Beschäftigung mit der Biographie des hl. Dominikus bis zu den Entwicklungen des Ordens in der Zeit des Nationalsozialismus. Ebenso wie die Reise ins Ich soll auch die Reise in die Vergangenheit den Novizen die Gelegenheit bieten, sich als Teil dieser Geschichte zu betrachten, die spätestens mit der Profess zu ihrer eigenen dominikanischen Lebensgeschichte werden wird.

Eine Reise in die Gegenwart

Das Leben im Predigerorden lässt sich nicht allein durch das Studium der Spiritualität oder der Geschichte kennenlernen. Jede Provinz, jeder Konvent und jeder Bruder trägt als Teil dieser Spiritualität und der lebendigen Geschichte des Ordens zu seiner konkreten Gestalt bei. Unsere eigene Gesetzgebung, die Konstitutionen und die Beschlüsse der Generalkapitel bilden den Rahmen, dessen Eckpunkte in der Fundamentalkonstitution festgeschrieben sind. Die aktuelle Form und Gestalt dieses Rahmens ist jedoch von den Gegebenheiten in einem bestimmten Land oder einer bestimmten Situation abhängig, in der der Orden versucht, sein Ziel, die Predigt zum Heil der Menschen, zu verwirkli-

chen. Die Konstitutionen wie einen roten Faden in der Hand dringen die Novizen tiefer in die Struktur des Ordens vor. Sie diskutieren über die geistlichen Grundlagen, üben sich in das Stundengebet ein, setzen sich mit den evangelischen Räten auseinander und lernen die demokratische Form der Leitung kennen, die dem Predigerorden eigen ist.
Theorie und Praxis sollen nicht gegeneinander ausgespielt werden, aber zu einer realistischen Wahrnehmung des Ordens gehört die Erfahrung, dass das Ideal nicht immer in vollem Umfang verwirklicht wird und es um des Ordenszieles willen häufig notwendig ist, unter den Brüdern einen Konsens zu finden.



Beim Noviziatsunterricht

Eine Reise in die Provinz und darüber hinaus

Um zu erfahren, wie die einzelnen Konvente dieser Herausforderung begegnen, besuchen die Novizen im Laufe des Jahres einige Häuser. Die jungen Brüder lernen die unterschiedliche Stile der Gemeinschaften und die Arbeitsfelder einzelner Ordensbrüder kennen. Wenn wir in Spanien auf den Spuren des hl. Dominikus unterwegs sind, treffen wir Brüder in Caleruega und Salamanca, erfahren etwas über die Kirche und den Orden vor Ort und wie eine Kommunität sich angesichts einer anderen Situation als in Deutschland positioniert. Während des pastoralen oder sozialen Einsatzes in Worms und dem Praktikum in einem selbst gewählten Konvent, besteht die Möglichkeit, die eigenen Ansprüche mit der Wirklichkeit abzugleichen. Ein weiteres Element, das letztlich eine abgewogene Entscheidung für oder gegen die Profess ermöglichen soll.
Die schnellen Wechsel: eher ruhige Tage in Worms, Besuche in anderen Konventen, Praktika und Reisen spiegeln – wenn auch manchmal künstlich forciert – die Wirklichkeit des Dominikanerseins. Dominikanische Spiritualität bewegt sich im Spannungsfeld von Kontemplation und Aktion, von Studium und Predigt. Das Noviziat soll jungen Brüdern die Möglichkeit bieten, in diesem Spannungsfeld ihre eigene Position zu finden.

Zum Predigerbruder werden

Kontemplation und Studium, insoweit sie Wesensmerkmale dominikanischer Spiritualität sind, bleiben kein Selbstzweck. Sie dienen dazu, sich selbst, die Welt und Gott besser kennen zu lernen. Es sind Haltungen, die sich nicht ausschließlich an den in der Kapelle verbrachten Stunden oder der Anzahl der gelesenen Bücher festmachen. Es geht um die Offenheit, Gott in sich selbst, in den Menschen und an den Orten zu finden, die im Laufe des Noviziates aufgesucht werden. Diese Suche bildet letztlich so etwas wie den Subtext des Noviziates, der jedem Unterricht, aller Reflexion und den Reisen zugrunde liegt. Wenn das Noviziat in diesem Sinne erfolgreich ist, erfüllt es seinen Zweck: Die Einübung in ein Leben als Predigerbruder, der das, was er erfahren hat, anderen weitergeben kann.



P. Philipp J. Wagner lebt in Worms. Er ist Novizenmeister und Ansprechpartner für Ordensinteressenten.

Priesterweihe in Braunschweig

Bischof Norbert Trelle von Hildesheim weihte am 17. Mai 2014 in der Dominikanerkirche Sankt Albertus Magnus in Braunschweig zwei Mitbrüder zu Priestern: Fr. Gregor Naumann aus Leinefelde im Eichsfeld und Fr. Johannes Matthias Schäffler aus Illertissen in Schwaben. Nach Abschluss ihrer theologischen Studien in Mainz folgte ab Herbst 2013 die pastorale Ausbildung am Pastoralinstitut der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster. Fr. Gregor absolvierte seine Praktika in Hamburg und Augsburg, Fr. Johannes Matthias in Braunschweig und Kevelaer.

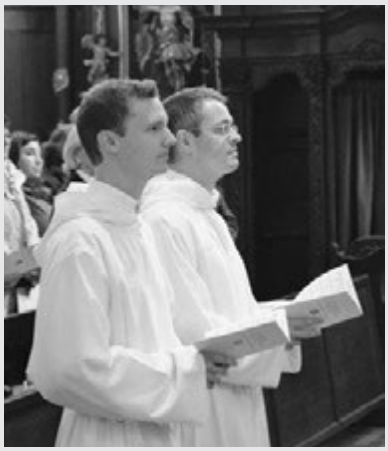


P. Johannes M. Schäffler, Bischof Norbert Trelle und P. Gregor Naumann



Dem Photographen fr. Jonas Golla über die Schulter geschaut

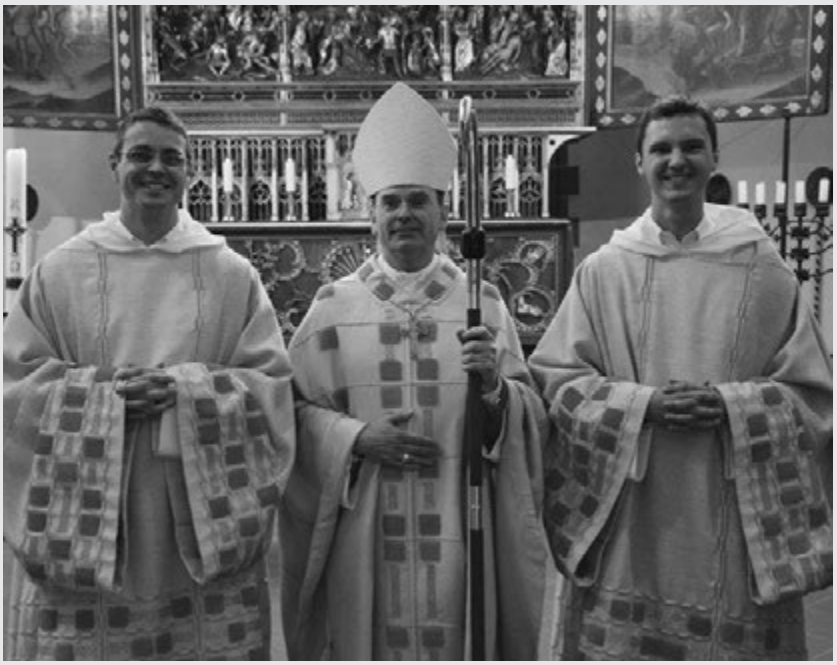
Diakonenweihe in Klausen





Auszug nach der Diakonenweihe

Die Brüder fr. Philipp Maria König und fr. Daniel Stadtherr empfingen am 11. Oktober 2014 die Diakonenweihe in der Wallfahrtskirche in Klausen/Mosel (bei Trier). Dort sind drei Mitbrüder in der Wallfahrtsseelsorge tätig. Weihbischof Robert Brahm aus Trier weihte die beiden Brüder. Zu den Eltern, Verwandten, Freunde und Bekannten aus dem Saarland und aus Leipzig waren auch Brüder und Schwestern aus der Provinz gekommen, um an der Feier teilzunehmen. Nach dem Weihegottesdienst gab es für die Gäste in drei Gaststätten des Wallfahrtsortes einen Imbiss. Mit der eucharistischen Dankandacht nach dem Ritus im Bistum Trier endete die Feier. Vor der Heimfahrt wurde den Gästen noch ein Schoppen Moselwein angeboten.

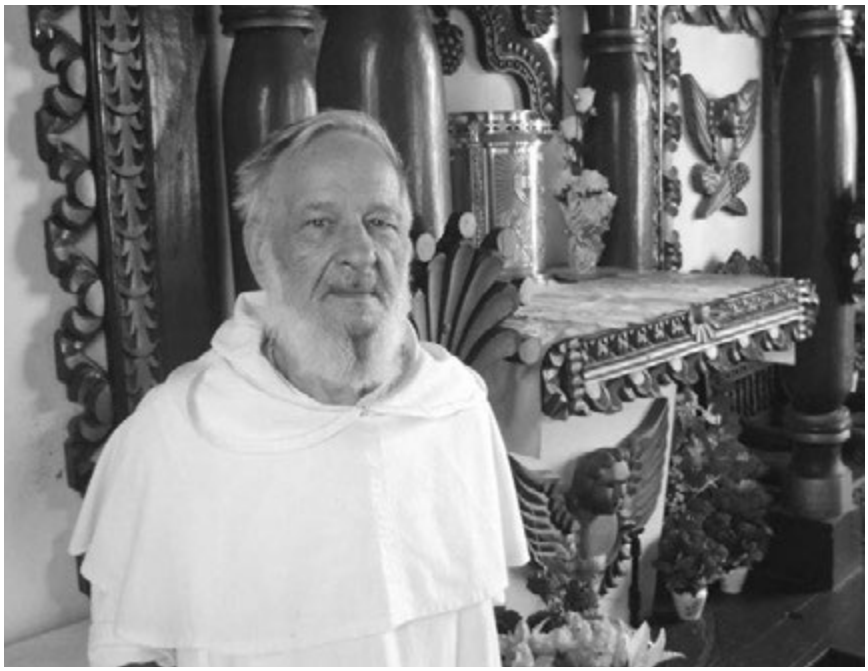


Der Trierer Weihbischof Robert weihte die beiden Brüder

Tobias R. Schrörs OP

Eine neue Welt entdecken

Erfahrungen während eines Auslandsjahres in Bolivien



fr. Andrés Langer in der Kapelle von Pampagrande

„Leben deine Eltern noch?“ – Mit dieser Frage eröffneten einige Mitbrüder nach meiner Ankunft in Bolivien den ersten *Small Talk* mit mir. Dass Eltern noch leben, ist hier nicht selbstverständlich. Dem Hilfswerk Adveniat zufolge lag 2011 die Lebenserwartung im ärmsten Land Südamerikas bei rund 66 Jahren. Unsere Missionare Pater Cajetan Reck (83), Pater Canisius Friedrich (81) und Bruder Andrés Langer (76) erfreuen sich in den Augen der Leute darum biblischen Alters.

Arm und reich

Mein pastoraler Einsatz in Cochabamba bestand darin, samstags eine sozial engagierte Arenberger Dominikanerin zu begleiten. Dabei habe ich beispielsweise Frauen getroffen, die von ihrem alkoholkranken Mann verlassen allein mit ihren Kindern da stehen und auf dem Markt ab fünf Uhr morgens Orangen zählen und am Ende doch nicht genug zum Leben haben.
Ich habe Jugendliche kennen gelernt, die unter der Brücke leben. In einem dunklen, stinkenden Loch. Sie schnüffeln Kleber, um es irgendwie auszuhalten und verdienen ihr Geld bestenfalls damit, Schuhe zu putzen oder an Kreuzungen Windschutzscheiben zu wischen.
Die Brücke, unter der die Jugendlichen leben, liegt in der Nähe der Prachtstraße von Cochabamba. Auf der „Avenida América“ gibt es alles, was der Konsument braucht: Fitnesscenter, Restaurants, teure Autos, feinen Zwirn und schicke Schuhe. Wer Geld hat, wohnt in einem goldenen Käfig mit Wächter und Alarmanlage.

Karges Hochland und paradiesisches Tiefland

Besonders erfolgreich sind die Unternehmer aus der Millionenstadt Santa Cruz im östlichen Tiefland. Dort bin ich Ende Oktober 2013 gelandet. Temperaturen bis 40 ° C und extreme Luftfeuchtigkeit zwingen dazu, sich im Sommer dreimal am Tag zu duschen.
Von Santa Cruz aus wurde ich bald ins Studentat der bolivianischen Vizeprovinz nach Cochabamba gebracht. Mit dem Pickup sind wir acht Stunden quer durchs Land gefahren; vorbei am Regenwald, an Bananenstauden und kreischenden Papageien. Ich bin dankbar dafür, dass ich später Gelegenheit hatte, den Regenwald und

viele andere Orte in Bolivien kennen zu lernen.
Auf 2500 Meter liegt Cochabamba im „Mittelgebirge“ zwischen Tiefland und dem Altiplano, dem andinen Hochland. Die deutschen Rentner, die in Bolivien leben, kommen gerne nach Cochabamba, wenn es ihnen in ihren Villen in den Tropen zu heiß wird.
Weiter im Westen liegt das Hochland mit der Millionenstadt La Paz. Auf vier- bis fünftausend Meter sieht die Welt ganz anders aus. Die Menschen auf dem Land leben von dem bisschen, was der trockene Boden hergibt und vielerorts von der Mine. Ein *Minero* verdient gut, lebt aber nicht lange. Vor allem hier wird die Sprache der Inka, das *Quechua*, gesprochen.



Karges Hochland im Altiplano



Theologische Fakultät in Cochabamba

Studium

Quechua stand auch auf meinem Stundenplan an der Theologischen Fakultät der *Universidad Católica Boliviana* in Cochabamba. Nach einem dreimonatigen Spanischkurs habe ich ein Semester lang dort studiert. Wer in Bolivien Dominikaner werden will, muss erst zwei Jahre lang als Postulant Philosophie studieren. Danach machen die Mitbrüder ihr einjähriges Noviziat im peruanischen Cusco und kehren anschließend nach Cochabamba zurück, um vier Jahre Theologie zu studieren.
Viele der Dozenten haben in Rom studiert, sodass es an der Fakultät etwas „römischer“ als an deutschen Fakultäten zugeht. Für wissenschaftliches Arbeiten bleibt den Dozenten, die in der Regel noch in der Seelsorge tätig sind, kaum Zeit.

Grenzen

Im Gegensatz zu meinen Dozenten hatte ich in Bolivien mehr Zeit, als es mein Alltag in Deutschland zulässt. Einen gewissen Teil davon habe ich allerdings damit verbracht, die *Rache Montezumas* auszukurieren, die mich immer wieder ereilte. Einem US-amerikanischer Mitbruder zufolge, der viele Jahre in Bolivien missioniert hat, ist das „im ersten Jahr ganz normal“.
Neben den körperlichen und sprachlichen Grenzen, musste ich auch die kulturellen Grenzen ausloten. Beson-



Der Wallfahrtsort Cotoca



Auf dem Weg zur Christmette

ders möchte ich hier die religiösen Vorstellungswelten nennen, in denen viele Katholiken leben. Vor unserer Wallfahrtskirche in Cotoca bieten angebliche Hexer ihre Dienste an.
In einer Abwehrhaltung habe ich anfangs gedacht: „In Bolivien spuckt es". Natürlich hat diese Reaktion wenig mit einem verstehenden Eingehen auf fremde Kulturen zu tun. Ich bin an meine Grenzen im Verstehen gestoßen und wollte diese erst einmal verteidigen. Zugegeben, um einen Zugang zu diesen fremden Welten zu finden, muss man länger als ein paar Monate bleiben. Hinzu kommt noch, dass Bolivien alles andere als kulturell einheitlich ist.
Seit Antritt der sozialistischen Regierung unter Evo Morales, versteht sich der Staat als *plurinational*. Laut Adveniat stammen rund 62 Prozent der Bürger von einer der 34 verschiedenen indigenen Kulturen ab. Die übrige Bevölkerung besteht vor allem aus Nachfahren von Auswanderern, die durch die Jahrhunderte hindurch in die Neue Welt gekommen sind und in die einheimische Bevölkerung eingeheiratet haben. Ein bolivianischer Mitbruder hat die Bevölkerung Boliviens etwas lapidar so charakterisiert: „Das ist ein einziges Gemisch".

Ein gutes Jahr

Bolivien ist buchstäblich vielschichtig und in mancher Hinsicht extrem. Es hat mir gut getan, diese neue Welt für mich zu entdecken. Manchmal haben die Mitbrüder der bolivianischen Vize-Provinz augenzwinkernd zu mir gesagt: „Schreib' einen Brief an deinen Provinzial, dass du bei uns bleibst". Von Herzen danke ich ihnen dafür, dass sie mich so brüderlich aufgenommen haben. Unser Orden ist ein einzigartiger Ausschnitt der Menschheitsfamilie, die keine Grenzen kennt.



Fr. Tobias R. Schrörs ist Student an der Universität in Mainz und lebt im Konvent St. Bonifaz. 2013/14 war er zum Auslandsaufenthalt in der Vize-Provinz Bolivien.

Julian Th. Eder OP

Kapelle und Pub

Werkwoche der Studenten in Belgien



Kapelle der Dominikaner in Louvain-la-Neuve (Bild: A. Rokosz)

Vom 19.–23. Februar 2014 trafen wir Studenten der Dominikaner-Provinz Teutonia die Mitstudenten aus Süddeutschland und Österreich, um im Rahmen der Ausbildung im Orden eine Woche gemeinsam an einem Thema zu arbeiten. Diesmal hatten wir uns das Thema „Dominikanische Spiritualität" ausgesucht. Dabei sollte besonders die Internationalität unseres Ordens betont werden. Deswegen wählten wir als Tagungsort Brüssel, wo Brüder aus Belgien, Polen, Portugal und Frankreich gemeinsam leben und predigen.

Genauso europäisch wie die Klostergemeinschaft in Brüssel waren auch unsere Referenten zusammengesetzt: Mit Alain Arnould OP, Peter Spichtig OP und Stephan Lunte (Kommission der europäischen Bischofskonferenzen, COMECE) konnten wir einen Belgier, einen Schweizer und einen Deutschen für die Arbeit mit uns gewinnen.

Grundlegende Überlegungen

Unserem Werkwochenthema „Spiritualität" versuchten wir, uns auf verschiedene Weise anzunähern. Zum einen erarbeiteten wir unter Anleitung von P. Peter Kreutzwald OP, ausgehend von grundlegenden Überlegungen zur Spiritualität und einem Aufsatz von Edward Schillebeeckx OP, den theoretischen Aspekt des Themas. Zum anderen stellte P. Alain einige Aspekte dominikanischer Spiritualität am Beispiel der Fundamentalkonstitution unseres Ordens heraus, die er mit persönlichen Erfahrungen aus seinem Leben im Konvent und seiner Arbeit verdeutlichte.



Seminar zum Thema Dominikanische Spiritualität (Bild: A. Rokosz)



Blackfrairs-Irisch Pub der Dominikaner (Bild: A. Rokosz)

Predigt als „Erreignis“

Dabei gewährte er uns auch einen Blick in die „Werkstatt“ und stellte uns Stephen Shank, einen belgisch-amerikanischen Schauspieler, vor. In seiner Arbeit als Künstlerseelsorger in Brüssel trifft P. Alain auf Menschen, die Kunst als umfassendes Ausdrucksmittel für religiöse Inhalte verstehen. Stephen Shank beispielsweise zeigte uns, dass sich Predigt auch szenisch „ereignen“ kann. In wenigen Minuten hat er nämlich ein ganzes biblisches Buch „aufgeführt“: Auf packende Art und Weise nahm er die Rolle der Figuren aus dem Buch Jona ein und brachte uns die Geschichte sehr eindrücklich nahe. Mit seinem Spiel stellte er einen unmittelbaren Zugang zum biblischen Stoff her, wie es eben auch ein Prediger zu erreichen versucht.

Kapelle und Pub – Orte der Verkündigung

Neben dem Besuch des Konvents in Brüssel stand auch jener in Louvain-la-Neuve auf unserem Programm. Der erst vor einigen Jahren neu gegründete Konvent hat einige Besonderheiten zu bieten: So zum Beispiel eine sehr modern gestaltete Kapelle mit Bildern des in Frankreich lebenden Künstlers Kim En Joong OP. Außerdem luden uns die Brüder in Louvain ein, das Herzstück ihrer Arbeit zu besichtigen: Das Irish Pub „Blackfriars“, das sie seit einigen Jahren betreiben, und in dem sie mit der jungen Bevölkerung der Universitätsstadt in einem ungezwungenen Rahmen in Kontakt kommen und für Diskussionen und Fragen zur Verfügung zu stehen.
Nach einigen abwechslungsreichen Tagen verabschiedeten wir die Studenten der Provinz des hl. Albert wieder und danken den Referenten für ihre Arbeit mit uns sowie den belgischen Brüdern für ihre Gastfreundschaft.



Fr. Julian Th. Eder gehört zum Mainzer Dominikanerkonvent. Er ist Jurist und studiert katholische Theologie an der dortigen Johannes-Gutenberg Universität.

Gregor Naumann OP

Anregung beim Hören, Lust beim Denken und Freude beim Feiern

Verleihung der Magisterwürde in Sacra Theologia



Die neuen Magistri in Sacra Theologia mit Prof. Adam OP, P. Provinzial, P. Regens und Prof. Feiter

Am 28. Januar, dem Fest des hl. Thomas von Aquin, wurde unseren Brüdern Walter Senner OP und Tiemo Rainer Peters OP im Rahmen einer Festakademie der Titel eines *Magisters in Sacra Theologia* verliehen. Die *Magisterwürde in der heiligen Theologie* wird Brüdern, die sich durch wissenschaftlich exzellente Arbeit und Forschung ausgezeichnet haben, durch den Ordensmeister verliehen.

Anregung beim Hören

„Anregung beim Hören, Lust beim Denken und Freude beim Feiern." Mit diesem Wunsch schloss Provinzial P. Johannes Bunnenberg OP sein Grußwort, das der *Lectio Magistralis*, einer Vorlesung der neuen Magistri, die zur „Kür" im Procedere zur Verleihung des Titels gehört, vorausging. In seiner kurzen Ansprache betonte P. Johannes, dass der Ehrentitel eine Würdigung der wissenschaftlichen Tätigkeit von P. Tiemo und P. Walter darstellt und gratulierte ihnen zu der Auszeichnung. Gleichzeitig sei diese Ehrung aber auch Beleg für die qualifizierte wissenschaftliche Forschung, die in unserer Ordensprovinz geleistet würde, was auch einen Ansporn beinhalte, weiterhin wissenschaftliche Theologie zu betreiben.
Anschließend würdigten noch Prof. Konstanc Adam OP, der Rektor des



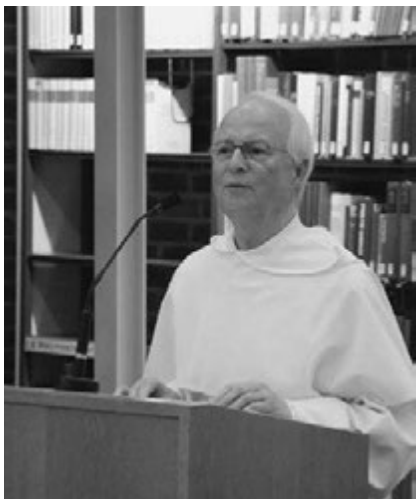
P. Dr. Walter Senner OP

Angelicums, und Prof. Reinhard Feiter, der Dekan der theologischen Fakultät der Universität Münster, das wissenschaftliche Wirken und theologische Lehren der neuen Magistri in ihren Institutionen, bevor Thomas Eggensperger OP zur *Lectio Magistralis* der beiden Geehrten überleitete, die unter der Überschrift „Engagement und Distanz. Systematische und historische Theologie nach Thomas von Aquin" stand.

Lust beim Denken

In einer ersten Lectio thematisierte P. Tiemo das Verhältnis von Thomas von Aquin zur Politischen Theologie der Welt, wobei er Thomas im Horizont der staufischen Wende zur Welt verortete. Diese geistesgeschichtliche „Strömung" habe die Vernunft auf die Gegenstände verwiesen, wobei Tiemo Rainer Peters insbesondere betonte, dass dabei nicht die theologische Vernunft ausgeblendet wurde. Aus diesem Grund nahm Thomas mit der „conversio ad phantasmata" eine Hinwendung der Theologie zur Außenwelt vor, die die theologische Forschung bis heute beschäftigt, da sie dazu auffordert, „das Ewige der Religion mit dem Zeitlichen der Erfahrungen zusammen denken zu müssen", sodass die Wahrheit gestützt sei auf die Begegnung mit der wirklichen Welt und sich nicht allein auf rechte Meinungen über Gott beschränken könne. Dies drückte Metz mit dem prägenden Satz: „Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen!" aus. Auch die thomasische Wende zur Welt habe somit schon die Verlorenen, die Ausgestoßenen, die Unterdrückten und Verfolgten vor Augen gehabt, worin Tiemo Rainer Peters die Verbindung zur Politischen Theologie der Welt entdeckt.

Walter Senner thematisierte in seiner Lectio aus einer eher historischen Perspektive die Fragestellung, ob das Verhältnis von Thomas zur Politik als „Nicht-Beziehung" zu charakterisieren ist. Dabei ginge Thomas von zwei Bereichen aus, wobei der eine weltlich/zeitlich und der andere kirchlich/ewig verfasst sei. Beide stellten getrennte Bereiche dar, obwohl Thomas der kirchlichen Autorität eine mittelbare Macht über die zeitlichen Dinge einräume, wobei er aber ausschließe, dass die Kirche unmittelbare weltliche Gewalt ausübe. Trotz dieser Feststellung sei die weltliche Macht in der Schaffung ihres Rechtssystems nicht vollkommen autonom, sondern durch die Grenzen und Regeln der Schöpfungsordnung und den daraus resultierenden Normen des Naturgesetzes begrenzt, sodass P. Walter abschließend resümierte, dass Thomas zwar kein politisch handelnder, aber doch ein politisch denkender Mensch gewesen sei. Beide Lectiones machten „Lust zum Denken" und regten zu interessanten Diskussionen an.



P. Dr. Tiemo R. Peters OP

Freude beim Feiern

Den Abschluss der Festakademie bildete die feierliche Verlesung der Ernennungsurkunden zum *Magister in Sacra Theologia*, woran sich ein Empfang im Foyer der Bibliothek anschloss. Viele Freunde und Verwandte, Wegbegleiter und Lehrer, Schwestern und Brüder kamen zum Festakt, um den Geehrten zu gratulieren und gemeinsam mit ihnen die Würdigung zu feiern.



P. Gregor Naumann wurde im Mai 2014 zum Priester geweiht und ist zurzeit im Rahmen der Ausbildung im Pastoraljahr in der City-Seelsorge in Freiburg/Brsg. tätig.

Ulrich Engel OP

Dominikanische Erinnerungen an das Vaticanum II

Teil 3: Mannes Dominikus Koster OP (1901 – 1981)



Vorlesung im Seminarraum in Walberberg in den 60er Jahren

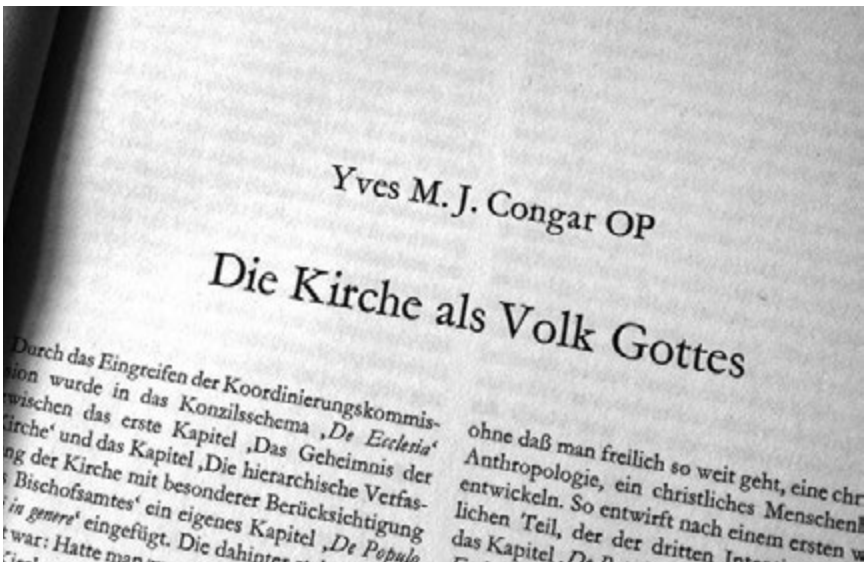
Ein Konzilstheologe, der gar nicht am Konzil teilgenommen hat – das war Mannes Dominikus Koster OP. Weder hatte man den Walberberger Fundamentaltheologen zum offiziellen Peritus bestellt, noch war er als persönlicher theologischer Berater eines Bischofs in den Jahren zwischen 1962 und 1965 in Rom tätig. Dennoch kann Koster in bestimmter Hinsicht der Reihe der dominikanischen Konzilstheologen zugezählt werden.

Verortungen: Von der Eifel über die Niederlande nach Walberberg

Ich selbst habe Mannes Dominikus Koster nicht mehr kennengelernt. Alles, was ich über ihn weiß, habe ich aus Erzählungen seines Schülers Paulus Engelhardt OP (1921–2014) oder aus der Literatur – vor allem aus der intensiv recherchierten Doktorarbeit des jungen polnischen Theologen Piotr Napiwodzki. Geboren am 13. März 1901 in der Eifel, trat der junge Dominikus – so sein Taufname – 1924 in das Noviziat der deutschen Dominikaner im niederländischen Venlo ein. Dort erhielt er den Ordensnamen Mannes. (So hieß der leibliche Bruder des hl. Dominikus.)

Seine Studien absolvierte Koster in Venlo und Walberberg (Philosophie) sowie in Düsseldorf (Theologie). Der Qualifikation als Lektor (= Dozent)





P. Dr. Dominikus Koster OP

der Theologie folgte 1937 das theologische Doktorat an der Universität Bonn. Fast 40 Jahre lang, von 1932 bis 1971, dozierte er – zunächst noch am Studienhaus in Düsseldorf, ab 1934 dann in Walberberg – Fundamentaltheologie, ein Fach, das man damals noch ganz unbefangen „Apologetik" nannte. Kriegsbedingt musste Koster seine Lehrtätigkeit unterbrechen: das Walberberger Studienhaus wurden von der Gestapo beschlagnahmt und zum Lazarett umfunktioniert. In Folge dessen arbeitete Koster von 1941 bis 1945 als Gemeindeseelsorger in Dortmund und Biersdorf (bei Bitburg). Gezeichnet von seiner Parkinsonerkrankung starb Mannes Dominikus Koster am 27. August 1981 in Walberberg.

Positionierungen: Attacken gegen die „Leib Christi"-Lehre(r)

Mannes Dominikus Koster hat nicht viel publiziert. Sein bevorzugtes Betätigungsfeld fand er (trotz seiner von Zeitgenossen bezeugten Kauzigkeit) in der Lehre und in der fachtheologischen Diskussion mit Kollegen und Mitbrüdern. Dennoch entfachte ein Buch Kosters weit über die Walberberger Schule hinaus – national und international – Furor: „Ekklesiologie im Werden" hieß die 1940 veröffentlichte Schrift. In diesem Buch bestimmt Koster das Wesen der Kirche als „Volk Gottes" (Koster 1940, 147 u. ö.). Damit stellte sich der zu jener Zeit gerade einmal 39-jährige theologische „Newcomer" (Engelhardt, 134) sowohl gegen die Altvorderen als auch gegen die Modernisierer seiner Zunft. Theologischer Kulminationspunkt der Auseinandersetzung war die Leib Christi-Ekklesiologie, wie sie seit den 1920er Jahren von dem bekannten Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini (1885–1968; vgl. Das Erwachen der Kirche in der Seele, in: ders., Vom Sinn der Kirche, 1922) und vom Tübinger Dogmatiker Karl Adam (1876–1966; vgl. Das Wesen des Christentums, 1924) gegen eine Position, nach der die Kirche eine „perfekte Gesellschaft" (*societas perfecta*) sei, vertreten wurde. Als Dominikaner, der vor allem durch das theologische Denken des Thomas von Aquin geprägt war, kritisierte Koster diese Bestimmung der Kirche als „Heilspersonalismus" (Koster 1940, 52 u. ö.; ders. 1971, 216 u. ö.), als „übernatürlichen Biologismus" (Koster 1971, 240) oder als „biologistischen Platonismus" (ebd. 217) – und sah im Hintergrund „das ‚organische' Denken der Nazis" (Engelhardt, 134) lauern.

Konstellationen: Koster mit Welty, Ratzinger gegen Koster

Dass Mannes Dominikus Koster mit seiner *Volk Gottes*-Ekklesiologie nicht einer ähnlichen Gefahr erlag – der „Volks"-Begriff war im Faschismus ja kein neutraler –, hing



Seminar in Walberberg

mit Eberhard Welty OP (1902–1965) zusammen. Kosters nur ein Jahr jüngerer Walberberger Kollege und Sozialethiker hatte in seinem Buch „Gemeinschaft und Einzelmensch" (1935) das Volk als eine Beziehungs-Einheit von „Menschen in realer Zusammengehörigkeit und zugewandter Gegenseitigkeit" (275) bestimmt. Diese Volks-Definition hat Koster sich zu Eigen gemacht.

Direkte und indirekte Reaktionen auf Kosters pointiertes Eintreten für die ekklesiologische Volk Gottes-Analogie statt der zu jener Zeit populären Rede vom mystischen Leib Christi ließen nicht lange auf sich warten. Einen vorläufigen Höhepunkt erreichte die Diskussion um den Kirchenbegriff mit der 1943 veröffentlichten Enzyklika *Mystici corporis* („Über den mystischen Leib Jesu Christi") von Papst Pius XII. Während viele Interpreten den Text als lehramtliche Absage an eine *Volk Gottes*-Ekklesiologie lasen, betonte Koster vor allem den Umstand, dass es sich bei dem von Pius XII. bevorzugten Leib Christi-Terminus bloß um eine *Bild*aussage und damit gerade nicht um einen theologischen Begriff im strengen Sinne handele.

1961, kurz vor Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils, mischte sich ein zu jener Zeit hoch gehandelter Nachwuchstheologe in die Debatte ein: Josef Ratzinger (* 1927). In einem grundlegenden Beitrag zum Stichwort „Kirche" in der 2. Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche" führt er aus, dass die Kirche „in analogem Sinn (…) ‚Volk' genannt werden kann" (Bd. 6, Sp. 176) – und schränkt sofort wieder ein: „aber auch nur in analogem Sinn" (ebd.)! Theologisch überschreite der paulinische *Leib Christi*-Begriff die „profane (…) Volkheit" (ebd.). Eine Frontstellung der beiden Konzepte sei falsch, so Ratzinger mit ausdrücklichem Verweis auf Koster.

Entscheidungen: Die Kirchenkonstitution des Konzils

Im Zweiten Vatikanischen Konzil selbst wurde der Terminus „Volk Gottes" zum leitenden Theologumenon, mit dem die Konzilsväter das Verhältnis von Bischöfen und Laien neu bestimmten. Am 21. November 1964 wurde die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* (LG) mit 2.151 Ja- zu 5 Nein-Stimmen angenommen und anschließend offiziell promulgiert. Bei Erscheinen dieses *Kontakt*-Heftes jährt sich das Ereignis zum 50. Mal. Das 2. Kapitel der Konstitution trägt den Titel „Über das Volk

Gottes“; es ist den Ausführungen über die Hierarchie vorangestellt und erhebt deshalb programmatischen Anspruch. Vor diesem Hintergrund kann Koster zweifelsohne als „Wegbereiter“ (Pesch, 210) des Vaticanum II bezeichnet werden.

Die bei Ratzinger schon vorkonziliar versuchte Versöhnung der beiden Kirchenbegriffe wurde nach dem Konzil von Yves Congar OP (1904–1995) weitergetrieben. Congar, von Koster schon 1940 namentlich kritisiert, würdigt im allerersten Artikel der 1965 neu gegründeten Zeitschrift *Concilium* überhaupt den bei Koster zentralen Berufungs- und Erwählungsgedanken in ökumenischer Hinsicht und hebt im Blick auf den jüdisch-christlichen Dialog „die Kontinuität zwischen Kirche und Israel“ (Die Kirche als Volk Gottes, in: *Concilium* 1 [1965], 5–16, hier 6) hervor, die in der *Volk Gottes*-Konzeption in besonderer Weise zum Ausdruck komme. In christologischer Hinsicht jedoch plädiert der französische Dominikaner für eine „Ergänzung“ (ebd., 11) des *Volk Gottes*-Begriffs „durch den des Leibes Christi“ (ebd.). Die Brücken, die hier und von anderen gebaut wurden, wollte Koster nicht mehr überschreiten, insofern er ihnen – O-Ton! – „keine sachliche Bedeutung“ (Koster 1971, 180) zuerkennen konnte. Er bleibt stur (vgl. Engelhardt, 137)!

Begrenzungen: Statik statt Dynamik

Genau an dieser Stelle ist auch inhaltlich die Grenze des ‚virtuellen‘ Konzilstheologen Mannes Dominikus Koster markiert, denn der von den Vätern des Vaticanum II stark gemachte *Volk Gottes*-Gedanke unterscheidet sich erheblich von der theologischen Konzeption Kosters – und zwar in mindestens drei Punkten (vgl. Pesch, 215–218): 1. Während das Konzil den *Volk Gottes*-Begriff deutlich gegen ein klerikalistisches Kirchenverständnis in Stellung bringt (vgl. LG Kap. 2), sucht Kosters Argumentation die hierarchische Ordnung der Kirchengemeinschaft letztlich doch zu sichern. 2. Zwar berufen sich Konzilsväter und Koster gleichermaßen auf den Alten Bund, doch lässt die These des Walberberger Dominikaners im Gegensatz zu Lumen gentium eine heilgeschichtliche Begründung der *Volk Gottes*-Ekklesiologie vermissen. 3. Kosters Kirchenbild bleibt letztlich „eigenartig statisch“ (Pesch, 217); die eschatologische Dynamik, die in der Kirchenkonstitution den Gedanken des „wandernden“ (LG 68) Gottesvolkes prägt und damit immer auch die Vorläufigkeit aller konkreten Ausgestaltungen von Kirche betont, fehlt bei Koster.

Offenheiten: (K)ein Konzilstheologe

Unter Berücksichtigung der drei einschränkenden Bemerkungen möchte ich das Verdienst des Walberberger Dominikaners abschließend so formulieren: Der dominikanische, Konzilstheologe‘ Mannes Dominikus Koster war ein wichtiger Wegbereiter des Konzils; gleichwohl ist er mit seiner *Volk Gottes*-Theologie hinter der theologischen Dynamik des Vaticanum II zurückgeblieben – vielleicht, weil er am Konzilsereignis selbst nicht teilgenommen hat.



Prof. P. Dr. theol. habil. Ulrich Engel, Berlin, ist Direktor des „Institut M.-D. Chenu“; er lehrt Fundamentaltheologie an der PTH Münster.

Literatur: Mannes Dominikus Koster, Ekklesiologie im Werden, Paderborn 1940; ders., *Volk Gottes* im Werden. Gesammelte Studien, hrsg. von Hans Dieter Langer / Otto Hermann Pesch, Mainz 1971. – Paulus Engelhardt, (Mannes) Dominikus Koster OP (13.3.1901–27.8.1981), in: Wort und Antwort 36 (1995), 134–137; Piotr Napiwodzki, Eine Ekklesiologie im Werden. Mannes Dominikus Koster und sein Beitrag zum theologischen Verständnis der Kirche (Diss. Theol. Fakultät Universität Freiburg / Schweiz), Freiburg i. Ue. 2005; Thomas Eggensperger / Ulrich Engel (Hrsg.), „Mutig in die Zukunft!“ Dominikanische Beiträge zum Vaticanum II (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 10), St. Benno Verlag Leipzig 2007, 275 S., € 12,50.

Raphael Maercker

Christentum – eine Stadtreligion?

Interdisziplinäres Seminar erkundet neue Wege der Verkündigung



Vor dem Berliner Don-Bosco-Haus

Derzeit lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in der Stadt. Die Zentren der Postmoderne sind dabei längst nicht mehr die idyllischen europäischen Städte mit historischen Stadtkernen, sondern die immer schneller wachsenden Megastädte oder sogar „global cities". Diesen „Zeichen der Zeit" muss sich die Theologie zuwenden, wenn sie den Menschen unserer Zeit die Zuwendung Gottes in Jesus Christus glaubhaft verkündigen will.
Deshalb bot die Philosophisch-Theologische Hochschule Münster (PTH) im Sommersemester 2014 ein Seminar zum Thema „Christentum in der Stadt" an. Ein Team von Dozenten, bestehend aus Prof. Thomas Eggensperger OP (Sozialethik), Prof. Ulrich Engel OP (Systematische Theologie) und Prof. Gerhard Hotze (neutestamentliche Exegese), ermöglichte eine interdisziplinäre Arbeitsweise. Dank der Unterstützung des Bonifatiuswerks konnte das Seminar mit einer Exkursion nach Berlin verbunden werden, sodass die Teilnehmer sich dem Christentum in der Stadt nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch annäherten.

Früher war alles besser?

Das Seminar begann zunächst mit einem Rückblick in die biblische Zeit. Wie sich herausstellte, war das städtische Leben auch damals schon geprägt von dem, was heute mit Schlagworten wie Pluralisierung und Mobilität bezeichnet wird. So hatte beispielsweise der Apostel Paulus damit zu kämpfen, die noch junge christliche Gemeinde in Korinth angesichts der vielen auf sie einwirkenden heidnischen Kulte und der zahlreichen herumreisenden Wanderprediger vor Spaltungen zu bewahren und davor, sich wieder an die ethischen Maßstäbe der Mehrheitsbevölkerung anzupassen. Auch in Rom und Jerusalem waren die Gemeinden alles andere als einheitlich. Die Christen kamen aus unterschiedlichsten sozialen und religiösen Gruppierungen, was immer wieder zu Spannungen führte, sowohl innerhalb der Gemeinden als auch mit der römischen Regierung.
Ein Blick in die Geschichte des Hoch-



mittelalters zeigte, dass die kirchliche Verkündigung auf die neuartige Situation in den schnell wachsenden Städten zu reagieren wusste. Insbesondere den Franziskanern und Dominikanern gelang es, einerseits die Treue zur kirchlichen Lehre zu bewahren, andererseits aber diese Lehre durch ein einfaches Leben glaubhaft zu bezeugen und sie auf hohem intellektuellen Niveau argumentativ zu verkünden.

Säkularisierung?

Im Seminar wurde die Frage diskutiert, wie die Entstehung der Neuzeit und die mit ihr einhergehende Verstädterung aus theologischer Perspektive zu bewerten seien. Hat die Neuzeit das Christentum beerbt und säkularisiert und ist daher mitsamt ihrer Entwicklungen als illegitim zu verwerfen? Oder ist die Säkularisierung eine notwendige Entwicklung der Kirchengeschichte und die Stadt somit ein Sinnbild für eine umfassende menschliche, sozusagen „katholische" Gemeinschaft? – Aber gibt es überhaupt so eine eindeutige lineare Entwicklung, wie sie die Säkularisierungstheorie beschreibt?

Leben in einer modernen Stadt

Egal, was man von der Stadt hält – sie ist eine Tatsache. Ein soziologischer Blick auf das Leben der Menschen in einer Großstadt zeigt: Bei aller Anonymität und Individualisierung bilden die Menschen in ihr temporäre Gemeinschaften, die ihnen Beziehung, aber auch Unabhängigkeit ermöglichen. Der Philosoph Michel de Certeau SJ analysierte die Praktiken von Stadtbewohnern und stellte fest: Sie lassen sich nicht durch politische oder ökonomische Stadtplanung funktionalisieren, sondern suchen wie Fußgänger ihre eigenen Wege, die sie zu einem Heimatort führen, den ihnen keine irdische Stadt bieten kann.

Lernen am Beispiel

Dass auch die Kirche in einer säkularen Stadt neue Wege der Verkündigung finden kann, veranschaulichte schon der Tagungsort des Seminars in Berlin-Marzahn auf sehr überzeugende Weise. An diesem sozialen Brennpunkt kümmern sich die Mitarbeiter des Don-Bosco-Hauses um Jugendliche und junge Erwachsene, denen die Kirche zwar völlig fremd ist, die aber hier oft zum ersten Mal die Erfahrung machen, dass sie etwas wert sind und eigene Begabungen haben. Offenheit für die Stadtbewohner, die nicht den Schritt in die Kirche wagen, weil ihre Freunde und Bekannten glauben, Kirche wäre „von gestern", bewiesen die Initiatoren der Kneipe „Kreuzberger Himmel" und das „Berlinprojekt" der evangelischen Kirche. Dazu kam noch ein Besuch der Dominikanerkommunität des Instituts M.-Dominique Chenu, das am Prenzlauer Berg angesiedelt ist.

Überzeugend an diesen christlichen Orten in einer säkularen Stadt war für die Seminarteilnehmer vor allem die Spannung zwischen der festen Verwurzelung in der Tradition und der Offenheit für neue Wege der Verkündigung, um den Bedürfnissen und Situationen der Menschen gerecht zu werden.



Raphael Maercker studiert Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster.

Richard Nennstiel OP

Dominikaner im Dialog mit dem Islam

Die Arbeit des Dominikanischen Instituts für christlich-islamische Geschichte in Hamburg



P. Richard mit Ayatollah Dr. Ramezani (2. v.l.) und anderen Geistlichen

Warum ist der christlich-islamische Dialog, der seit Jahrzehnten oder besser seit Jahrhunderten geführt wird, so schwierig? Warum ist die Situation der Christen in islamisch geprägten Ländern so schwer? Warum?
Die Fragen zeigen, dass es eigentlich mehr Fragen als Antworten gibt. Die Geschichte der christlich-islamischen Beziehungen ist sehr komplex und nicht auf einen Punkt zu bringen. Die christliche Vielfalt trifft auf die islamische Vielfalt. Der theologische Diskurs wird von der Politik, von Kultur und Gesellschaft beeinflusst. Theologie ist nicht von ihrer geschichtlichen Verortung zu trennen, sie ist immer verwirklicht in der Geschichte durch Menschen und ihre Kultur. Das Dominikanische Institut für christlich-islamische Geschichte DICIG in Hamburg versucht einen Blick auf diese Geschichte aus der Sicht des Dominikanerordens zu werfen. Der Orden hat sich schon kurz nach seiner Gründung mit dem Islam beschäftigt, weil er in ihm eine Herausforderung sah. Die Beziehungen zwischen Islam und Christentum sind sehr wechselvoll und stehen im Spannungsverhältnis von Annährung und Konfrontation.
Wichtige Orte dieser Begegnung sind Toledo, Istanbul, Kairo, Mossul und Teheran. Viele weitere Orte wären zu nennen. Das DICIG versucht, die Geschichte an Hand dieser Orte ein wenig zu beleuchten. Leider ist in der Öffentlichkeit oft nur wenig bekannt über die Präsenz der Dominikaner und Dominikanerinnen an diesen Orten. Schwestern und Brüder ver-

suchten und versuchen, durch ihre Präsenz Zeugnis abzulegen für Christus und die Kirche.

Dominikanisches Leben in Istanbul

Istanbul bzw. Konstantinopel ist ein wichtiges Beispiel. Zur Zeit des Lateinischen Kaiserreichs wurden die Dominikaner nach Konstantinopel gerufen, um gegen die „Häretiker" (in diesem Fall die Orthodoxen) zu predigen. Nach der Eroberung durch die Osmanen zogen die Dominikaner nach Galata, das zu dieser Zeit in enger Verbindung zu Genua stand. Die Kirche der Dominikaner wurde dann in eine Moschee umgewandelt, die heutige Arab Cami. Die Dominikaner zogen dann auf ein anderes Grundstück in der Nähe des Galata Turms. Dort leben sie noch heute. An der Präsenz des Dominikaner in Istanbul lässt sich die wechselvolle Geschichte der Beziehungen mit dem Islam, aber auch anderen historischen Ereignissen aufzeigen. Im Moment wird an der Publikation des Tagebuchs von P. Angelo Ellena OP gearbeitet, der die Situation der Dominikaner und der Katholiken während des I. Weltkriegs beschreibt und Einblicke in den Alltag gibt. Es umfasst die Zeit von September 1915 bis Juli 1919. Geschichte wird konkret und anschaulich.

Kontakte nach Kairo und Teheran

Das DICIG beschäftigt sich allerdings nicht nur mit der Geschichte, sondern auch mit der gegenwärtigen Situation in islamischen Ländern. In Kairo befindet sich das IDEO, das *Institut Dominicain d'Etudes Orientales*, das u. a. von P. Georges Anawati OP gegründet wurde. Das Institut verfügt über eine Bibliothek, die sich mit der Geschichte der Theologie und Philosophie des Islams beschäftigt. In Teheran sind die Dominikaner durch P. Paul Lawlor vertreten, der seit Jahren dort alleine lebt. In Istanbul beschäftigen sich vor allem P. Claudio Monge OP und P. Alberto Ambrosio OP mit der Geschichte der Christen und islamischer Theologie und Mystik. Das DICIG steht mit ihnen in Kontakt.

Austausch mit den Schiiten

In Deutschland versuchen P. Bonifatius Hicks OP und P. Richard Nennstiel OP, in einen stärkeren Austausch mit den Schiiten zu treten. Das „Institut für Islamische Studien" in Berlin und das „Islamische Zentrum" in Hamburg sind dabei wichtige Gesprächspartner im Dialog zwischen Schiiten und Katholiken. Allerdings darf hierbei die konkrete Situation der Christen nicht aus den Augen verloren gehen. Es darf nicht nur um eine theoretische Erörterung theologischer und geschichtlicher Fragen gehen, sondern es muss auch die Frage nach der konkreten Umsetzung von theologischen Inhalten gefragt werden. Die Religionsfreiheit ist eine grundlegende Forderung der Katholischen Kirche und muss immer wieder angemahnt werden. Fr. Dennis Haft OP ist spezialisiert auf Manuskripte und beschäftigt sich mit Religionsdialogen in der Safawidenzeit. Er arbeitet auch zum Einfluss der Dominikaner auf das II. Vatikanische Konzil, besonders über die Neuausrichtung bezüglich des Islams und M.-D. Chenu und seiner Rolle bei diesem Wandel.

In Zusammenhang mit der Katholischen Akademie finden verschiedene Veranstaltungen zum Thema „Islam – Christentum" statt. Die Tätigkeiten des DICIG sind vielfältig. Der Dialog mit dem Islam ist eine Notwendigkeit und auch eine Selbstverpflichtung des Dominikanerordens. Auf dem Generalkapitel des Ordens in Avila 1986 wurde der interreligiöse Dialog als eine der fünf Hauptaufgaben bestimmt. Dieser Dialog ist nur möglich in seiner historischen Verortung. Man sollte dabei die geschichtliche Entwicklung nicht personalisieren, sondern vielmehr die Strukturen und den geschichtlichen Kontext beleuchten, auf deren Hintergrund sich dieser Dialog abspielt. Katholiken waren im Nahen und Mittleren Osten auch immer mit den Kolonialmächten und deren Interessen verbunden, besonders mit Frankreich und Italien. Lange Jahre galt Frankreich als Schutzmacht der Christen im Orient. Katholischer Glaube war verbunden mit der französischen Sprache und Kultur. Erst die allmähliche Auflösung der imperialen und kolonialen Strukturen ermöglichte eine neue Sichtweise auf diese Länder und auch auf den Islam. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen und erfordert noch weiteres Umdenken.



P. Richard Nennstiel lebt in Hamburg. Er leitet das „Dominikanische Institut für christlich-islamische Geschichte" (DICIG) und ist Islambeauftragter des Erzbistums Hamburg.

Manfred Entrich OP

Wachsen lassen oder Vom Freundeskreis zum Netzwerk

20 Jahre Institut für Pastoralhomiletik (IPH)



Homepage des Instituts

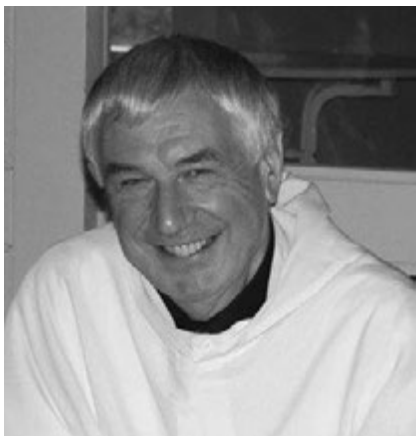
Benedikta Hintersberger OP, Herbert Schlögel OP und Manfred Entrich OP: wir waren befreundet und hatten den starken Wunsch, in all den vielen Diskussionen, die wir innerhalb des Ordens, der Kirche und der Gesellschaft führten, einen Ort zu haben, an dem wir einmal ausschließlich theologisch denken konnten, gewissermaßen unverzweckt, für nichts und niemand, einfach nur für uns. Theologie suchten wir als die Ressource unseres Lebens zu verstehen, aus der heraus wir die Fragen, die uns das Leben stellte, beantworten können.

Nachdem der erste Schritt zu einem ersten Treffen gemacht war, entwickelte sich von da an dieser zunächst kleine Gesprächskreis, zu dem, was bis heute daraus geworden ist: das Institut für Pastoralhomiletik.

Fort- und Weiterbildungsinstitut

Wir verstanden unsere Initiative als eine Initiative von Dominikanerinnen und Dominikanern, deren Ziel und Aufgabe es ist, die theologische Bildung von Schwestern, Brüder und Laien im Dominikanerorden zu unterstützen. Von Anfang an waren wir Schwestern, Brüder und auch einige Laien, was wir als eine große Bereicherung empfunden haben. Als wir dann durch eine großzügige Spende in die Lage versetzt wurden, ein eigenes Institut zu gründen, das Institut für Pastoralhomiletik (IPH) – www.pastoralhomiletik.de – wurde aus dem theologischen Freundeskreis Schritt um Schritt ein Fort- und Weiterbildungsinstitut. Wir sind kein Forschungsinstitut. Da die Einzelnen von uns aus ihrem Lebens- und Arbeitsbereich die Fragen in das Institut einbrachten und wir gemeinsam in einer theologischen Reflexion eine Antwort suchten.

Eine Reihe von Initiativen wie die der Berliner Gespräche, eines wissenschaftlichen Arbeitskreises, des Arbeitskreises Theologie und Verkündigung (AKTuV) sowie Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog hat das Institut im Laufe der Jahre durchgeführt. Alles war möglich durch eine finanzielle Stützung, die uns die Barbara-Zimmer-Stiftung ermöglichte, eben jene Stiftung, die durch die große Erstspende möglich wurde. Sehr dankbar waren wir dem damaligen Provinzial Manuel Merten, der sozusagen den gemeinnützigen Schutzschirm über unsere Initiative ausbreitete, und wir in die Lage versetzt wurden, als abhängiges Institut auch Spenden gegen Spendenquittung entgegen zu nehmen. Das war sehr wichtig. Später zeigte sich, dass eine völlige Verselbständigung des Instituts der Sache auf Dauer dienlicher war.



P. Dr. Herbert Schlögel OP

Aktuelle Fragen von Pastoral und Verkündigung

Von Anfang an war es der Arbeitskreis Theologie und Verkündigung, der eine hervorragende Rolle in der Institutsarbeit spielte. Hier wurden Jahr um Jahr aktuelle Fragen von Pastoral und Verkündigung zur Sprache gebracht. Professorinnen und Professoren, Dozentinnen und Dozenten aus sehr unterschiedlichen pastoralen, theologischen und soziologischen Feldern halfen uns, die Aktualität unserer Arbeit zu erhalten und Impulse für die Verkündigung freizusetzen. Dies äußerte sich auch in einer Reihe von Veröffentlichungen.
Das Fort- und Weiterbildungsinstitut IPH hat keinen institutionellen Ort. Es wird organisiert und gesteuert vom Vorstand der Stiftung des Instituts für Pastoralhomiletik, der die einzelnen Veranstaltungen an unterschiedlichen Orten, in kirchlichen oder weltlichen Bildungshäusern durchgeführt hat.
Die Homepage des Institutes zeigt regelmäßig die Veranstaltungen des Instituts an, so dass Interessierte sich an die Geschäftsführung wenden können.
Da wir uns als Fort- und Weiterbildungsinstitut verstehen, nutzen wir die Erfahrungsfelder Schule, Universität und pastoralhomiletische Fortbildungen, um dem Ziel des Instituts und der es tragenden Stiftung zu entsprechen. Wer sich informieren will, kann über die Homepage die Aktivitäten der letzten 20 Jahre nachlesen.

Zukunft von Schwesternkommunitäten

Zwei größere Projekte stehen derzeit als Aufgabe vor uns. Das eine ist die Frage, was geschieht mit Schwesternhäusern, in denen Kommunitäten wohnen, deren Leben und Arbeiten in zunehmendem Maße durch altersbedingte Beschwernisse behindert, manchmal sogar unmöglich wird. Schulen und Konvente werden aufgegeben. Was bedeutet das für den Dominikanerorden? Was bedeutet das für die Schwestern? Wie können wir die oftmals so erfolgreiche Tradition dieser Häuser für die Zukunft sichern? Vielleicht unter anderen Bedingungen, mit anderen Menschen? Vieles wird darum gehen, Mission des Ordens über den Wechsel der Zeit hinaus zu erhalten, auch dann, wenn die Schwestern sich zurückziehen müssen. Gleiches wird sicher auch für die Brüder gelten.

Partnerinstitut in St. Louis

Das zweite große Projekt ist die Idee, im Jahre 2016 mit unserem Partnerinstitut, dem Aquinas-Institut in St. Louis, Missouri (USA), ein internationales Fachgespräch der vergleichbaren Institute in unserem Orden zu organisieren. Das Aquinas-Institut und das Institut für Pastoralhomiletik haben sich in einem längeren Prozess aufeinander abgestimmt, und wir sind dabei, sowohl inhaltlich, organisatorisch und ökonomisch die Voraussetzungen für ein solch internationales Fachgespräch zu schaffen. Es soll im Herbst 2016 in St. Louis stattfinden, in dem Jahr, in dem unser Orden ein großes Jubiläum feiert. Wir stimmen die Planung mit den Verantwortlichen unseres Ordens in Rom ab und haben die nicht unbegründete Hoffnung, dass der Ordensmeister an diesem Fachgespräch teilnehmen wird. Ziel ist es, den Auftrag zur Verkündigung in einer manchmal nicht leicht zu verstehenden Welt neu durchzubuchstabieren und Impulse zu geben für eine zeitgemäße Verkündigung des Evangeliums in den unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen, in denen wir leben.
Derzeit organisiert sich das Institut für Pastoralhomiletik durch internationale Kontakte nach Polen, in die Slowakei, Österreich und die Schweiz. Weitere Kontaktbrücken sind in der Planung und werden hoffentlich bis zu dem Fachgespräch 2016 in St. Louis fest vereinbart sein.

Die Zusammenarbeit mit den Instituten, die im Rahmen der Ordensprovinz Teutonia arbeiten, ist für das IPH unverzichtbar. Die Stärkung dieses Netzwerkes wird auch dem IPH in seinen Aufgabenstellungen helfen. Aber auch das sei gesagt, ohne die Hilfe von Spenderinnen und Spendern würde unsere Arbeit sehr erschwert. Deshalb sind wir dankbar für manche Zuwendung.

Augustinus J. Hildebrandt OP

„Mit Christus Brücken bauen“

Dominikaner beim Katholikentag in Regensburg



Begegnung mit Freunden

Unter dem Motto „Mit Christus Brücken bauen“ stand der 99. Katholikentag in Regensburg. Als treffendes Zeichen dafür: die bekannteste Brücke Regensburgs, die „Steinerne Brücke“, war völlig eingerüstet, um saniert zu werden. Und Brücken gab es ja genug, die darauf harrten, gebaut, saniert, oder einfach nur überschritten zu werden, in Kirche und Gesellschaft. Entsprechend vielfältig waren die Themen, welche den Katholikentag in Regensburg bestimmen sollten. 60 000 Menschen kamen in der Donaustadt vom 28. Mai bis 1. Juni zusammen, um miteinander zu diskutieren, zu feiern und zu beten.

Dominikanische Familie im Einsatz

Unter der bunten Schar der Katholiken aus ganz Deutschland, und dieses Jahr auch besonders aus der Tschechischen Republik, durften natürlich auch die Dominikanerinnen und Dominikaner nicht fehlen. Mit dabei waren eine Reihe von Brüdern aus den beiden deutschen Provinzen Teutonia und des Heiligen Albert, darunter beide Studentate, Dominikanerinnen aus ganz Deutschland und natürlich Mitglieder der Laiengemeinschaften.

Gespräche an der Ordensmeile

Und auch bei der dominikanischen Präsenz auf dem Katholikentag gab es einige Brücken zu bauen und zu überqueren. Die Erste Brücke, die es zu überqueren galt, war die schon oben erwähnte Steinerne Brücke und zwar von der Regensburger Innenstadt zum Grießer Ufer, wo sich in traumhafter Lage die Ordensmeile des Katholikentages erstreckte. Unser Stand auf der Ordensmeile war auch auf diesem Katholikentag wieder das Herzstück der dominikanischen Präsenz. Bewaffnet mit einer reichen Auswahl an Merchandising-Artikeln, vom Feuerzeug über Stift und Block bis zur Dominikaner-Stofftasche, die zu einem der sichtbaren Accessoires des Katholikentages wurde, einer Menge an Infomaterial und viel guter Laune, ergaben sich hier über drei Tage hinweg unzählige Kontakte. Von der einfachen Antwort auf die Frage, welcher Gemeinschaft man den angehöre bis zu tiefen Gesprächen über Glauben und Berufung, war alles dabei. Der ungezwungene



P. Thomas Gabriel bei der Predigt



fr. Christoph Tobias Brandt verteilt Infomaterial

erste Kontakt am Stand half oft schon, manches Klischee zu entkräften und Interesse zu wecken. Neben neuen Begegnungen gab es natürlich auch das Wiedersehen mit vielen Bekannten. Ein besonderes Lob gebührt hier noch einmal den Mitgliedern der Dominikanischen Familie, die am Donnerstag – bei Dauerregen – mit stoischer Gelassenheit am Stand ausgeharrt haben.

Dominikanische Brückenbauer

Aber auch an anderen Brückenprojekten auf dem Katholikentag waren Dominikanerinnen und Dominikaner beteiligt. Sei es als Referenten, oder Gesprächsteilnehmer zu Themen wie „Kirchen als kulturelle Leuchttürme“, oder „Im Subway des Lebens“. Als interessierte Zuhörer bei Brückenschlägen unter anderem zwischen Glaube und Atheismus. Bei interessanten kulturellen Angeboten, wie „House Meets Science: Elektronische Klänge mit Texten von Johannes Kepler“ und immer wieder bei der Rückbindung an die Brücke des Lebens, Christus selbst, in den vielen Gottesdiensten des Katholikentages, wie etwa dem Himmelfahrts-, dem Abschluss-, und dem dominikanischen Gottesdienst in der alten Klosterkirche St. Blasius.

Sprachlosigkeit überwinden

„Mit Christus Brücken bauen“, dieser Wunsch war auf dem ganzen Katholikentag spürbar und auch wir Dominikaner und Dominikanerinnen haben uns daran beteiligt, dass dieses Projekt gelingen kann. Zurück blieb der Eindruck, dass die Kirche nicht nur, aber eben auch durch den 99. Katholikentag diskussionsfreudiger geworden ist und manche Sprachlosigkeit überwunden werden konnte. Unser spezifisch dominikanischer Beitrag zu Themen von Kirche und Welt heute wird nicht nur angenommen, sondern von vielen Menschen auch gesucht; das haben die Tage von Regensburg gezeigt und das macht Mut auch für die Zeit danach.

Als am Sonntag der Katholikentag zu Ende ging, war die Steinerne Brücke von Regensburg immer noch eingerüstet und viele fuhren mit dem Gefühl wieder nach Hause, dass sie nicht die Einzige ist, an der fleißig gearbeitet wird, mit Christus und für die Menschen.



Fr. Augustinus J. Hildebrandt studiert katholische Theologie und lebt im Dominikanerkonvent St. Bonifaz in Mainz.

Kerstin-Marie Berretz OP

Ein Blick hinter Klostermauern

Tag der offenen Klöster 2014



Dominikanerkloster Worms

Am 10. Mai fand zum ersten Mal in ganz Deutschland der „Tag der offenen Klöster“ statt. Organisiert wurde er von der Arbeitsgruppe Berufungspastoral der Orden (AGBO), einer Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Ordensobernkonferenz.

Offene Türen

Über 350 Klöster öffneten an diesem Samstag im Mai ihre Türen, darunter auch verschiedene Konvente der Dominikaner und Dominikanerinnen überall in der Bundesrepublik. Weil die Initiative für diesen Tag von der Berufungspastoral ausging, mag man meinen, dass dieser Tag in erster Linie der Nachwuchswerbung dienen sollte. Das war jedoch nicht das erste Anliegen der AGBO. Vielmehr sollte es darum gehen, mit den Menschen, die um unsere Klöster und Konvente herum leben, in Kontakt zu kommen. Immer seltener werden wir Ordensleute im Alltag wahrgenommen, entweder, weil wir auf den ersten Blick nicht als solche zu erkennen sind oder weil wir einfach weniger geworden sind und aufgrund von Alter usw. nicht mehr so häufig „in der Welt“ unterwegs sind. Daher sollte der Tag der offenen Klöster in erster Linie der Kontaktaufnahme dienen.
An diesem 10. Mai war es jeder und jedem möglich, einfach mal völlig unverbindlich hinter die Türen eines

Klosters zu schauen. Pure Neugier, wie es „bei denen“ denn wohl aussieht, Interesse am Leben der Schwestern und Brüder oder die Gelegenheit, einmal alte Bekannte zu besuchen – alles war möglich und willkommen. Die Rückmeldungen aus den verschiedenen Gemeinschaften zeigen, dass diese Möglichkeit sehr gerne genutzt wurde.

Positives Medienecho

Und auch die Medien griffen diesen Tag dankbar auf. Im Vorfeld wurde, auch dank der guten Pressearbeit des Hauses der Orden in Bonn, auf verschiedenen Kanälen über den 10. Mai berichtet. Größere und kleinere Zeitungen brachten z. T. ganze Seiten zu diesem Thema und Radiosender luden zu Talkrunden und Interviews ein. Dabei fiel auf, dass die Berichterstattung ausschließlich positiv war: Überall freundliches Interesse und Wohlwollen. Eine Art Türöffner für die Medien war wohl das nicht unumstrittene Werbevideo für den Tag der offenen Klöster, für das verschiedene Gemeinschaften Videoszenen zum Thema „Happy“ eingesandt hatten.

Abbau gegenseitiger Vorurteile

Aber nicht nur in der Außendarstellung war der erste bundesweite „Tag der offenen Klöster“ ein Erfolg. Er funktionierte auch in die andere Richtung. So hatten wir Ordensleute die Möglichkeit, je nach Besucheransturm unterschiedlich intensiv, mit denen, die zu uns kamen, ins Gespräch zu kommen. So konnten Vorurteile in beide Richtungen abgebaut werden, denn da, wo Ordensleute nicht mehr so häufig sichtbar sind, kommen sie weniger mit anderen Menschen ins Gespräch. Und nicht immer ist allen klar, was die Nachbarn um unsere Konvente und Klöster herum bewegt. Zum Teil konnten an diesem Tag auch einfach Beziehungen nach „draußen“ gepflegt und verstärkt werden.

Daneben war vor allem in den unmittelbaren Vorbereitungen und auch am Tag selber oftmals ein positiver Aspekt innerhalb des jeweiligen Konventes spürbar. So trafen Berichte beim Organisationsteam davon ein, dass plötzlich Talente geweckt wurden, die sonst nie zum Einsatz kommen und dass innerhalb der Gemeinschaft neue Energie entstand.

Und nicht zuletzt kamen an verschiedenen Orten auch Menschen zu Besuch, die sich ganz konkret die Frage stellen, ob ein Leben im Orden ihre Berufung sein könnte.

Echter Erfolg

Im Nachhinein kann gesagt werden, dass der erste bundesweite Tag der offenen Klöster in Deutschland ein echter Erfolg war. Es ist uns an diesem Tag gelungen, den Menschen um uns herum zu zeigen, wie schön unser Leben trotz aller Alltäglichkeiten ist. Und die Initiative hat gezeigt, dass die Menschen sich durchaus für uns interessieren, auch wenn sie vielleicht nicht ganz genau wissen, was unser Leben eigentlich ausmacht.



Vincenzhaus, Oberhausen



Sr. Kerstin-Marie Berretz ist Arenberger Dominikanerin und lebt in Oberhausen. Sie ist tätig in der Essener Diözesanstelle für Berufepastoral und Mitglied der AG Berufepastoral der deutschen Ordensoberenkonferenz (DOK).

Dagmar Fasel OP

125 Jahre Dominikanerinnen von Oakford

Jubiläumsfeier in Südafrika und in Neustadt am Main



Oakford in Natal, Südafrika

Die Geschichte vor der Geschichte

Für das Jahr 1394 ist in Augsburg ein Dominikanerinnenkloster, das Kloster St. Ursula, bezeugt, ein gemeinschaftliches religiöses Leben hier sogar schon seit 1335 urkundlich belegt. An die Schwesterngemeinschaft von St. Ursula und auf Vermittlung des Augsburger Bischofs, der die schulische Tätigkeit (Mädchen- und Frauenbildung) der Schwestern schätzte, traten deutsche Auswanderer mit der Bitte heran, Schwestern für Südafrika zu gewinnen. Acht Schwestern waren bereit, der Bitte zu entsprechen. Bei ihrer Ankunft im Jahr 1877 in King-Williams-Town, Südafrika, fanden diese ein neues Kloster und Schulgebäude vor. Der gute Ruf des neuen Klosters und der Schule zog junge Frauen aus Südafrika an, auch junge Frauen aus Deutschland, England und Irland ließen sich für die südafrikanische Mission begeistern. Bald schon bemühten sich Bischöfe und Bevölkerung, Schwestern in andere Gebiete und Orte einzuladen. Die Neugründung in King-Williams-Town war schnell vor neue Herausforderungen gestellt.

Oakford – ein neues Projekt

Oakford, eine heruntergekommene Farm nahe Durban (ca. 700 km von King Williams-Town entfernt) war von Bischof Jolivet OMI, erworben

worden. Das Anwesen sollte der Ansiedlung von ca. 100 freigekommenen Sklaven dienen. Ein für Südafrika ausgesandter französischer Missionar, P. Mathieu OMI, hatte sie mit an Land gebracht, da sie von einem englischen Kriegsschiff befreit und von dem Schiff, auf dem sich der Missionar befand, übernommen worden waren. Mit Selbstverständlichkeit wurden sie vom Bischof aufgenommen. Als Raum zum Lebensunterhalt, für ihre schulische Bildung und religiöse Unterweisung, schien die Oakford-Farm geeignet. Die Schwesterngemeinschaft von King-Williams-Town erklärte sich bereit, sich den Herausforderungen in Oakford zu stellen.
Am 30. März 1889 kamen acht jungen Schwestern, unter ihnen vier deutsche Schwestern, die sich freiwillig gemeldet hatten, in Oakford an. Sie waren die ersten, die eine schulische Unterrichtung schwarzen Kindern ermöglichten und in der ersten Zeit ohne ein brauchbares Gebäude eine „Schule“ gründeten. Es war ein sehr armseliger Anfang, geprägt von Not und Entbehrungen. Aus dem Nichts heraus hatten sie den Neuanfang gewagt. Sie wussten jedoch nicht, und es war nicht absehbar und geplant, dass sie auch zu Gründerinnen einer neuen Kongregation von Dominikanerinnen werden sollten.



Sr. Paula-Mary und Sr. Lethiwe bei der Jubiläumsfeier in Montebello

Neugründung einer Kongregation

Die Schwesterngemeinschaft in King-Williams-Town, unter der Leitung von Mutter Mauritia Tiefenböck, entsprach 1890 einer weiteren Anfrage für einen missionarischen Einsatz in Mashonaland, im heutigen Simbabwe. Zwei weit entfernte Missionen auf einmal zu unterstützen, schien eine Überforderung zu sein. Die Schwestern in Oakford wurden vor die Wahl gestellt, entweder nach King-Williams-Town zurückzukehren oder als selbständige Gemeinschaft in Oakford zu bleiben. Sie hatten sehr wenig Zeit sich zu bedenken und zu beten, dann wurde in geheimer Wahl abgestimmt. Der Entschluss zu bleiben war einstimmig. Am 4. August 1890 (das damalige Datum des Festes des hl. Dominikus) legten die Schwestern ihre Gelübde ab in die Hände von Schwester Mary Gabriel Foley, ihrer neu gewählten Oberin. Die Kongregation erhielt den Namen „Dominican Congregation of St. Catherine of Siena, Oakford / Natal“.

Oakford entwickelte sich zu einer großen Missionsstation. Es entstanden Schulen aller Art, von der Kinderkrippe über die Vor-, Grund- und Hauptschule bis hin zum Gymnasium. Daneben wurde eine Vielzahl medizinischer und pflegerischer Dienste aufgebaut, die vor allem den armen und bedürftigen Menschen dienten.
Hinzu kamen im Lauf der Zeit viele weitere Missionsstationen, neue Apostolate und kirchliche Aufgaben. Die Schwestern waren und sind missionarische Frauen, deren Dienst als „grundlegend“ für die Entfaltung geistlichen, religiösen, sozialen und kirchlichen Lebens in Südafrika anzusehen sind. 1938 wurde die einheimische Kongregation der Dominikanerinnen von Montebello gegründet,



Jubiläumsfahne



Festgottesdienst mit Trommlergruppe

die unmittelbar aus unserer Kongregation hervorgegangen ist.
Heute arbeiten südafrikanische Mitschwestern verschiedener Kulturen, Nationalitäten und Hautfarbe mit den dort lebenden deutschen Schwestern, gemeinsam verbunden durch unser dominikanisches Ordenscharisma.
Im Lauf der Jahrzehnte wurden weitere Konvente in Südafrika, Deutschland, England, den USA und in Argentinien gegründet und pastorale, soziale, pflegerische und pädagogische Aufgaben übernommen. 1909 wurde in Neustadt am Main das Missionshaus St. Josef gegründet, in Folge die Konvente Volkersberg, Flörsheim und Diessen am Ammersee.

Gemeinsames Jubiläum

Am 30. März 2014, wie 1889 zu Beginn der Oakford-Mission, versammelten sich die Schwestern in Südafrika zu einer Wallfahrt nach Oakford. Sie gingen (oder fuhren) den Pilgerweg der Erinnerung von einem zum anderen Konvent und feierten in der Oakford-Kapelle zusammen mit vier Bischöfen eine festliche Eucharistie. Dankbar verweilten sie auf dem Friedhof, auf dem seit Beginn der Gründung so viele Schwestern ihre letzte irdische Ruhestätte gefunden haben. Ein besonderes Zeichen gemeinsamer Wertschätzung war der Besuch bei den Dominikanerinnen von Montebello. Feiern zum Jubiläumsjahr fanden statt in Deutschland, den USA und England, dort wo unsere Schwestern leben und wirken. Insgesamt sind wir derzeit 145 Schwestern.
Wir sind uns bewusst: die Geschichte unserer Kongregation ist eine Geschichte des Gottvertrauens und Glaubens, der Offenheit für die Menschen und die Bereitschaft zum Dienst in apostolischer und kirchlicher Sendung.



Sr. Dagmar Fasel gehört zur Kongregation der Missionsdominikanerinnen von Oakford/Südafrika. Sie war von 1996–2004 Provinzoberin in Neustadt/Main und dann Generaloberin bis 2010.

Predigt

Christoph J. Wekenborg OP

„Taborstunden“

Predigt über Mk 9,2–10

Dreitägige Fußwallfahrt von Walberberg nach Kevelaer

Jedes Jahr im September ist es eine meiner üblichen Kevelaer-Fußwallfahrts-Erfahrungen: Der dritte Tag, früh am Morgen noch im Dunkeln, da brechen wir auf, jene Gruppe von Pilgern, die sich vorgenommen hat, wieder einmal die letzte und längste Strecke des 100 km langen Dreitagewegs von Walberberg bei Köln bis nach Kevelaer am Niederrhein zurückzulegen. Eine ziemliche Strecke liegt vor uns, nicht zu schwierig, auf einem ausgebauten Weg, den unzählige andere zuvor auch bereits gegangen sind, aber doch so, dass es eine Herausforderung ist; kein Spaziergang etwa und deshalb alles andere als ein Zuckerschlecken.
Anfangs ist es immer noch ganz einfach, aber wenn dann die Sonne aufgegangen ist, der Weg sich zieht, die Druckstellen im Schuhwerk von den Vortagen sich wieder bemerkbar machen, wenn der erste Schwung verflogen ist, dann beginnen die Beine schon wieder schwerer zu werden, und der ein oder die andere beginnt sich zu fragen, ob das denn wirklich so eine gute Idee gewesen war, unbedingt dieses Jahr schon wieder mitgegangen zu sein.
Nach vier, fünf Stunden ist dann der tote Punkt erreicht – für die meisten ist es dann eine Qual, und viele denken nur noch an die nächste Rast.

Ein Ziel, das die Mühe lohnt

Dann aber kommen wir wieder an jene berühmte Stelle, an welcher der Weg nach einer langgezogenen Kurve zum ersten Mal den Blick auf das vor uns liegende Ziel freigibt. Nur ganz kurze Zeit – auf einem Abschnitt von nicht einmal dreihundert Metern – ist dieser freie Blick auf den noch weit entfernten Kirchturm der Basilika von Kevelaer möglich. Aber allein dieser kurze Blick reicht aus, um allen klar zu machen, wofür sich die Mühe lohnt, weshalb es sich wirklich lohnt, auch den Rest des Weges trotz aller Mühe voller Erwartung weiter zu pilgern. Und zumindest die nächste Stunde wirkt dieses Bild vom Kirchturm in der Pilgergruppe so weiter, dass kaum noch jemand merkt, dass der Weg selbst immer noch genauso beschwerlich ist wie zuvor. Jedes Mal ein emotionaler Moment – eine kleine Taborstunde.
Ich weiß nicht, ob Sie schon einmal solch eine Wallfahrtserfahrung gemacht haben. Sie sind schön, solche Pilgerwege, und kaum jemand denkt im Nachhinein ungern an sie zurück, aber keiner wird bestreiten, dass es alles in allem eine ganz schöne Plackerei ist, bis man endlich das Ziel erreicht hat, mit manch schmerzenden Blasen und mit Muskelkater.

Pilgerwege als Gleichnis für Lebenswege

Für mich ist solch ein Pilgerweg immer wieder wie ein Gleichnis für unseren Lebensweg. Das mag für den einen oder anderen banal klingen, ist es aber im Grunde nicht! Auch unser Leben kennt ja schließlich solche langen und steinigen Abschnitte. Es ist nicht immer nur schön – wie manche Menschen sagen. Es gibt schließlich die kleinen und großen Sorgen, die es uns oft schwer machen, einfach rundum glücklich und zufrieden zu sein.

Und was ist mit denen, auch in unseren Gemeinden, die ganz ernsthafte Probleme haben, etwa so sehr unter Schmerzen leiden, dass sie eigentlich nur noch darauf warten, endlich sterben zu dürfen? Oder die, die sich im Leben so verrannt haben, dass sie keinen Ausweg mehr sehen? Was ist mit denen, die vor den Trümmern ihrer Beziehung stehen, oder die, die finanziell völlig ruiniert sind?
Leben ist nicht immer nur schön, Leben ist manchmal ganz schön hart, so hart, wie es eine anstrengende Fußwallfahrt eigentlich nur im Ansatz erahnen lassen kann; Wegstrecken im Leben, um die man aber einfach nicht herumkommt, wenn man sich dem Ziel nähern möchte, auch wenn es nur zu verständlich ist, dass es einem das Vorwärtsgehen gerade in solchen Abschnitten manches Mal verleidet.



Kirchturm der Wallfahrtsbasilika in Kevelaer

Hilfreicher Blick auf das Ziel

Auf einer Wallfahrt ist es dann mehr als nur hilfreich, wenn einem zwischendrin ein kurzer Blick auf das Ziel geschenkt wird, wenn man sehen darf, warum sich das Weitergehen eigentlich lohnt. Und im konkreten Leben ist das gar nicht so anders. Gott sei Dank, gibt es auch hier solche Augenblicke, in denen man das Ziel wieder spüren darf. So wie die Jünger im Markusevangelium, die auf dem sorgenvollen Weg nach Jerusalem in der Verklärung Jesu auf dem Tabor gleichsam einen Blick auf das vollendete Glück werfen dürfen.
Sie alle kennen solche Augenblicke, es gibt sie nämlich ganz sicher auch in Ihrem Leben. Augenblicke, in denen wir das Gefühl haben, das Glück gleichsam in Händen zu halten. Momente, in denen auch wir, genauso wie Petrus damals, am liebsten Hütten bauen würden, Stunden, die wir am liebsten festhalten wollten, und von denen wir uns wünschen, dass sie nie vorübergehen würden. „Taborstunden" nennt man solche Momente auch.
Noch lassen sie sich nicht festhalten, noch sind es meist kurze Momente, wenige Stunden, in denen ein Glück in unserem Leben aufleuchtet, das unser Alltag normalerweise kaum kennt. Aber es sind Augenblicke, die uns – wie das Erleben der Jünger bei der Verklärung des Herrn – die uns genauso deutlich machen wollen, auf welches Ziel wir zugehen, und warum es sich lohnt weiterzugehen.

„Taborstunden"

Solche Taborstunden können ganz unterschiedlich aussehen: Für manchen ist es die Erinnerung an den „schönsten Tag im Leben", vielleicht die Hochzeit, die Geburt der Kinder, für einen Ordenschristen ist es vielleicht die Profess oder die Weihe. Manche erinnern sich an eine freudige Lebenswende, vielleicht bei Exerzitien, beim Antritt einer neuen Arbeitsstelle, einem bestandenen Examen. Manchmal ist es vielleicht auch nur das offene Ohr, das man bei jemandem gefunden hat oder wenn einem jemand beistand, wo man es dringend brauchte.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie immer wieder solche „Verklärungserlebnisse", solche „Taborstunden" erleben dürfen, in denen ein Stück von jener Glückseligkeit aufleuchtet, auf die hin wir in unserem Leben als Christen pilgern. Solche Momente helfen nämlich den nächsten Wegabschnitt zu bewältigen, auch dann, wenn es ganz besonders schwer sein sollte; das nächste Wegstück mit Zuversicht zu gehen.



P. Christoph J. Wekenborg ist Rektor und Seelsorger an der Dominikanerkirche St. Andreas in der Kölner City.

Die für uns lebten



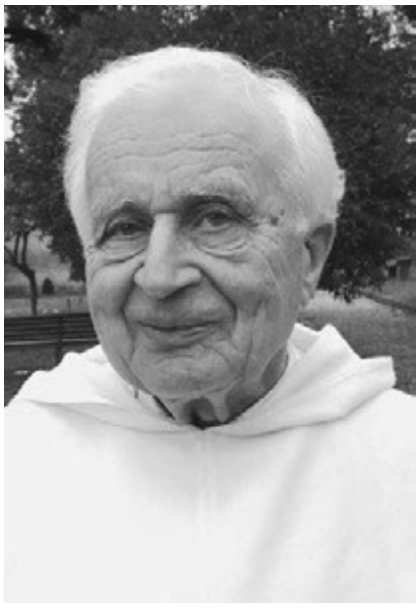
Fr. Hans-Dieter Langer OP

6. 11. 1935 – 28. 2. 2014

Fr. Hans-Dieter Langer wurde am 6. November 1935 in Hamburg geboren. 1957 trat er in den Dominikanerorden ein und machte am 30. September 1958 in Warburg Profess. Er studierte Philosophie und Theologie an der Ordenshochschule in Walberberg und wurde dort am 21. Juli 1962 zum Priester geweiht. Nach weiteren Studien in Rom, Münster und Berkeley (USA), welche er mit dem Doktorat in Theologie abschloss, kehrte er 1971 als Dozent für Dogmatik und ökumenische Theologie an die Hochschule in Walberberg zurück.

Im Jahr 1976 begann Pater Hans-Dieter seinen Dienst in der Militärseelsorge, zunächst als Standortpfarrer in Bremen, dann ab 1980 als Militärdekan an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. Für einige Zeit wirkte er anschließend als Hausgeistlicher und Referent im „Ludwig-Windhorst-Haus“ in Lingen / Ems, der katholisch-sozialen Akademie des Bistums Osnabrück. Nach seelsorglicher Tätigkeit in Vechta wurde er 1994 Pfarrer der Pfarrei Sankt Michael in Zollikerberg / Zürich. Dort wirkte er bis zum Jahr 2000 und kehrte dann nach Vechta zurück, wo er sehr zurückgezogen lebte. In den letzten Jahren musste er sich mehreren Hüftoperationen unterziehen. Am 28. Februar 2014 starb er im Konvent Vechta. Nach dem Requiem in der Klosterkirche wurde er auf seinen Wunsch hin Tage später auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg beigesetzt.

Fr. Hans-Dieter studierte und predigte gern und sah sich darin im Einklang mit dem Ordensideal. Eine große Wertschätzung empfand er für den hl. Thomas von Aquin und setzte sich sehr dafür ein, dieses Erbe zu pflegen. Von seiner Tätigkeit in der Militärseelsorge und an der Führungsakademie in Hamburg her bewahrte er bis zuletzt Kontakte und war ein wichtiger Gesprächspartner und Begleiter.



Fr. Paulus Engelhardt OP

4. 5. 1921 – 27. 5. 2014

Fr. Paulus Engelhardt wurde am 4. Mai 1921 in Berlin geboren. Wie zuvor schon seine Eltern konvertierte er im März 1934 bei den Dominikanern in Berlin-Moabit zum Katholizismus. Die jüdische Herkunft seiner Mutter und die zunehmende Verfolgung der Juden waren für ihn ebenso prägend wie die Schulzeit am Berliner Humboldt-Reform-Realgymnasium. Nach dem Abitur im März 1939 trat er in das Noviziat der Dominikaner in Warburg ein. Auf die Einfache Profess am 31. März 1940

folgte zunächst der Reichsarbeitsdienst und ab Februar 1941 der Militärdienst, aus dem er bereits wenige Monate später wieder entlassen wurde mit der Begründung, er sei „aus rassischen Gründen wehrunwürdig“. Nach drei Studiensemestern in Paderborn, Walberberg und Bonn wurde er erneut arbeitsverpflichtet und musste bis zur Befreiung durch die Amerikaner im April 1945 in der „Organisation Todt“ Zwangsarbeit leisten.

Er kehrte nach Walberberg zurück, um sein Studium fortzusetzen. Am 27. Juli 1947 wurde er zum Priester geweiht. Es folgten biblische Studien am Angelicum in Rom und ein Philosophiestudium in Freiburg im Breisgau, das er 1953 mit einer Promotion über das Thema „Die Wahrheit in der Einheit und Entzweiung“ abschloss. Die Suche nach der Wahrheit, sollte ihn zeitlebens beschäftigen.

An der Hochschule in Walberberg unterrichtete er seit 1953 Philosophiegeschichte der Neuzeit und Erkenntnislehre. 1956 wurde ihm die Herausgabe der „Deutschen Thomas-Ausgabe“ anvertraut. Von 1963-67 war er Studentenmagister. Nach der Einstellung des Lehrbetriebs in Walberberg 1974 nahm er Lehraufträge in Frankfurt, Köln, Darmstadt, Bonn und Münster wahr. Er sorgte dafür, dass die Tagungen der „Philosophisch-Theologischen Arbeitsgemeinschaft Walberberg“ bis in jüngste Zeit fortgeführt wurden.

Sein großes Interesse für Gegenwartsfragen führte zugleich zu einem vielfältigen gesellschaftspolitischen Engagement. Er setzte sich ein in der deutschen Sektion von Pax Christi für internationale Verständigung. Noch vor Konzilsbeginn förderte er den christlich-jüdischen Dialog und unterstützte Friedensbemühungen zwischen Israelis und Palästinensern im Nahen Osten. 1968 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung und wurde ein Jahr später in die Sprechergruppe des Bensberger Kreises gewählt. Er war Mitglied im Ostarbeitskreis des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und im Ausschuss „Dienste für den Frieden“ des Katholischen Arbeitskreises Entwicklung und Frieden (später Justitia et Pax), in der Paulus-Gesellschaft, beim politischen Nachtgebet in der Kölner Antoniterkirche, in der Initiative „Ordensleute für den Frieden“ und in zahlreichen Gesprächskreisen.

Ehrungen und Auszeichnungen für seine wissenschaftliche Arbeit als auch für sein gesellschaftspolitisches Engagement waren ihm nie besonders wichtig. 1966 zeichnete ihn der Orden mit dem Titel „Magister in Sacra Theologia“ aus; 1980 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande, und 1988 wurde ihm der Titel „Honorar-Professor“ verliehen. 1984 wurde er in die Niederlassung des Ordens in Bottrop versetzt und übernahm für einige Jahre das Amt des Superiors. Seit 1997 lebte er im Konvent in Düsseldorf und war neben seinem pastoralen und gesellschaftspolitischen Engagement als Seelsorger an der Klosterkirche tätig. Die beiden letzten Wochen waren durch einen Sturz von starken Schmerzen geprägt. Nach einem kurzen Aufenthalt im Düsseldorfer Annastift starb er dort am 27. Mai 2014. Nach dem Requiem in St. Andreas wurde er auf dem Südfriedhof beigesetzt.

Fr. Paulus hat als Wissenschaftler und Lehrer zahlreiche Studenten innerhalb wie außerhalb des Ordens begleitet. Doch er war kein Stubengelehrter, sondern stets zugleich an den Fragen und Sorgen der Menschen interessiert. Als Ordensmann und Priester sah er es als seine Aufgabe an, sich schwacher und benachteiligter Menschen anzunehmen. Ein Leben „im Dialog“, so überschreibt ein ihm zum 90. Geburtstag gewidmetes Heft der dominikanischen Zeitschrift „Wort und Antwort“ treffend sein Leben.

Nachrichten aus der Teutonia



Einweihung der neuen Pausenhalle

Neubauten in Vechta

Im Dezember 2013 wurden die neue Pausenhalle und das neue Lehrerzimmer im Kolleg St. Thomas in Vechta im Rahmen eines Festaktes eingeweiht. Zahlreiche Gäste waren eingeladen, unter ihnen Weihbischof Timmerevers, Landrat Focke und Architekt Hans-Günther Henjes und Vertreter der Schüler und der Eltern, das Lehrerkollegium sowie Handwerker, Nachbarn und Freunde des Kollegs. P. Provinzial Johannes Bunnenberg segnete die neuen Räumlichkeiten.

Erweiterungsbau in Mainz

Nach mehreren Sitzungen des Provinzkonsils und der Zusage einer großzügigen finanziellen Hilfe durch das Bistum Mainz wurde ein Erweiterungs-Neubau in Mainz Ende Januar 2013 beschlossen. Hintergrund ist die Notwendigkeit, weitere Zimmer für Gäste und Ordensinteressenten und einen zweiten größeren Gruppenraum zur Verfügung zu haben. Das Hinterhaus (Hauskapelle / Rekreationszimmer des Konventes – ehemaliges Kindergartengebäude) soll um zwei Etagen aufgestockt werden. Zur Finanzierung der Baumaßnahme haben auch einige Konvente finanzielle Hilfe zugesagt. Nach der Erteilung der Baugenehmigung am 23. April 2014 konnte endlich mit den Arbeiten zum Erweiterungsbau in Mainz begonnen und der erste Abschnitt, die Verbesserung der Gründung des bisherigen Gebäudes, in Angriff genommen werden. Bis zum nächsten Frühjahr soll nach Angaben des Architekten der Erweiterungsbau fertig gestellt sein.

Chorleiter Brall gestorben

Der Düsseldorfer Chorleiter Ulrich Brall ist am 24. November des vergangenen Jahres verstorben. 42 Jahre lang leitete er den Chor der Hofkirche St. Andreas, der auch Schulchor des Görresgymnasiums war. Der für



Chorleiter Ulrich Brall gestorben

seine markante Erscheinung und ebensolchen Charakter bekannte Musiker und Lehrer prägte Generationen von Schülern und Kirchgängern, denen er die großen Werke geistlicher Chormusik nahebrachte. Regelmäßig fuhr er mit den Chorsängern nach Saint-Malo in die Bretagne, um am dortigen Festival de Musique Sacrée teilzunehmen. 2012 wurde ihm der Verdienstorden der Dominikaner verliehen, die höchste Auszeichnung der Predigerbrüder. Im Requiem würdigte Pater Elias Füllenbach Brall OP als sensiblen „Vollblut-Musiker“ und musikalisches Schwergewicht, der von seinen Schülern hochgeschätzt wurde.



Walberberger Psalter

Walberberger Psalter erschienen

Anfang August 2013 ist nach vielen Jahren der Vorbereitung der „Walberberger Psalter" erschienen. Es handelt sich um die Übertragung der Psalmen im deutschen Walberberger Chorgebet, das Ende der 60er Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil vom Liturgisch-Musikalischen-Seminar erarbeitet wurde (z. B. Psalmen der Trauermetten). Die Psalmen sind nun zum ersten Mal in einer Gesamtausgabe und in Form eines Gebet- und Meditationsbuches für die private Meditation wie für das gemeinsame Gebet zusammengestellt und herausgegeben worden.
Die Herausgabe geschah durch die Liturgische Kommission der Dominikaner-Provinz Teutonia, verantwortlich: P. Thomas Möller OP; bearbeitet und übertragen von P. Gerfried A. Bramlage OP und Dr. Klaus Kiesow, Siegburg; 304 Seiten. Der „Walberberger Psalter" kann für einen **Kostenbeitrag von 15 Euro** im Provinzialat in Köln bestellt werden.

Das Festjahr zum Ordensjubiläum – 2016

7. November 2015
Offizieller Beginn des Jubiläumsjahrs

Im Mai 2016
Eröffnung einer Ausstellung über die Geschichte des Ordens in der ehem. Dominikanerkirche St. Blasius, Regensburg

25. – 29. Mai 2016
100. Katholikentag in Leipzig

3. – 5. Juni 2016
Zentrale Feier zum Ordensjubiläum – Provinzfest in Köln

15. Juli – 4. August 2016
Generalkapitel des Ordens in Bologna

25. Juli – 1. August 2016
Weltjugendtag in Krakau

8. Oktober 2016
Rosenkranzfest – Wallfahrt der Dominikanischen Familie nach Lage

22. Dezember 2016
Eigentlicher Jubiläumstag – Feiern jeweils vor Ort

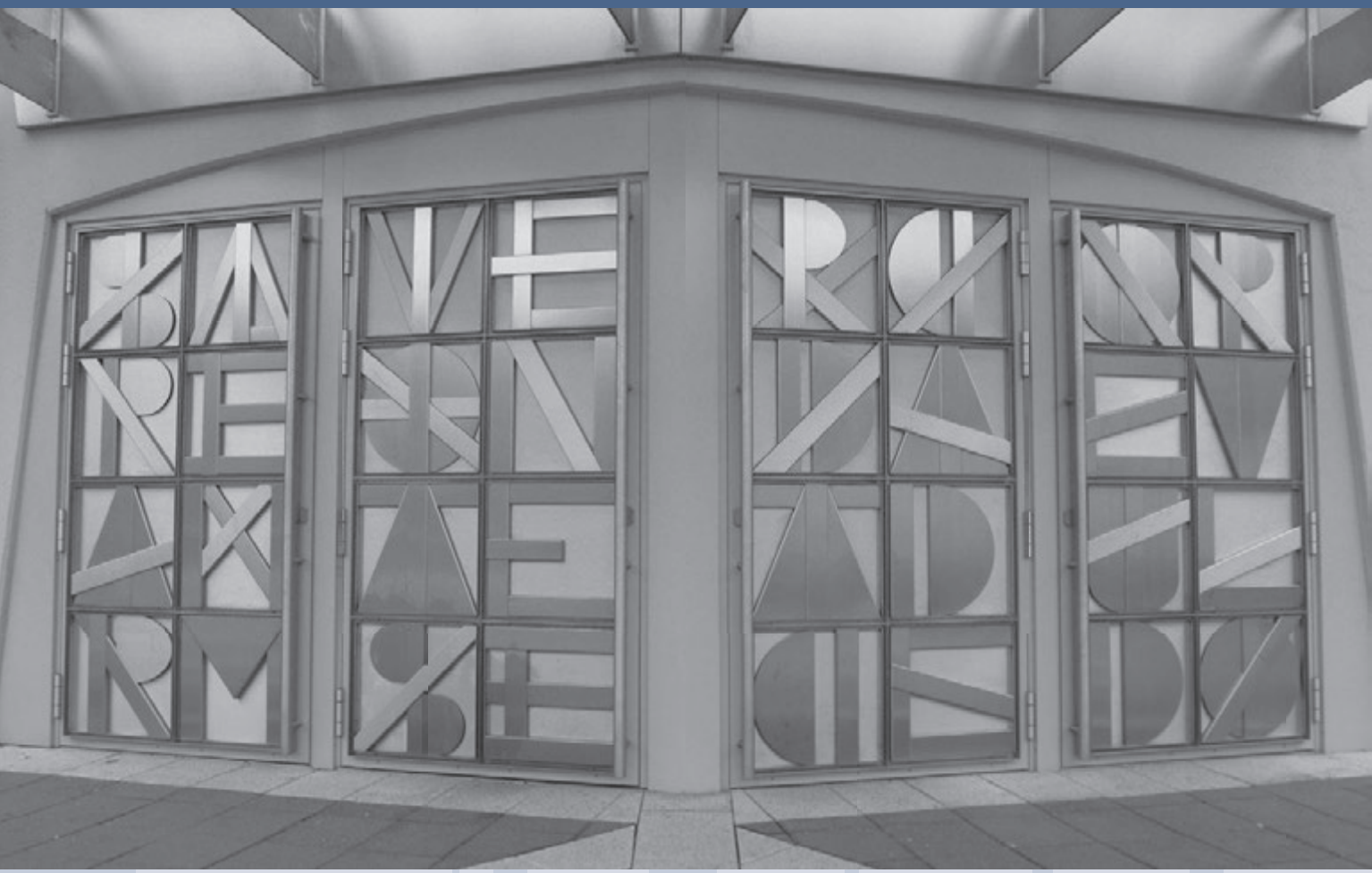
21. Januar 2017
Offizieller Abschluss des Jubiläumsjahres mit Papst Franziskus – Feier in der Lateranbasilika

29. Januar 2017
Beginn des Provinzkapitels der Teutonia

Orden in der Welt

»Das Lichtspiel der Ampel, die Scheinwerfer der Autos erzeugen einen ständig wechselnden Widerschein. Das Pulsieren des Lebens, das Unterwegssein der Menschen bildet sich ab. Und nicht nur das - wer vor den Türen steht, wird selbst einbezogen in dieses Spiel, kann sich selbst darin erkennen.«

Aus der Predigt von P. Johannes Witte OP zur Neugestaltung des Kirchenportals in Braunschweig durch den Künstler Gerd Winner (2009).





Gerd Winner, Kirchenportal Sankt Albertus Magnus zu Braunschweig, 2009.
Auf den vier Türen findet sich der Schriftzug »Salve Regina, mater misericordiae, vita, dulcedo«
(Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Wonne).

Cyrille-Marie Richard OP

Von der Freiheit zur Nächstenliebe

Dominikanerpater Girotti seliggesprochen



Die Jerusalemer Kommunität (P. Girotti 2. Reihe 2. von rechts)

Seit dem vergangenen 26. April 2014 zählt der Dominikanerorden einen weiteren Seligen: Den italienischen Bruder Giuseppe Girotti (1905–1945), Märytrer im Konzentrationslager von Dachau. Die Seligsprechung wurde vom emeritierten Erzbischof von Turin, Kardinal Severino Poletto in der Kathedrale von Alba vorgenommen. Das Ereignis ist im öffentlichen Bewusstsein ein wenig untergegangen, ausgenommen unter den italienischen Dominikanerprovinzen und in Alba. Denn die Zeremonie fand am Vortag der Heiligsprechung der zwei Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. statt. Das macht aber nichts, denn die Diskretion passt besonders gut zu unserem Bruder Giuseppe.

Indizien der Heiligkeit

Es ist sehr verlockend, in der Jugend Indizien für die spätere Heiligkeit zu finden. Man wird enttäuscht werden: Das Leben des jungen Giuseppe ist

nicht von besonderem Heroismus geprägt.

Geboren wird er am 19. Juli 1905 in Alba, bei Turin, und wächst in bescheidenen Verhältnissen auf. Mit 13 Jahren tritt er in das Kleine Seminar der Dominikaner in Chieri ein. 1923 legt er Profess ab, und 1930 wird er zum Priester geweiht. 1931–1932 spezialisiert er sich im Fach Exegese am Angelicum in Rom. Anschließend wird er von 1932 bis 1935 an die *École biblique* nach Jerusalem geschickt. Dort bereitet er sich auf das Examen vor der Päpstlichem Bibelkommission vor, die ihm den Grad eines „Prolyta in Sacra Scriptura" verleiht.

Modernismusverdacht

Die *École biblique* befand sich damals in einer Krise: Ihr Direktor P. Édouard Dhorme hatte gerade den Orden verlassen. Darauf übernimmt wieder P. Marie-Joseph Lagrange trotz seines vorangeschrittenen Alters die Leitung. Außerdem wird das Bibelinstitut in Rom weiterhin eines gewissen exegetischen Liberalismus verdächtigt. Auch die Schüler, die aus ihr hervorgehen, tragen diesen Makel an sich.

Giuseppe Girotti kehrt nach Turin in den Konvent Santa Maria delle Rose zurück, wo er seine kurze Karriere als Dozent am *Studium* seiner Provinz beginnt. Auch dort herrschen Spannungen: Die Lehreinrichtung steht im Geruch des Modernismus. Der Ordensmeister Martin Stanislaus Gillet ordnet eine Visitation an. Girotti erhält Lehrverbot und wird nach San Domenico assigniert, dem anderen Konvent in der Stadtmitte von Turin. Was wird ihm genau vorgeworfen? Mehr als konkrete Fakten ist dies mehr seine Haltung. Einige Professoren, unter ihnen Girotti, werden als „modern" von ihren Studenten wahrgenommen (was sie, wie es scheint, nicht weiter stört). Girotti hatte einen Stil, der wohl als zu locker wahrgenommen wurde. Seine Kommentare zu Jesaja und zu den Weisheitsbüchern vermitteln jedenfalls nicht den Eindruck eines exege-



tischen Revolutionärs; und es ist gut möglich, dass sein Tabakkonsum und die Weise, die Cappa zu tragen, mehr zu seinem Ausschluss als Dozent am Studium beigetragen haben als seine eigentliche, „modernistische" Lehre.

Verdächtiger Humor

Girotti widmet sich daraufhin dem Redigieren seiner biblischen Kommentare und caritativen Aktivitäten: So wird er Seelsorger am „Ospizio dei Poveri Vecchi", einem städtischen Altenheim. Nach dem Modernismus ist es nun sein antikonformistisches und gerne mal ironisches Temperament, das ihn in Italien suspekt erscheinen lässt, einem Land, das von Faschisten beherrscht wird, die wenig Sinn für Humor haben.

Bis 1943 finden wir, wie gesagt, kein Zeichen für Heroismus im Leben des Giuseppe Girotti: Keine Aufsehen erregende Wortmeldung gegen den Faschismus oder den Nationalsozialismus, keine besondere Nähe zu den Juden, trotz seines Interesses für das Hebräische und die biblische Geschichte. Klar ist hingegen, dass er eine große Freiheit des Geistes an den Tag legt. Er ist weder Revolutionär, noch ein Protestler; aber er weiß, was er zu tun hat und lässt sich sein Verhalten nicht vorschreiben.

„Alles aus Liebe"

Italien ist im Krieg, die wirtschaftliche Situation in Turin wird immer schlimmer, Not breitet sich unter der Bevölkerung aus. Girotti empfängt regelmäßig Arme im Konvent von San Domenico. Er besucht sie, gibt ihnen Kleidung, manchmal auch Geld. Diese Aktivitäten führen dazu, dass er sich oft zum Chorgebet verspätet. Wenn er sich dafür vor seinem Prior rechtfertigen muss, dann sagt er jedesmal: „Tutto quello che faccio è solo per carità." (Alles was ich tu, geschieht aus Nächstenliebe). Das provoziert die Neugier der Mitbrüder, aber keine Opposition.

Einsatz für die Juden

Norditalien ist von Deutschland besetzt. Die Nazis jagen mit Hilfe



In der „École biblique“ in Jerusalem

der Faschisten nach Juden, um sie zu deportieren. Unter größter Geheimhaltung und unter Einsatz seines Lebens hilft er jüdischen Familien, findet für sie ein Versteck, bringt sie manchmal im Konvent unter oder hilft ihnen, in die Schweiz zu flüchten. Der Verfolgungsdruck der SS auf die Juden war 1943 riesig. Nach dem Krieg sollten mehrere gerettete Juden von den heroischen Akten Girottis für ihre Rettung berichten. Man weiß nicht genau, wie vielen Menschen er geholfen hat. Sicher ist, dass unser Bruder sich nicht mit gelegentlichen Hilfen begnügt hat, sondern dass er im Mittelpunkt eines regelrechten Hilfsnetzwerks für Juden in der Region Turin stand.
Bruder Giuseppe, dem man einen Mangel an Gehorsam und an Ordensobservanz vorgeworfen hatte, bevorzugte es, angesichts ungerechter Gesetze seine Freiheit als Kind Gottes zu bewahren: die Freiheit, Nächstenliebe zu bezeugen.

Verrat aus den eigenen Reihen

Am 29. August 1944 empfängt er eine jüdische Person, die man ihm empfohlen hatte. Das war eine Falle, und er wird von der faschistischen Polizei verhaftet. Girotti hatte alle erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, und der Verrat konnte nur aus seinem engsten Umfeld kommen. Sein erster Biograph, P. Odetto, schrieb 1959: „Wie es das Gesetz vom Kampf des Guten gegen das Böse im Wechselfall menschlicher Geschichte will, erstand an der Seite des furchtlosen Ordensmannes ein Judas, der ihm Hass schwor für das große religiöse Mitleid, dass Girotti an den Tag legte.“

Sein Leben geben für die Freunde (Joh 15,13)

Girotti wird in Turin verhaftet, und im Lager von Bozen und schließlich Dachau interniert. Hier beginnt sein Kreuzweg. Er geht ihn als authentischer Jünger Jesu. Er wird zur Feldarbeit gezwungen, bei niedrigen Temperaturen und wenig Nahrung, die er oft unter Mitgefangenen verteilt, die noch kranker sind als er selber. Von den Nazis schikaniert, verschlechtert sich sein Gesundheitszustand zunehmend. Eine Nierenentzündung und Rheumatismen bereiten ihm große Schmerzen. Er bleibt dennoch seiner Berufung als Sohn des hl. Dominikus treu: Er kümmert sich um die Schwachen, er versucht trotz allem eine gewisse Freude am Leben zu bewahren und weiterzugeben, er zelebriert die hl. Messe, er diskutiert über die Bibel und beginnt einen Kommentar des Buches Jeremia. Am 1. April 1945 stirbt Girotti. Als die Nachricht von seinem Tod bekannt wird, schreiben die Mitgefangenen auf sein Kissen „San Giuseppe Girotti“.
Der Seligsprechungsprozess wurde 1988 eröffnet. 1995 erklärt der Staat Israel Girotti zum „Gerechten unter den Völkern“.



P. Cyrille-Marie Richard stammt aus Lothringen und wuchs in der Normandie auf. Er gehört zur Dominikanerprovinz von Paris, lebt derzeit im Angelicum und studiert Exegese am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom.

Petro Balog OP

Missionarisch im Osten

Die Dominikaner des ukrainischen Vikariats



Konferenz zu den Protesten auf dem Maidan – in der Mitte Großerzbischof Sviatoslav Shevchuck

Die am Weitesten in Osteuropa lebenden Dominikaner sind die des Generalvikariats von Russland und der Ukraine. Sechs Häuser gibt es dort, die Niederlassung in Kiev hat sogar Konventsstärke und ist Sitz des Vikariats. Das Vikariat wurde Anfang der 90er Jahre gegründet, auch wenn die Geschichte der Dominikaner viel älter ist.

Gründung durch den hl. Hyacinth

Schon im 13. Jahrhundert gründete der hl. Hyacinth in Kiev ein erstes Haus und lebte auch einige Jahre hier. Die „Russische Provinz" (damals meinte das Wort „russisch" „aus der Ukraine", im Gegensatz zu „moskowitisch", was „aus Russland" bedeutete) ist 1610 gegründet worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten alle Häuser schließen, die Dominikaner flohen nach Polen; und erst in den 1990er Jahren konnten die Brüder zurückkehren.

Dominikanische Angebote

Gleich zu Beginn der Wiedergründung in den 90er Jahren entstand das Kolleg des Heiligen Thomas von



Dominikanerkonvent in Kiev



Gottesdienst in der Konventskapelle in Kiev

Aquin und der Verlag „Kairos“, beide mit Sitz in Kiev. Im Jahr 2000 ist das Kolleg an das Angelicum affiliiert und zu einem religionspädagogischen Institut erweitert worden. Heute wird hier ein fünfjähriger Studiengang angeboten, der mit einem Master in Religionspädagogik an der Universität Angelicum in Rom abgeschlossen wird. Etwa 120 Studierende frequentieren die Vorlesungen, die täglich von 18 bis 21 Uhr gehalten werden.

Der Verlag „Kairos“ gibt vor allem theologische und philosophische Bücher heraus. Seit einigen Jahren arbeitet „Kairos“ mit dem Verlag „Dukh i Litera“ der Universität „Kiev-Mohyla Academia“ zusammen, um gemeinsam Werke dominikanischer Autoren und der Dozenten des Instituts herauszugeben.

Zusammenarbeit mit Orthodoxen

Im Vikariat arbeiten 33 Brüder, die meisten von ihnen aus der polnischen Provinz. Die Ausbildung der jungen Mitbrüder erfolgt komplett in Polen; in Warschau und in Krakau. Neben dem Konvent in Kiev gibt es in der Ukraine vier Häuser: In Lemberg, Ciotkic, in Fastiv in Jalta und auch ein Haus in Russland: Sankt Petersburg. In allen Häusern außer in Kiev und Lemberg sind Pfarreien an die Konvente angeschlossen. Überall gibt es typisch dominikanische Aktivitäten: Kursangebote, Besinnungstage, Missionen, ökumenische Aktivitäten mit den Orthodoxen, besonders im intellektuellen und kulturellen Bereich, Begleitung verschiedener geistlicher

Bewegungen, Studierendenseelsorge, Vorlesungen in katholischen und orthodoxen Priesterseminaren und in den katechetischen Ausbildungsinstituten, Medienarbeit etc.

Derzeit läuft der Prozess der Anbindung des Generalvikariats von Russland und der Ukraine an die Provinz von Polen. Bis 2016 soll dies abgeschlossen sein. Die Häuser in der Ukraine werden dann ein polnisches Provinzvikariat bilden.

Die politische Krise im Land

Die schwierige politische Situation in der Ukraine im vergangenen Jahr hat keinen allzu großen Einfluss auf unsere pastoralen und akademischen Aktivitäten gehabt. Gleichwohl konnten die Dominikaner nicht gleichgültig bleiben angesichts der Proteste und Demonstrationen in Kiew. Einige Brüder haben an den Kundgebungen teilgenommen und sich öffentlich im Fernsehen, Radio oder in der Presse zur Krise geäußert. Die Lage im Osten des Landes und die Annexion der Krim, einschließlich unseres Hauses in Jalta, sowie der Krieg, den Russland stellvertretend durch lokale Separatisten führen lässt, bringt neue Herausforderungen, denen sich die Brüder vor Ort stellen müssen.

Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden

Bereits im Januar 2014 hat unser Institut des hl. Thomas in Kiew eine Tagung organisiert zum Thema „Die Kirchen und der Maidan“, an der auch der ukrainisch-katholische Großerzbischof Sviatoslav Schevchuk teilgenommen hat. Gott sei Dank gibt es keine Häuser des Vikariats im Epizentrum des Krieges, gleichwohl versuchen wir, mit den Menschen in den Krisengebieten solidarisch zu sein. Die Dominikaner setzen ihre Predigt- und Publikationstätigkeit fort, um ihren Beitrag zur Wiederherstellung von Gerechtigkeit und Frieden in dem Land zu leisten. Sicherlich ist vor allem das Gebet notwendig, aber auch die Unterstützung der internationalen Staatengemeinschaft, und besonders der westlichen Länder.



Dominikanerkirche in Jalta



P. Petro Balog stammt aus einer griechisch-katholischen Familie aus Mukachevo (Transkarpatien). Er lebt in Kiev, ist Vize-Direktor des Instituts des hl. Thomas und Sekretär des Vikariats.

Francesco Marino OP

Die Dominikaner und der heilige Nikolaus

Ökumenisches Engagement der Predigerbrüder in Bari



Die Nikolausstatue wird hoch verehrt

Wer kennt nicht den Heiligen Nikolaus? Er ist in unseren Breitengraden bei Jung und Alt einer der beliebtesten Heiligen, nicht nur weil er aus Schokolade zu seinem Festtag verschenkt wird, sondern auch wegen seiner ansprechenden Heiligenlegenden, die ihn als Helfer in der Not feiern.

Seit 1951 von Dominikanern betreut

Dass der hl. Nikolaus aus Kleinasien, der heutigen Türkei stammt, wissen einige. Doch nur wenigen in Deutschland ist bekannt, dass im süditalienischen Bari das Grab des Heiligen verehrt wird. Es kam mit den Kreuzfahrern hierher und ist seitdem das Ziel zahlreicher Pilger. Seit 1951 wird die Päpstliche Basilika von Dominikanern betreut, die damit zum Hüter des Heiligen Nikolaus geworden sind. Der besondere Status als „Päpstliche Basilika“ geht auf das Jahr 1929 zurück, als im Rahmen der Lateranveträge der italienische Staat auf die besonderen Vollmachten verzichtete, die der König über den Klerus der Basilika hatte. Der Ortsbischof wurde später zum „Päpstlichen Delegaten“ bestellt und das Kanoniker-Kapitel abgeschafft, das seit dem 12. Jahrhundert an der Kirche Dienst tat. Die Dominikaner stehen also in einer großen Tradition, die sich u. a.

darin zeigt, dass der Vatikan den Prior als Rektor der Basilika bestätigen muss.

Begegnung mit der Orthodoxie

Schwerpunkt der Tätigkeit der Brüder ist zweifelsohne die Pilgerseelsorge und die Ökumene, besonders mit der slawisch-byzantinischen Orthodoxie. Tatsächlich kommen nicht nur katholische Pilger nach Bari, sondern auch orthodoxe Gläubige, vor allem aus Russland, um das Grab des Heiligen zu verehren. In der Krypta der Basilika gibt es sogar einen eigenen russisch-orthodoxen Altar, sodass Pilgergruppen dort eigene Gottesdienste feiern können. Ein Gedenkstein erinnert an den Besuch des russischen Präsidenten Wladimir Putin, der sich ebenfalls in die Schar der Pilger eingereiht hat.
Dieser besondere ökumenische Wallfahrtsort eröffnet die Chance zur Begegnung mit der Orthodoxie, die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs immer mehr in das Bewusstsein des westlichen Europa getreten ist. Es herrscht eine gute Zusammenarbeit mit den orthodoxen und orientalischen Gemeinden der Einwanderer vor Ort.

Drei Institute

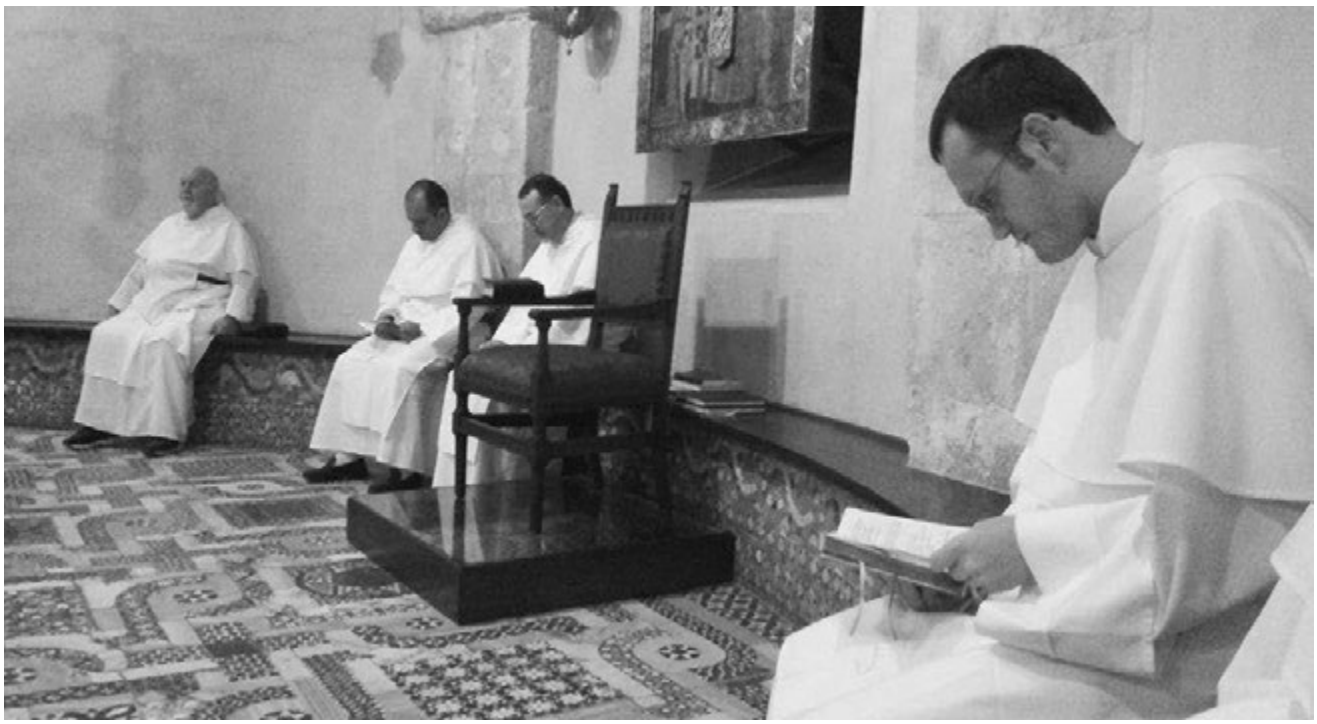
Drei Institute sind in Bari angesiedelt: Das „Centro Studi Nicolaiani“, das „Centri ecumenico P. Salvatore Manna“ und das Museum des Heiligen Nikolaus.
Das erste Institut wurde von den Brüdern gegründet, um das Leben des Heiligen und der Basilika, in der er begraben ist, wissenschaftlich zu erforschen; ebenso das Fortwirken in Kunst, Literatur, Musik und



Die romanische Basilika



Romanische Kathedra



Brüder beim Chorgebet in der Krypta

Folklore. Aufgrund der weltweiten Verehrung des hl. Nikolaus ist das Forschungsgebiet entsprechend breit. In den letzten Jahren konzentriert sich das Institut aber vor allem auf die historische Figur des hl. Nikolaus. Direktor des Instituts ist P. Gerardo Ciofarri, einer der besten Kenner des Heiligen.

Das ökumenische Zentrum dient der wissenschaftlichen Vertiefung des ökumenischen Engagements der Brüder und der Förderung einer ökumenischen Spiritualität, aus der Überzeugung heraus, dass Jesus Christus die Einheit der Christen gewollt hat, die ihrerseits Kriterium der Glaubwürdigkeit vor der Welt ist. Jesu Gebet lautete: „Auf dass sie eins seien, damit die Welt glaube“ (Joh 17,21). Der ökumenische Einsatz ist eine Antwort auf die Zeichen der Zeit und ist engstens an die Umkehr und an das Gebet gebunden.

Schätze aus allen Epochen

Das Museum des hl. Nikolaus ist am 6. Februar 2010 eingeweiht worden. In ihm wird der Schatz der Basilika gezeigt: Handschriften, Reliquiare, Kelche und liturgische Kleidung, Gemälde und andere Kunstwerke, aus allen Epochen – ausgehend von der byzantinischen Periode (876–1071), über die normannische Zeit (1071–1194), die staufische (1194–1266), französische (1266–1422), spanische (1442–1501), die Zeit des Vizekönigs (1551–1734), die bourbonische Periode, bis zur Jetztzeit.

Die Basilika des hl. Nikolaus in Bari: Ein kostbarer ökumenischer Ort, nicht nur für die Dominikaner aus Bari, sondern für alle Christen in Europa.

Mehr Infos:
www.basilicasannicola.it
www.centroecumenico.it
www.museonicolaiano.it



P. Francesco Marino lebt in Bari und ist Doktorand im Fach Ostkirchenwissenschaften.

Christian Bauer

Dominikaner als „Seele des Widerstands“?

60 Jahre nach dem Verbot der französischen Arbeiterpriester



Die Dominikaner Bernard Rouzet und Albert Bouche auf dem Weg zur Arbeit (1934)

Das Bild spricht für sich. Ein junger Mann, der Dominikaner Albert Bouche, lässt sich Feuer geben. Er ist wie alle französischen Arbeiterpriester nicht auf den ersten Blick als ein solcher zu erkennen. Er trägt normale Kleidung, seine Hände sind genauso schmutzig wie die seines Gegenübers, an dessen Zigarette er sich gerade Feuer nimmt. Das war kein geringes Problem damals. Priester durften sich die Hände nicht schmutzig machen, denn sie waren ganz dem Sakralen geweiht. Papst Pius X. hatte in seinem Apostolischen Schreiben Haerent animo (1908) geschrieben, sie dürften nicht „mit Erdenstaub besudelt werden“. Und dann gab es da plötzlich „Priester im Blaumann“ (N. Vieth-Depaule), die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Fabriken, Kohlegruben und Hafenviertel Frankreichs gingen, um dort als Arbeiter unter Arbeitern das Evangelium zu leben.

Umkehrung des Missionsbegriffs

Dabei entdeckten sie einen neuen Begriff von der Mission ihrer Kirche, einen entdeckerischen, nicht mehr kolonialen Missionsbegriff. Denn nach eigener Aussage haben sie das Evangelium, das sie ihren Arbeiterkameraden hatten bringen wollen, unter diesen überhaupt erst wirklich verstanden. Nicht sie haben die Arbeiter zur Kirche bekehrt, sondern diese sie zum Evangelium. Es ist wie auf dem Foto, auf dem sich ein junger Dominikaner von seinem – vielleicht sogar in der kommunistischen Gewerkschaft CGT engagierten – Arbeiterkameraden Feuer geben und sich quasi ‚von Außen’ entzünden lässt. Die Gnade Gottes nämlich reicht weiter als der institutionelle Arm seiner Kirche. Und Mission bedeutet deren Selbstentgrenzung auf ein Geheimnis, das stets größer ist als unsere menschlichen Vorstellungen davon: „Gott kommt vor dem Missionar.“ (L. Boff).

aDer Priester als Kultdiener?

Welche Irritationen dieser neue pastorale Grundansatz, den sich später auch das Zweite Vatikanum zu eigen machte, nicht nur im damaligen französischen Pfarrmilieu, sondern auch in der römischen Kirchenzentrale auslöste, zeigt die folgende Stellungnahme von Papst Pius XII.: „Das Leben eines Priesters ist das wertvollste Gut der Kirche. Er kann sich nicht mit dem Leben eines Arbeiters verschmelzen. Denn es ist ein Leben des Gebetes, der religiösen Unterweisung, des Kultes und der Gnade – und nicht zuerst ein Leben manueller Arbeit. […] Man würde das Priestertum der Kirche von seinem Wesen entfremden, wenn man aus dem Priester einen Arbeiter im vollen Sinn machte."

Chenu provoziert den Skandal

Zum wichtigsten theologischen Verteidiger der ersten französischen Arbeiterpriester wurde der dominikanische Konzilstheologe M.-Dominique Chenu. Im Februar 1954 vertritt er in einem Artikel über das Priestertum der Arbeiterpriester eine Position, die sich wie eine direkte Antwort auf den Papst liest: „Wenn ihr Priestertum in Frage gestellt wurde, dann auf der Grundlage folgender Definition: Das Priestertum umfasst […] als wesentliche Funktionen Anbetung im Gebet, Feier des Messopfers, Spendung der Sakramente, katechetische und pastorale Unterweisung. Es ist klar, dass im Ausgang von dieser Definition das Priestertum der Arbeiterpriester als ein verkürztes erscheinen muss […]. Es geht nicht darum, die […] genannten Funktionen […] in Zweifel zu ziehen […]. Wir weigern uns aber, das Priestertum auf seine […] kultischen Funktionen zu reduzieren. Denn diese Funktionen setzen als Fundament […] das Zeugnis des Glaubens voraus […]. […] Nur innerhalb dieses Zeugnisses kann sich die sakramentale Initiation vollziehen."

8. Februar 1954: Rom greift durch

Dieser Artikel Chenus bringt das Fass der römischen Geduld zum Überlaufen. In der Kurie war man ohnehin schon längst der Ansicht, die „Seele des Widerstandes sei dominikanisch" (F. Leprieur). Man sieht sich zu hartem Durchgreifen gegen die französischen Predigerbrüder gezwungen und droht an, die demokratische Verfassung des Ordens zu beschneiden, falls die Dominikaner nicht von selbst Konsequenzen ziehen. Diese reagieren schnell. Der Ordensmeister reist umgehend nach Paris und am 8. Februar 1954 kommt es zur sofortigen Absetzung der drei französischen Provinziale. M.-Dominique Chenu, Yves Congar und andere Theologen werden ihrer Ämter enthoben und von Paris wegbeordert. Drastische Maßnahmen, die einen in der Geschichte des Ordens „einmaligen Vorgang" (U. Engel) darstellen. François Mauriac kommentiert sie im Figaro mit ebenso drastischen Worten: „Der gesamte vorwärtsdrängende Flügel der Kirche in Frankreich ist hart getroffen […] Wer die Söhne Lacordaires [also: die Dominikaner] in Frankreich anrührt […], der könnte genauso gut eine unserer Kathedralen in die Luft sprengen."

Happy End auf dem II. Vatikanischen Konzil

Die weitere Geschichte der französischen Arbeiterpriester im 20. Jahrhundert ist schnell erzählt – es ist eine Geschichte mit ‚happy end'. Denn 1965 rehabilitierte das Zweite Vatikanum die Arbeiterpriester ausdrücklich – und zwar in einem Dekret, an dessen Entstehung nicht nur Arbeiterpriester beteiligt waren, sondern dessen Abkürzung (= PO für Presbyterorum ordinis) auch exakt der Kurzform des französischen Namens der Arbeiterpriester (= PO für Prêtres-ouvriers) entspricht – eine feine Ironie der Kirchengeschichte. Chenu kommentiert: „Das Dekret steht […] für eine Erneuerung der Theologie des Priestertums. Was es […] definiert, ist primär das gelebte Zeugnis für das Wort Gottes. Das vorkonziliare Schema wurde […] umgedreht. An die erste Stelle setzte […] man das Zeugnis für das Evangelium, von dem ausgehend und in dem sich dann die sakramentale […] Ordnung der Dinge artikuliert und entwickelt. […] So stellte man ein theologisches Gleichgewicht wieder her, das Jahrhunderte hindurch kompromittiert war."



Prof. Dr. Christian Bauer stammt aus Würzburg und ist Mitglied der dominikanischen Laiengemeinschaft. Mit seiner Familie lebt er in Innsbruck und lehrt dort Pastoraltheologie.

Adrian Adiredjo OP

Im größten islamischen Land der Welt

Dominikaner kehren zurück nach Indonesien



Junge Brüder des indonesischen Studentats

Die Geschichte der Dominikaner in Indonesien begann schon vor langer Zeit. Bereits 1561 kamen Predigerbrüder aus Portugal nach Solor im Osten Indonesiens und gründeten eine erste Niederlassung. Eine ihrer großen Leistungen für die Evangelisierung Indonesiens war die Taufe von über 50 000 Menschen in Flores, die bis heute eine vollständig katholische Insel geblieben ist. Ihre Mission konnten sie bis 1641 ausüben, bis die Portugiesen von den protestantischen Holländern besiegt wurden. Ab dem Zeitpunkt nahm die missionarische Aktivität signifikant ab, bis die Missionsstationen schließlich aufgegeben werden mussten.

Größtes islamisches Land der Welt

Indonesien ist nach 300 Jahren niederländischer und drei Jahren japanischer Besetzung 1945 unabhängig geworden. Mit 240 Millionen Einwohnern steht die Republik an der vierten Stelle der bevölkerungsreichsten Länder der Welt. 87 Prozent der Einwohner sind islamischen Glaubens, damit ist es das Land mit den meisten Muslimen weltweit. 1,7 Prozent der Bevölkerung sind Katholiken. Obwohl es das größte muslimische Land der Welt ist, betrachtet der Staat nicht den Islam als seine Grundlage. „Pancasila“ – eine



Dominikanerkirche in Surabaya

nationale Philosophie mit fünf Fundamentalregeln – betont die Einheit in der Vielfalt.

Wegen der Präsenz von radikalen islamischen Gruppen ist es nicht immer einfach, die Einheit zu wahren. Islamisten schrecken nicht vor Bombenanschlägen auf Kirchen oder anderen Formen von Christenverfolgung zurück. Gleichwohl ist die Mehrheit der muslimischen Bevölkerung sehr tolerant, sodass das generelle Klima im interreligiösen Miteinander harmonisch ist. Ein gutes Beispiel ist die größte Moschee des Landes und die Kathedrale in Jakarta, die am selben Platz einander gegenüber stehen. Jedes Jahr nutzen die muslimischen Gläubigen bei der Feier des Fastenbrechens den Parkplatz der Kathedrale, und an Weihnachten dürfen die Christen auf den Parkplätze der Moschee ihre Autos abstellen: interreligiöse Gastfreundschaft der praktischen Art.

Neugründung mit Hindernissen

Seit 1990 versuchten die Dominikaner, ihre Präsenz in Indonesien wiederzubeleben. Wegen Visa-Einschränkungen für ausländische Missionare waren die Bemühungen lange nicht erfolgreich. P. Enrico Gonzales von der philippinischen Provinz und P. Rolf Hasenack von der kanadischen Provinz haben beide jeweils mehrere Monate im Land verbracht, um Möglichkeit zu sondieren, den Orden wieder im Land zu etablieren. 1994 hat die Ordensleitung in Rom das Projekt den philippinischen Dominikanern anvertraut. Diese konnten einige Indonesier für den Orden gewinnen, die zunächst einmal in den Philippinen ausgebildet wurden, bevor es wieder zurück in die Heimat gehen sollte.

22. Juli 2006

Am Fest der hl. Maria Magdalena 2006 war es schließlich soweit: Die Dominikaner kehren auf die Philippinen zurück und gründen mit drei Brüdern eine Niederlassung in Pontianak: „Rumah Santo Dominikus – Haus des Heiligen Dominikus“ P. Tereso Campillo, einem Philippino, und P. Robini Marianto und P. Adrian Adiredjo, beides Indonesier. Die Brüder sind vor allem in der Ausbildung des Diözesanklerus im Priesterseminar „Pastor Bonus“ tätig. Derzeit ist der aus den Philippinen stammende Dominikaner P. Edmund Nantes Rektor des Priesterseminars. Ein anderer Arbeitsschwerpunkt ist ein Forschungszentrum für Interreligiösen Dialog, das sich für die Stärkung des Dialogs besonders mit den Muslimen einsetzt.



Bei der Konventsmesse

Gründung der zweiten Kommunität

2010 sind die Brüder vom Bischof von Surabaya, der zweitgrößten Stadt in Indonesien mit über drei Millionen Einwohnern, eingeladen worden, am Aufbau einer Fakultät für Philosophie und Theologie an der Katholischen „Widya Mandala"-Universität mitzuarbeiten. Auch eine Pfarrei wurde den Brüdern vom Bischof anvertraut, die ihnen als Stützpunkt dient. Von 2010–2012 war P. Adrian Pfarrer der Gemeinde. Ihm folgte P. Andreas Kurniawan, der bis heute die Gemeinde leitet. Offiziell ist die Gemeinschaft „House of Saint Thomas Aquinas" 2012 kanonisch errichtet worden: Die zweite Kommunität in Indonesien.

Perspektiven

Die Ausbildung des Nachwuchses ist wie überall so auch in Indonesien ein entscheidender Punkt für die Zukunft der aufstrebenden Gemeinschaft. Seit der Rückkehr der Dominikaner im Jahr 2006 war das Ausbildungsprogramm eine der Prioritäten der Mission. Die Gemeinschaft in Pontianak war zunächst Anlaufstelle für Ordensinteressenten. 2010 wurde sie nach Surabaya verlegt. Das Noviziat absolvieren die indonesischen Brüder in Manaoag (Philippinen) die Philosophie in Surabaya (Indonesien) und die Theologie in Manila (Philippinen). Derzeit gibt es sieben Ordensinteressenten, einen Postulanten, einen Novizen, drei Brüder mit einfacher Profess, zwei Brüder mit ewiger Profess in Ausbildung.
Die Prioritäten für die Zukunft sind klar: Priesterausbildung des Diözesanklerus mit Lehrtätigkeit im Fach Philosophie und Theologie und der interreligiöse Dialog. Die traditionellen „Journées Romaines Dominicaines" – einem Forum für dominikanische Brüder, die in islamischen Ländern arbeiten oder im interreligiösen Dialog mit Muslimen engagiert sind – fanden 2014 erstmals in Indonesien statt: Ein wichtiger Meilenstein nicht nur für die Dominikaner in Indonesien, wenn man bedenkt, dass Indonesien das größte islamische Land der Welt ist.



P. Adrian Adiredjo stammt aus Indonesien und promoviert im Fach Dogmatische Theologie an der Päpstlichen Universität des Heiligen Thomas in Rom (Angelicum).

„Jetzt treffen wir die Entscheidungen“

Interview mit P. Fernando Delgado Flórez OP, dem ersten Vize-Provinzial in Bolivien



fr. Tobias im Gespräch mit P. Fernando

Im Januar 2013 haben sich das US-amerikanische und das deutsche Vikariat zur Vizeprovinz Bolivien zusammengeschlossen. Wie haben Sie die ersten Schritte erlebt?
Ich würde sagen, dass wir die ersten Schritte gerade gehen und denke, dass das Zusammenwachsen noch einige Jahre dauern wird. Es stimmt, dass der Beginn viele Erwartungen unter den Dominikanern in Bolivien geweckt hat. Dem Einigungsprozess ging eine Zeit der Vorbereitung voraus, und die letzten Jahre waren durch Bedenken im Hinblick auf die Einigung geprägt. Ich bin frohen Mutes, denn wir haben die Hoffnung, wirklich eine Gemeinschaft in Bolivien zu bilden. Hoffentlich können wir das fortführen und in eine Gründungs-Dynamik eintreten, die eine eigene Identität in Bolivien herausbildet.

Warum sind die deutschen Missionare in den 1960er Jahren nach Bolivien gekommen?
Ich habe es so verstanden, dass sie nicht gekommen waren, um Konvente zu gründen. Sie kamen hierher

mit der ganz konkreten Aufgabe, der Kirche in der Mission zu dienen; besonders in den *Valles Cruceños*.

Die Missionare aus den USA sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Von den deutschen Missionaren sind drei geblieben. Bleibt Bolivien trotz dieser Entwicklung in unserem Orden ein Missionsland?
Ja, ich sehe Bolivien als Missionsland in dem Sinne, als dass es immer noch keine eigene kirchliche Identität entwickelt hat. Die Mehrheit der Bischöfe sind Missionare. Ich nehme an Versammlungen der Ordensleute in Bolivien teil und viele der Teilnehmer dieser Versammlungen kommen aus dem Ausland. Das bedeutet, dass die starke missionarische Präsenz fortbesteht. Es stimmt aber auch, dass es einen kleinen Anstieg einheimischer Berufungen sowohl im Klerus als auch in den Ordensgemeinschaften gibt. Wie dem auch sei: die Entscheidungen werden aus anderen Ländern beeinflusst.

Vor kurzem wurden zwei Bolivianer zu Weihbischöfen von La Paz ernannt. Einer von ihnen ist ein Dominikaner, Jorge A. Pedrazas Saldia. Wie haben Sie reagiert, als sie davon erfuhren?
(Lacht) Er selbst hat mich angerufen, als sicher war, dass der Vatikan es verkünden würde. Nun gut, ich war sehr überrascht, weil ich nicht damit gerechnet hatte, dass ein Mitbruder zum Bischof ernannte werden würde – nach erst einem Jahr als Vizeprovinz. Später dann, schon mit Ruhe, sagte ich mir: „Was bedeutet das für uns in Bolivien?“ Es ist wie eine Vertrauenserklärung an eine Gemeinschaft, die schon gewachsen ist



Grundstein für den neuen Konvent in Santa Cruz

und eine gewisse Stabilität hat und es ist ein Zeichen der Einheit mit der Kirche. Ich habe es positiv aufgefasst. Von einem anderen Standpunkten aus könnte man sagen: „Und was bedeutet das für uns intern?“ Nun, es destabilisiert uns.

Wie viele Brüder gehören denn zur Vizeprovinz?
In der Vizeprovinz sind wir 33 Priester, wenn wir von Brüdern sprechen, mit denen man rechnen kann in Bezug auf die Übernahme von Aufgaben.

Ist die Zahl der Brüder ausreichend, um den Verkündigungsauftrag der Dominikaner in Bolivien wahr zu nehmen?
Seit jeher reicht es nicht. Hier findet das Prinzip des Evangeliums seine Anwendung, dass die Ernte reich ist und die Arbeiter wenige sind. Immer werden wir wenige sein in diesem Sinne. Wie dem auch sei, verstanden im Bezug auf die Arbeit sollte die Anzahl des Personals keine große Sorge darstellen. Ich denke, dass Gott der Kirche an jedem Ort und zu jeder Zeit die Brüder gibt, die notwendig sind. Von unserem Standpunkt aus kommt man zu dem Schluss, dass immer Leute fehlen.

Wo und in welchen Bereichen ist der Orden derzeit präsent in Bolivien?
Wir arbeiten viel in Pfarreien. Das ist ein Charakteristikum, denn wir haben Pfarreien in den Valles Cruceños, in Santa Cruz, im Marienwallfahrtsort Cotóca und in Cochabamba. Das ist einiges an sakramentaler Betreuung. Allerdings erschöpft sich darin unsere Arbeit nicht. Ebenfalls gibt es die großen Evangelisierungs-Zentren „La Mansión“ in Santa Cruz und das „Centro San Martín“ in Cochabamba. Das sind Orte, an denen sich viele Gläubige versammeln, die zur charismatischen Erneuerung gehören. Ebenso gibt es Brüder, die im Ausland predigen. Dann sind wir noch in Potosí, wo sich eine neue „missionarische Front“ eröffnet: die Jugendpastoral.
Das ist sehr interessant, denn in Potosí haben wir keine Pfarrei und ich denke, dass es auch keine werden sollte, damit wir dort unsere Präsenz im Bereich der Wertevermittlung stärken können und Kapazitäten haben, die Menschen nicht nur sakramental, sondern auch in einem weiteren Sinne zu begleiten.



Grundsteinsegnung durch den Ordensmeister

Es ist keine Neuheit, dass die Dominikaner in Potosí sind. Die ersten Dominikaner kamen 1539 nach Bolivien und verließen das Land wegen der antikirchlichen Gesetze im Jahr 1826. Gibt es noch Überbleibsel der beinahe 300-jährigen Präsenz des Ordens?

Als die Dominikaner in der Kolonialzeit in die Region kamen, die damals „Alto Perú" hieß, hinterließen sie tiefe Spuren. Nicht nur in Potosí, sondern in allen wichtigen Städten. Wenn Sie in diese Städte kommen, werden Sie immer eine Dominikanerkirche finden. Das ist das Erbe. Bis hin zur Kunst gab es Einflüsse des Ordens. Man weiß außerdem, dass die erste Quechua-Grammatik unter Mitarbeit eines Dominikaners entstand.

Von alle dem hält die Vize-Provinz heute das alte Dominikanerkloster in Potosí in Händen. Pater Canisius hat einen Anfang in der Restauration der Bausubstanz gemacht, aber es fehlt noch einiges. Das Wichtigste ist die Präsenz der Dominikaner in Potosí. In der dortigen Diözese fehlt es an Brüdern, Missionaren, Berufungen und auch an finanziellen Mitteln.

Damit wären wir wieder in der Gegenwart. Wie gestalten sich heute die Beziehungen zu den Brüdern der Mutterprovinzen in Deutschland und den USA?

Die Beziehungen zu den Mutterprovinzen sind geprägt von großer Umsicht. Natürlich gibt es Veränderungen, die spürbar sind. Entscheidungen etwa werden jetzt hier getroffen. Sei es im Bezug auf Finanzen, Formation und in der Leitung an sich. Wir nehmen nun genau so an Generalkapiteln teil, wie eine Provinz.

Vor allem spürt man eine gewisse Abwehrhaltung unter einigen von uns



Dominikanerkloster in Potosí

hier in Bolivien wegen der Sorge, den Aufgaben nicht gewachsen zu sein. Wir waren daran gewohnt, dass Andere für uns die Entscheidungen fällen. Jetzt treffen wir sie.

Die Mutterprovinzen begleiten uns weiterhin sehr verantwortungsvoll und umsichtig. Sie verfolgen aufmerksam, was in Bolivien passiert, aber überlassen es uns, die Entscheidungen zu treffen. In jedem Fall behalten wir ein enges brüderliches Band der Zusammenarbeit bei.

Worin besteht diese Zusammenarbeit?

Es gibt eine große Bereitschaft der Mutterprovinzen, wenn wir etwas benötigen wie etwa eine Information oder Hilfestellung in jedwedem Anliegen. Besonders betone ich immer, dass die Bereitschaft, uns in der Formation zu unterstützen, fundamental ist. Noch studiert ein Bruder in der Teutonia, ein anderer war dort um Deutsch zu lernen. Genauso ist ein Bruder in die USA gegangen, um Englisch zu lernen. Für uns in Bolivien ist auch klar, dass wir als kleine Gemeinschaft ebenso für Brüder aus den Mutterprovinzen offen sind und Brüder kommen können, um mit uns zu leben, uns kennen zu lernen und Erfahrungen in Bolivien zu sammeln.



P. Fernando Delgado Flórez war Vikar des Vikariates der Teutonia in Bolivien. Mit Gründung der Vize-Provinz Anfang 2013 wurde er vom Ordensmeister zum ersten Vize-Provinzial eingesetzt.

Das Gespräch führte fr. Tobias R. Schrörs OP.

Diego José Correa OP

Vielfältige Tätigkeiten am anderen Ende der Welt

Die Dominikaner in Argentinien



Die ersten Dominikaner in dem Gebiet des heutigen Argentinien kamen im Jahr 1549 als Missionare aus Peru, das ein Vizekönigreich unter spanischer Krone war. Bereits in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gab es ein kleines Kloster in der Stadt Santiago del Estero im Nordwesten Argentiniens. Dann wurden Klöster in Mendoza, San Juan, Cordoba, Santa Fe, Buenos Aires, Asunción in Paraguay, La Rioja und San Luis gegründet. Während des siebzehnten Jahrhunderts wurden viele Dominikaner bekannt als Missionare, Lehrer und geistige Begleiter.

Errichtung der Argentinischen Provinz

Im Jahre 1724 errichtete der Ordensmeister, Fray Agustín Pipia, die Dominikanerprovinz St. Augustin. Das Territorium erstreckte sich über die Ostseite der Anden, die eine natürliche Trennung der Provinz von Chile darstellt. In der Zwischenzeit wurden die Klöster von Corrientes (1728) und Tucumán (1786) gegründet. Im Jahr 1786 wurde die Gesellschaft Jesu, die Jesuiten, aufgelöst. Die Jesuiten-Missionen unter den Guarani-Indianern wurden unter anderen Ordensgemeinschaften aufgeteilt. So mussten Franziskaner, Mercedarier und Dominikaner diese besondere Missionsarbeit übernehmen.

Dominikanische Präsenz heute

Zurzeit gibt es in der St. Augustin Provinz in Argentinien vier Konvente: In Buenos Aires leben die Studenten und studieren Theologie, ebenso dozieren Mitbrüder an der ordenseigenen Fakultät für Philosophie. In Cordoba, dem geographischen Zentrum des Landes, betreut der Orden eine Marien-Wallfahrtskirche – eine überregional wichtiges



Noviziatskonvent in Mar del Plata

Apostolat. Zum Konvent in Cordoba gehört noch ein Haus in Santa Fe. Der Konvent von San Miguel de Tucumán beherbergt die ordenseigene „Universidad del Norte Santo Tomás de Aquino", wo die Dominikaner-Studenten Philosophie studieren. Zu unserem Kloster in Mendoza gehört ein großes College mit vielen Schülern und ein Haus in San Luis, dem ebenfalls ein College angeschlossen ist. Das Noviziatshaus befindet sich in Mar del Plata, wo zur Zeit der ehemalige Ordensmeister Pater Carlos Azpiroz Costa OP Oberer ist. Die Häuser in San Juan und La Rioja haben Schulen, das Haus in Santiago del Estero ein Weiterbildungsinstitut für dominikanische Laien. Die Argentinische Provinz hat zur Zeit 83 Mitglieder – alles Argentinier. In Buenos Aires gibt es noch eine kleine Kommunität der spanischen Provinz von Aragón mit Brüdern, die im sozialen Bereich arbeiten.



Córdoba

Die Aufgaben der Brüder

Die wichtigste Aufgabe unserer Provinz ist die Lehrtätigkeit in verschiedenen Disziplinen an unserer Universität in Tucumán und im nahegelegenen Concepción. In Buenos Aires arbeiten Mitbrüder im „Centro de Estudios OP" (CEOP) mit dem Schwerpunkt Philosophie und Theologie. Viele Mitbrüder arbeiten als Dozenten in ordenseigenen Universitäten oder in anderen Universitäten – so z. B. an der „Universidad Católica Argentina" (UCA).

Neben unserer Tätigkeit im universitären Bereich arbeiten Mitbrüder als Lehrer an unseren ordenseigenen Schulen und als Seelsorger an unseren Klosterkirchen. Eine weitere wichtige Arbeit für die Mitbrüder unserer Provinz ist die Seelsorge für die sieben Klöster klausurierter Dominikanerinnen.



Buenos Aires

Ausblick

Gott sei Dank haben wir Berufungen. Wir haben Novizen, Studenten der Philosophie und der Theologie. Die Arbeit unserer Mitbrüder, die verantwortlich für die Ausbildung sind, ist von einer menschlichen und spirituellen Tiefe, die eine gute Grundlage für eine funktionierende Berufungspastoral darstellt. Die Besucher unserer Klosterkirchen schätzen uns, ebenso die jeweiligen Ortsbischöfe, mit denen wir sehr gut zusammenarbeiten. Gegenwärtig ist P. Pablo Carlos Sicouly OP Provinzial unserer Provinz. P. Pablo hat in Deutschland studiert und weiß dort Land, Leute und Mitbrüder zu schätzen.



P. Diego José Correa lebt in Santa Fe in Argentinien und ist Professor für Theologie in Santa Fe und Buenos Aires.

Peter Murnane OP

Prediger im Tropenparadies

Die Dominikaner auf den Salomonen



Novizen auf Loga Island

Der Pazifische Ozean bedeckt etwa ein Drittel der Erdoberfläche. Am 170. östlichen Breitengrad könnte man theoretisch vom arktischen Eismeer bis zur Küste der Antarktis immer gerade aus von Norden nach Süden reisen, ohne jemals Land zu erblicken. Viel einfacher ist, den Solomon-Islands-Airbus 320 in Brisbane/Australien zu nehmen: Nach drei Stunden Flug sieht der Reisende unter sich die Insel Guadalcanal, um schließlich in Honiara zu landen, der Hauptstadt der Salomonen.

Start mit zwei Missionsstationen

Als 1958 das Bistum Gizo gegründet wurde, kamen Dominikanerbrüder und -schwestern aus Australien und Neuseeland in den Westen der Inselgruppe. Wir haben mit Missionsstationen auf den Shortland Inseln und auf Choiseul begonnen, die inzwischen zu Pfarreien mit Grund- und weiterführenden Schulen geworden sind. Unseren Hauptstützpunkt haben wir auf Loga Island bei Gizo. Zwar haben die Maristenbrüder dort vorher schon gute Arbeit geleistet, dennoch war noch viel Bedarf an Ausbildung und medizinischer Unterstützung. Dominikanerbrüder waren die ersten beiden Bischöfe von Gizo. Derzeit ist ein Dominikaner Bischof von Auki in Malaita.

Paradiesische Schönheit

Die Salomonen bestehen aus zwei Inselketten von sechs größeren Inseln und Tausenden kleinerer Koralleninseln, manche nicht viel größer als

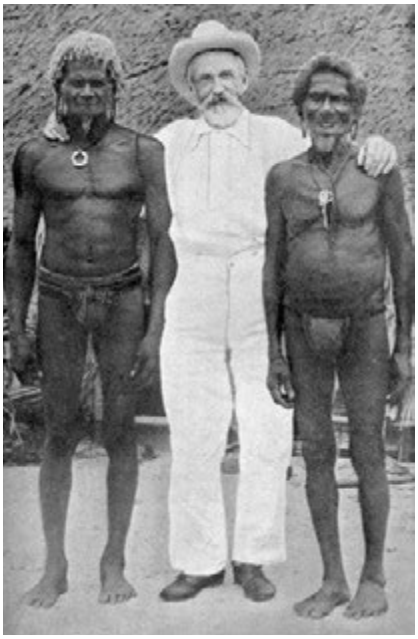
ein paar Quadratmeter, aber mit zwei oder drei Kokosnussbäumen und Miniaturstränden. Sie liegen etwa 5 Grad südlich des Äquators und sind sehr schön, mit Lagunen und weißem Korallensand unter türkisem Wasser, hohen Bergen und reichem Regenwald. Der spanische Entdecker und Seefahrer Alvaro de Mendaña de Neyra kam 1568 als erster Europäer hierher. Er benannte die Inseln nach dem biblischen König Salomo, weil er in naiver Weise dessen Goldminen hier vermutete.

Vulkane und Tsunamis

All diese Schönheit liegt auf dem „Feuerring", jener geologischen Bruchkante um den Pazifik, die die Ursache für Vulkane, Erdbeben und kilometertiefe Ozeane voller Flora und Fauna sind. Ein großes Erdbeben 2007 führte zu einem Tsunami, dem viele Menschen in niedrig gelegenen Ortschaften in den westlichen Salomonen zum Opfer fielen, darunter auch neun Kinder eines Dorfes in der Nähe einer unserer Niederlassungen.

Ethnische Vielfalt

Etwa 500.000 Menschen leben auf den Salomonen und die Bevölkerung wächst schnell. Es werden etwa 80 unterschiedliche Sprachen gesprochen. Verkehrssprache ist das „Pisin" (ursprünglich ein einfaches „business Englisch", das manchmal fälschlicherweise „Pigeon" genannt wird). Am meisten wird hier Englisch gesprochen. Die Mehrzahl der Bewohner sind Melanesier, aber auch viele Mikronesier sind inzwischen von der Insel Kiribati (Gilbert Inseln) hierher gekommen, als in den 1980er Jahren die Bevölkerungsdichte zu hoch geworden war. Inzwischen ist ihre ursprüngliche Heimat vom Ansteigen des Meeresspiegels bedroht. Die im ganzen Pazifik als Händler anzutreffenden Chinesen betreiben die meisten Läden auf den Salomonen.
Ein alter Melanesier sagte einmal einem Missionar, das größte Geschenk, das die christlichen Kirchen hierher gebracht hätten, sei der Frieden. Auch britische Kriegsschiffe sind an diesem „Verdienst" beteiligt. Früher führte jede Insel Krieg gegen den Nachbarn; Tal kämpfte gegen Nachbartal – daher auch die 80 verschiedenen Sprachen – und Kannibalismus war kulturell akzeptiert. Der erste Bischof Epalle wurde bei seiner Ankunft 1842 ermordet.
In den letzten 60 Jahren sind viele Einheimische Dominikaner geworden oder sind einer Dominikanerinnenkongregation beigetreten. Derzeit gibt es 36 einheimische Brüder und ebenso viele Schwestern.



Mission bei den Ureinwohnern (Quelle: Wikipedia)

Trauma Zweiter Weltkrieg

Während des Zweiten Weltkriegs hatten die Salomonen die zweifelhafte Ehre, im Kampf gegen die Japaner Schauplatz der ersten Landung amerikanischer Truppen und der ersten Niederlage der Japaner zu sein. In einem sechs Monate dauernden Kampf um den Landeplatz, an dem nun der Honiara International Airport liegt, fanden mehr als 38.000 Menschen den Tod; 67 Schiffe wurden versenkt und schätzungsweise 1.400 Flugzeuge zerstört. Die Überreste dieser Materialschlacht sind immer noch an verschiedenen Stellen der Inseln zu sehen.

Nachdem das Trauma des Krieges überstanden war, erlangte das einstmals britische Protektorat 1978 seine Unabhängigkeit. Seitdem kämpft es mit den Problemen, mit denen alle kleinen Länder in der großen Welt zu tun haben: Ausbeutung der Ressourcen von außen; Korruption und das Fehlen eines Sozialstaats im Inneren, eine hohe Rate an häuslicher Gewalt, was eine Herausforderung für die rasch wachsende junge Generation darstellt, Arbeitslosigkeit und Alkoholabhängigkeit sowie Handypornographie.

Ausbeutung der Ressourcen

Im 19. Jahrhundert war die Ausbeutung relativ „mild", auch wenn große Handelskonzerne Land für Kokosplantagen an sich rissen und



Auf Loga Island befinden sich Konvente der Brüder und der Schwestern

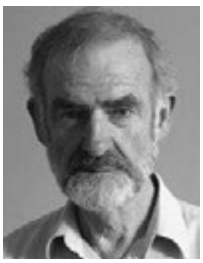
die Einwohner dazu zwangen, in australischen Zuckerplantagen zu arbeiten. Die Herausforderungen sind mittlerweile noch größer geworden: Riesige Fischkutterflotten plündern den reichen, aber doch begrenzten Fischbestand; asiatische Holzunternehmen haben sich über die meisten Regenwälder hergemacht; Bergbauunternehmen sind dabei, die Flüsse und die Korallenriffe zu zerstören, auch wenn es in nicht ganz so gigantischem Ausmaß der Fall ist wie in Papua Neu Guinea und West Papua.

Florierende Dominikanische Familie

Was tun die Dominikaner? Die Brüder sind weiterhin an den als Missionsstationen begonnen Pfarreien tätig; in unserer Kommunität in Honiara leben sechs Postulanten. Die dortige Konventskirche ist wegen des großen Gottesdienstbesuchs ein Art Quasi-Pfarrei mit zwei „Außenstellen". Wir haben mehrere Mitbrüder, die nicht Priester sind und als Handwerker ausgebildet werden. Außerdem kümmern wir uns um die Uni-Seelsorge in Honiara und lehren Theologie an den Priesterseminaren in Honiara und Port Moresby (Papua Neu Guinea), wo wir ein großes Haus für unsere Studenten haben. Wir arbeiten mit dem Bischof von Gizo an der Eröffnung eines Exerzitienhauses auf Loga Island. Für diesen und andere Orte planen wir, ein „Wanderpredigerteam" zu etablieren, besonders für die Jugendseelsorge. Die Schwestern haben Häuser auf Loga, in Hoiara sowie auf den Inseln von Malaita, die Shortland Island und Choiseul, wo sie im Gesundheits- und Erziehungsbereich arbeiten.

Evangelisierung auf neuen Wegen

Die freundlichen Menschen haben einen starken christlichen Glauben und einen wunderbaren Sinn für Gemeinschaft. Die Gesellschaft macht eine rasche Entwicklung durch von einer Stammeskultur in Dörfern und vom Einbaum-Kanu und einer einfachen Landwirtschaft hin zu den nunmehr standardmäßigen Außenbordmotoren und Hightech-Laptops, DVD's, Smartphones und Satellitenempfang. Es ist mehr denn je eine gründliche Predigt der Guten Nachricht der Evangelien nötig, um die Würde des Menschen zu stärken und sich gegen die Bedrohungen zu stellen, die zu einer Gefahr für die Gesundheit dieser kostbaren Gesellschaft geworden sind.



P. Peter Murnane stammt aus Australien. Nach 20 Jahren pastoraler und politischer Aktivität in Neuseeland kam er 2012 auf die Salomonen und arbeitet derzeit als Postulatsleiter.

Augustine Hilander OP

Im Land der Mitternachtssonne

100 Jahre Dominikaner in Alaska



Die Dominikanergemeinschaft in Anchorage

Während ich diesen Artikel schreibe, sitze ich in meinem Büro in Anchorage in Alaska am frühen Abend eines kühlen Junitags, an dem die Sonne um 23.39 Uhr untergehen wird. Zahlreiche Touristen sind hier, und ich bereite mich auf den Dreifaltigkeitssonntag vor. Wenn Sie diesen Artikel am Ende dieses Jahres lesen, werden wir bereits reichlich Schnee gehabt haben, die Autoreifen werden mit Schneespikes versehen sein, und wir werden viele Elche auf den Straßen gesichtet haben, in der Hoffnung, dass auch wirklich alle Bären sich in den Winterschlaf begeben haben. Ich bin hier seit drei Jahren als Kaplan an der Herz-Jesu-Kathedrale im Stadtzentrum von Anchorage tätig.

Dominikaner am Dom

Wir Dominikaner der amerikanischen Westprovinz verstehen uns als Missionare. Wir haben nur wenige Pfarreien. Aber hier in Alaska gehören wir zu den wohl wenigen Dominikanern weltweit, die an einer Kathedrale Dienst tun. Wir sorgen werktags für das Chorgebet. Wir sind überhaupt die einzige männliche Ordensgemeinschaft in Anchorage, und wir tragen auch gern den Habit. Das ermöglicht es den Menschen, uns zu erkennen, zu uns zu kommen und um ein Gebet zu bitten, ein Almosen zu erbetteln oder über den Glauben zu diskutieren. P. Paul Raftery und ich haben Zeugnis von Christi Gegenwart abgegeben – sogar beim Bier und Barley-Wine-Festival, zu dem wir von einer Familie im vergangenen Januar eingeladen wurden. Barley-Wine ist ein hier beliebtes Starkbier.

Fisch und Bodenschätze

Hier scherzt man, dass Anchorage nur fünf Minuten von Alaska entfernt liegt. Anchorage ist die größte Stadt in Alaska, was wiederum der größte Staat in den USA ist. Menschen aus ganz Alaska kommen hierher zum Shoppen, für Arztbesuche oder um Freunde und Angehörige zu besuchen. Leute aus den USA und aus der ganzen Welt kommen, um den Rest des Landes touristisch zu ergründen. Hier liegt die größte Militärbasis mit Regimentern der Armee wie auch der Luftwaffe. Wirtschaftlich liegt der Schwerpunkt im Bereich Fischfang, Gas- und Ölförderung, Tourismus und Flugzeugbau, und die Stadt wächst immer weiter. Anchorage ist auch eine der buntesten Städte der Welt mit 90 Sprachen, die von Schülern und Studenten an 130 öffentlichen und drei katholischen Lehreinrichtungen gesprochen werden.



Das erste Kirchengebäude



Die Kathedrale von Anchorage

Im Dienst an den Menschen

Die Tätigkeiten der Brüder unterscheiden sich, doch ist Stützpunkt für uns alle die Kathedrale. P. Anthony Patalano ist der Pfarrer. Da die bald 100-jährige Kathedrale wegen Geldmangel nie wirklich zu Ende gebaut worden ist, arbeitet er zusammen mit dem Erzbischof am Fundraising, um sie endlich fertigstellen zu können. P. Mark Francis Manzano arbeitet mit den Hispanics, die aus verschiedenen spanischsprachigen Ländern Lateinamerikas kommen. Er macht alles: von der Taufe, über die Quinceañera – einer besonderen Feier für 15-jährige Mädchen –, Hochzeiten, Beerdigungen bis hin zu den dazugehörigen Trauernovenen. P. Paul Raftery ist ein begeisterter Wanderer und war in seiner Jugend Pfadfinder. Er hat dabei geholfen, eine „Trail Life"-Programm für katholische Jungen aufzubauen und hat in diesem Zusammenhang überall in der Natur Alaskas Gottesdienste für Pfadfinder und ihre Väter gefeiert. Der „Dad's Hike" findet im Juli in der Chugiak Range hinter der Stadt statt und hat die Herausforderungen der Vaterschaft zum Thema. Bei diesen Hikes feiert er jeden Tag Messe, gibt spirituelle Impulse und leitet das Stundengebet.

„In the middle of nowhere"

Ich besuche einige der kleineren Gemeinden in der südlichen Mitte Alaskas, die keinen Priester haben und feiere dort die hl. Messe und die Sakramente. Die Kar- und Ostertage habe ich in Sand Point/Alaska verbracht. Sand Point ist eine Stadt in der Mitte des Aleuten-Rings und hängt vollständig vom Fischfang ab. Alle in der Stadt sind Fischer oder arbeiten in der fischverarbeitenden Industrie. Es gibt keine katholische Kirche in der Stadt, aber viele Katholiken aus der ganzen Welt kommen zum Arbeiten hierher. Ich habe alle Gottesdienste der Karwoche in der Mensa der Fischfabrik gefeiert. Die Sakramentsprozession am Gründonnerstag ging von der Mensa zu meiner Unterkunft, wo ich einen Altar aufgebaut hatte. Für die Kreuzwegstationen am Karfreitag haben wir im ganzen Raum kleine Kreuze auf Kartons aufgestellt. In der Ostervigil fand auch eine Taufe statt. Mehr als 50 Menschen sind zum Ostersonntagsgottesdienst gekommen. Über ein Jahr war kein Priester mehr da gewesen.

Jubiläum der Kathedrale

Für uns in Anchorage wird das Jahr 2015 anders als die Jahre zuvor werden. Die Stadt wird ihr 100-jähriges Bestehen feiern, und damit verbunden auch unsere Kirche. Die Stadt und die katholische Kirche sind gemeinsam gewachsen. Die Stadt begann damals mit Zelten für die Arbeiter, die an der Eisenbahn bauten. Diese vor allem aus Mittel- und Osteuropa stammenden Menschen baten den Apostolischen Präfekten Joseph Crimont, einen Priester zu schicken. Er sandte P. William Shepherd, der 1995 zwei Wochen hier verbrachte. Nach einem positiven Bericht wurde ein Grundstück für eine Kirche und ein Krankenhaus gesucht.



Eucharistie in der Wildnis Alaskas

Begonnen haben wir mit einer Blockhauskirche mit einer ornamentalen Zementfassade. Es gab zunächst einmal drei Reihen Kirchenbänke. Die Kirche wuchs zusammen mit der Stadt, besonders während des Zweiten Weltkriegs, als hier eine große gegen Osten gerichtete Militärbasis ihren Sitz hatte. In den Jahren 1941 – 1951 konnte P. Dermot O'Flanagan aus Irland jährlich etwa 50 Taufen feiern. Er wurde später zum Bischof von Juneau geweiht, der Hauptstadt Alaskas. O'Flanagan ist auch verantwortlich für die Gebäude, die wir heute nutzen.

1974 kommen die Dominikaner

Ein anderer Boom begann in den 1970er Jahren mit der Entdeckung von Ölfeldern im Norden Alaskas und der über 1200 km langen Pipeline von Prudhoe Bay nach Valdez. Die Dominikaner kamen 1974 mit diesem Boom hierher und stehen seit über 40 Jahren treu im Dienst der örtlichen Kirchengemeinde. Ein Meilenstein für unsere Kirche und die Stadt war 1981 der Besuch und der Gottesdienst mit dem Heiligen Papst Johannes Paul II. Die Messe war die bis dahin größte Menschenansammlung in der Geschichte Alaskas. Wir feiern unser Hundertjähriges am 15. September 2015 und laden alle ein, mit uns hier zu feiern.

Ein Segen für die Menschen

Ich gebe zu, dass Anchorage eine sehr hektische und geschäftige Stadt ist. Doch gibt es so viele Menschen hier, die Überbringer der Botschaft des Evangeliums brauchen. Alles ist groß in Alaska, vor allem die Entfernungen, und es gibt viele, die die Sakramente nicht feiern können, weil sie so weit entfernt von allem leben und weil es hier so wenig Priester gibt. Es ist ein Segen, dass die Dominikaner hier im Land der Mitternachtssonne wirken können. Als dominikanische Missionare dienen wir dem Evangelium Jesu Christi im Dienst an den Völkern und Nationen Alaskas.

Mehr Infos:
www.holyfamilycathedral.org



P. Augustine Hilander stammt aus Kalifornien. Nach seiner Konversion zur katholischen Kirche trat er dem Dominikanerorden bei und ist seit 2011 Kaplan an der Kathedrale von Anchorage.

Fr. Bernard Jozef Meliš OP

Junge Provinz mit alter Geschichte

Die Dominikaner in der Slowakei



Aufnahme fünf neuer Mitglieder in die Laiengemeinschaft

Der Dominikanerorden ist vor fast 800 Jahren entstanden und hat sich in vielen Länder verbreitet. Schnell wurden nach der Ordensgründung Fundamente für dominikanische Provinzen gelegt, die sich von Spanien im Westen bis in das Ungarische Königreich im Osten erstreckt haben. Zum Ungarischen Königreich gehörte auch das Gebiet der heutigen Slowakischen Republik. Die ersten Konvente entstanden dort bereits im Mittelalter, dennoch gehört die slowakische Dominikanerprovinz zu den jüngsten Dominikanerprovinzen in der Welt überhaupt. Kurz vor der gewaltsamen Auflösung der Männerorden in der Tschechoslowakei im Jahr 1950 durch die Kommunisten haben die Dominikaner in der Slowakei nur einen Konvent und ein Haus besessen. Während der Zeit des Kommunismus haben einige Brüder im Geheimen die Idee des heiligen Dominikus verbreitet und unbemerkt von den Behörden ein Ordensleben in der Untergrundkirche gelebt. Der aktivste Bruder, der den Dominikanerorden in der Slowakei bereits während des Sozialismus erneuern wollte, war P. Akvinas

J. Gabura. Wegen seiner Tätigkeiten wurde er zu einer lebenslangen Gefängnisstrafe verurteilt, nach acht Jahren dank einer Amnestie aber 1961 befreit. P. Akvinas lebt im Konvent in Zvolen und wird bald seinen hundertsten Geburtstag feiern.

Eigene Provinz seit 2001

Nach der Wende wurde die Dominikanerprovinz Bohemia erneuert, zu der auch damals die Slowakei gehörte. Auf dem Gebiet der Slowakei entstand 1997 die slowakische Vizeprovinz, aus dem sich 2001 die heutige slowakische Provinz entwickelt hat. Zurzeit hat diese fünf Konvente und 58 Brüder mit acht Studenten und einem Novizen. Das Apostolat der Brüder konzentriert sich besonders auf vier Schwerpunkte: Hochschul- und Universitätsseelsorge, Rosenkranzbruderschaften, Kontakt zur dominikanischen Laiengemeinschaft und Pfarrseelsorge. Sieben Brüder leben im Ausland im Dienst des Gesamtordens.
Das Noviziat und das Studentat befinden sich zurzeit im Konvent immittelslowakischen Zvolen. Dies ist jedoch nur vorübergehend, da der Konvent in Košice, der eigentliche Ort für die Studenten, restauriert wird. Danach soll das Studentat wieder dorthin verlegt werden.

Apostolat in der Zukunft

Im September diesen Jahres ist ein Provinztreffen geplant, bei dem die Brüder über die Vision der Provinz diskutieren werden. Soll sich unsere Provinz der Mission öffnen, oder ein neues Haus in der Slowakei gründen? Eine große Herausforderung ist ein neues und eigenes Haus in Bratislava zu gründen. So könnten die Dominikanerstudenten nach Bratislava umziehen, was die beste Wahl hinsichtlich der Studienmöglichkeiten wäre. Außerdem bietet Bratislava zahlreiche Möglichkeiten, in der Seelsorge tätig zu werden: Es gibt viele Plattenbausiedlungen mit großen sozialen Problemen. Dort hat die Kirche einen schweren Stand und ist wenig präsent. Ebenso bietet Bratislava im wissenschaftlichen Bereich Möglichkeiten des Engagements; die Dominikaner haben in unterschiedliche postgraduierte Studien der Brüder investiert.



Provinzformationstreffen im Jahr 2014



Bruder Tomç bei einer Kulturveranstaltung

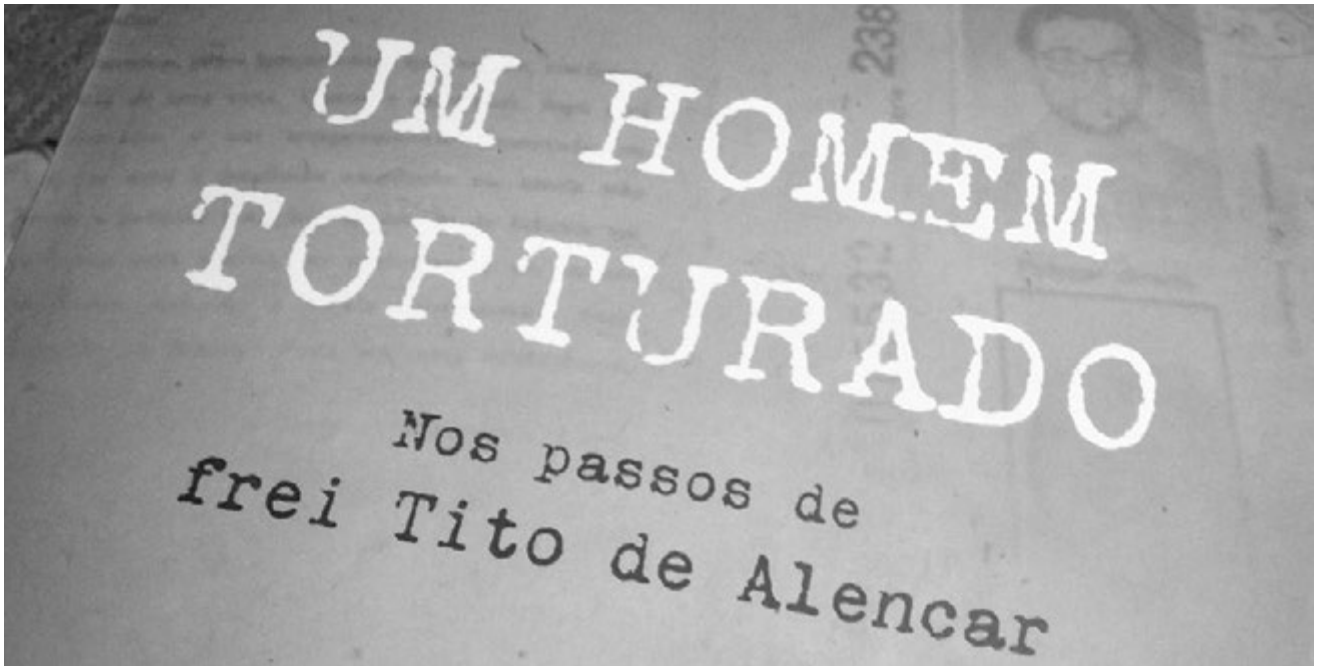


Fr. Bernard Jozef Meliš studiert katholische Theologie an der Universität Zvolen in der Slowakei.

Ulrich Engel OP

„… unglücklichster unter den Brüdern Dominikanern“

Zur Erinnerung an Tito de Alençar Lima OP – 40 Jahre danach



Ein neues Buch von Leneide Duarte-Plon und Clarisse Meireles

Ich schreibe diese Zeilen im Sommer 2014: Fast auf den Tag genau 40 Jahre sind vergangen, seit ein Bauer Frei Tito am 10. August 1974 unweit des französischen Dominikanerklosters La Tourette tot auffand: gestorben zwischen Himmel und Erde, „in einem fremden Land an einem fremden Baum“, so formulierte der Schweizer Schriftsteller Pierre Imhasly in seinem außerordentlichen Poem „De Profundis, Le Corbusier“. Mit gerade einmal 29 Jahren hatte Tito de Alençar Lima seinem Leben ein Ende gesetzt. „Es ist besser zu sterben, als das Leben zu verlieren“, hatte der brasilianische Dominikaner einmal gesagt.

Ein politischer Aktivist wird Dominikaner

Am 14. September 1945 in Fortaleza im armen Nordosten des Landes geboren, erlebte Tito als junger Mann den Sturz des demokratisch gewählten Präsidenten João Goulart durch die Armee. Damit hatten die 21 dunklen Jahre der brasilianischen Militärdiktatur begonnen. In einem Interview mit der italienischen Zeitung „Il Gallo“ 1972 erzählte Tito de Alençar Lima: „Ich bin in einer progressiven Familie aufgezogen worden. Meine Brüder waren aktiv in der kommunistischen Partei. Als



Frei Tito de Alençar Lima



Dominikanerkirche São Paulo Ende 1960er Jahre

ich in die Universität von São Paulo eintrat, wurde ich nach sehr kurzer Zeit einer der Führer der Opposition gegen die Regierung innerhalb der studentischen Welt. … Während des Staatsstreichs von 1964 gehörte ich zur Volksbefreiungsfront, die versuchte, den Sozialismus einzuführen. In jener Zeit begann ich an das Priestertum zu denken und trat in den seit kurzem in Brasilien installierten Dominikanerorden ein. Auch als Dominikaner fuhr ich fort, politische Verantwortung zu übernehmen." Als militanter Aktivist wie auch als katholischer Ordensmann suchte er, den Interessen der Armen zu dienen.

Im Folterkeller der Militärpolizei

Am 4. November 1969 wurde Frei Tito zusammen mit sechs anderen Dominikanern festgenommen. Vorgeworfen wurden ihnen subversive und terroristische Aktivitäten, v. a. die Unterstützung der Guerillabewegung „Ação Libertadora Nacional" (ALN). Die Namen der betroffenen Brüder seien hier erinnert: Fernando de Brito OP, Georgio Callegari OP, Ivo do Amaral Lesbaupin OP, Nestor Pereira da Mota OP, Carlos Alberto Libanio Christo OP (Frei Betto) und Roberto Romano da Silva OP. Verantwortlich für die Verhaftungsaktion zeichnete Sergio Fleury, der Chef der berüchtigten Todesschwadronen. Im „Operação Bandeirante" (OBAN), einem Folterzentrum der Militärpolizei in der Rua Tomás Carvalhal 1030 in São Paulo, unterzog man die inhaftierten Dominikaner grausamer Torturen.

Frei Tito hat die Qualen, die er dort durchleiden musste, später bezeugt: „Mit liturgischen Gewändern bekleidet, hießen mich die Polizisten den Mund öffnen, damit sie mir das Sakrament der Eucharistie geben könnten. Sie führten einen elektrischen Draht ein. Mein Mund war total geschwollen." Und Tito, der einen seiner Peiniger, den Hauptmann Mauricio Lopes Lima, identifizieren konnte, fährt fort: „Hauptmann Mauricio, der mich mit zwei Polizisten abholte, sagte: ‚Jetzt wirst du den Vorhof der Hölle kennenlernen.' Als ich jedoch erklärte, nichts zu wissen, brachten sie mich zum ‚Pau d'Arara'." Als „Papageienschaukel" bezeichnet man eine Methode, bei der die Folteropfer mit den Kniekehlen kopfüber an einer Stange aufgehängt werden und die Handgelenke vor den Schienbeinen an die Fußgelenke, gefesselt werden. Auf diese Weise aufgehängt, so Tito weiter, „nackt, Hände und Füße gebunden, erhielt ich elektrische Entladungen auf die Sehnen der Füße und den Kopf. Sie waren zu sechst, um mich zu foltern."

„… eingehüllt von Schmerzen und Glauben"

In dem 1970 zu Protokoll gegebenen „Relato da tortura" heißt es weiter:



Buchvorstellung (links Frei Betto)

„Im Zustand, in welchem ich mich befand, hatte ich nicht mehr genügend Kräfte, um noch weitere Leiden zu ertragen. Es blieb mir nur eine Lösung: mir den Tod zu geben. … Ich verlor die Besinnung, eingehüllt von Schmerzen und Glauben."

Öffentliche Lügenkampagnen und fehlende innerkirchliche Solidarität zermürbten die Inhaftierten noch zusätzlich: Während regierungsfreundliche Medien wahrheitswidrig die Meldung verbreiteten, die Dominikaner hätten die Führung der ALN und weitere Kameraden verraten, erklärte Kardinal Agnelo Rossi, zu jener Zeit Erzbischof von São Paulo und von 1963 bis 1970 Vorsitzender der Brasilianischen Bischofskonferenz, mit Blick auf die festgenommenen Predigerbrüder: „Sie sind nicht im Gefängnis, weil sie die Messe gelesen haben. Daher gehört ihre Sache nicht in unseren Verantwortungsbereich." Der Dominikanerorden jedoch, von Brasilien über Walberberg („Arbeitsgruppe Lateinamerika") bis hin zum Ordensmeister Aniceto Fernández Alonso OP in Rom, solidarisierte sich mit den Gefangenen – auch öffentlich!

Besessen von der Angst, er könne unter der Folter seine Gesinnungsgenossen und Dominikanerbrüder verraten, öffnete sich Tito in seiner Zelle die Pulsadern. Einer der mitinhaftierten Brüder unternahm ebenfalls einen Suizidversuch. Die Folterknechte aber hielten sie am Leben. Tito erinnerte sich später an die Worte eines Hauptmanns namens Albernaz: „Wenn er nicht redet, wird er von innen her gebrochen werden, denn wir wissen es einzurichten, dass keine sichtbaren Spuren zurückbleiben. Wenn er überlebt, wird er nie mehr vergessen, was seine Vergangenheit ihn kostet."

Befreiung, Exil und Tod

Im Austausch für den durch ein militantes Kommando als Geisel genommenen eidgenössischen Botschafter in Brasilien, Giovanni Enrico Bucher, kamen 1970 siebzig politische Häftlinge frei, unter ihnen auch Frei Tito. Man nahm ihm seinen Pass ab und verwies ihn des Landes. Über Chile und Italien erreichte er schließlich Frankreich, das Land seines endgültigen Exils. Im Dominikanerkloster La Tourette in Éveux bei Lyon nahmen ihn die Brüder „liebevoll" (Ernst Alt OP) auf. Doch auch dort noch verfolgten ihn die Bilder seiner Folterer. Vielleicht lässt sich vor diesem Hintergrund die harte und verstörende Aussage des Exilierten zumindest ein wenig nachvollziehen: „Das Exil ist ein Risiko für alle Militanten, wie das Gefängnis, die Folter. Man muss das Exil ertragen, wie man die Folter erträgt." Am Ende konnte der „unglücklichste […] unter den Brüdern Dominikanern" (P. Imhasly) es nicht mehr ertragen. Und die Brüder von La Tourette konnten ihm nicht mehr helfen …

In seiner Ansprache beim Trauergottesdienst sagte der Provinzial der Ordensprovinz Lyon, Luc Moreau OP: „Man hatte Tito entstellt bis in sein inneres Antlitz hinein … Man hat ihm alles genommen … Er ist unsere Armut, unsere Unterdrückung, unsere Entblößung …". Und: „Es könnte in unserem Gebet ein Schrei und eine Empörung sein, und doch



Logo „Frei Tito lebt"

ist es – weil es Schrei und Empörung ist – ganz begierig auf Hoffnung."

Ein „heiliger" Befreiungstheologe

Tito de Alençar Lima hat eine Kirche an der Seite der Armen gelebt. Das war seine Option: politisch radikal und jesuanisch inspiriert. Er hat den Geist des II. Vatikanischen Konzils (1962–65) und die Beschlüsse des II. Lateinamerikanischen Bischofsrat von Medellin/Kolumbien (1968) ernst genommen. Damit steht er in guter befreiungstheologischer Tradition und zugleich quer zu den gängigen kirchlichen Biographien seiner und unserer Zeit. Obwohl faktisch und theologisch ein Blutzeuge, erkennt die Kirche Tito bislang nicht als Heiligen an. Zu wenig stromlinienförmig war wohl sein Leben, nicht normgerecht sein Tod. Trotzdem zähle ich persönlich Frei Tito de Alençar Lima zu den großen Heiligen unseres Ordens und der Kirche insgesamt. Denn sein Leben und sein Tod bergen – stellvertretend – die Schreie aller Gefolterten. Ihnen hat – in der Erinnerung an unseren „heiligen" Bruder Tito – heute unsere Solidarität zu gelten!

Die Zitate und die Informationen zu den historischen Sachverhalten sind entnommen den brasilianischen Websites „Frei Tito. memorial on-line" (http://www.adital.com.br/freitito/por/index.html) und „Coletivo Frei Tito Vive" (http://freititovive.wordpress.com), sowie der folgenden Literatur: Tito Alençar, Brasilianische Passion. Dokumente des Widerstandes, hrsg. und aus dem Französischen übersetzt von Paul Helfenberger (Zeitbuchreihe Polis N. F. Bd. 3), Basel 1979; Ernst Alt, Tito de Alençar Lima, in: Wort und Antwort 29 (1988), 187–188; Ulrich Engel, Tito de Alençar Lima OP (1945–1974). (K)ein Heiliger des Dominikanerordens, in: unterwegs. Zeitschrift für bethanische Spiritualität 1992, Heft 3, 25–28; ders., Gebete aus der Folter. Erinnerung an den brasilianischen Dominikaner Tito de Alençar (1945–1974), in: Ilanzer Dominikanerinnen (Hrsg.), Missionskalender 1993, Ilanz 1992, 53–55; Pierre Imhasly, De Profundis, Le Corbusier, in: ders., Rhone Saga, Basel – Frankfurt/M. 21997, 204–213; Ben Strik, Sterven om te leven. De strijd van Tito de Alençar Lima tegen de braziliaanse dictatuur, Barnevald 2005; Leneide Duarte-Plon/Clarisse Meireles, Um homem torturado. Nos passos de Frei Tito de Alencar, Rio de Janeiro 2014.

Bücher

HEIKE ALSLEBEN, *Ein Kurs in Achtsamkeit. MBCT – der heilsame Weg aus Niedergeschlagenheit und Depression,* Arkana Verlag München 2014, 248 S., € 16,99.



Katja Süß, Laiendominikanerin in der Dominikusgruppe Speyer, hat für dieses Buch eine Reihe von Texten geschrieben, die als Wochenimpulse des Achtsamkeitskurses dienen. Dieser aus der Verhaltenstherapie kommende Ansatz möchte Menschen mit Depressionen einen Weg zu mehr Gelassenheit zeigen und kann darüber hinaus helfen, Rückfälle zu vermeiden.

GEORGES C. ANAWATI OP, *Ich liebe die Muslime, weil sie Gott lieben. Aufforderungen zum Dialog,* hrsg. von Hoda Issa (Georges Anawati Stiftung Schriftenreihe 11), Verlag Herder Freiburg / Br. 2014, 136 S., € 14,99.



Der ägyptische Dominikaner und Wissenschaftler Georges Anawati (1905–1994) hat sich sein Leben lang für einen christlich-muslimischen Dialog eingesetzt und in Kairo das IDEO (Dominikanisches Institut für Orientalische Studien) gegründet. In diesem kurz vor seinem Tod geführten Interview gibt er Einblick in sein bewegtes Leben und seine Forschungsarbeit. Daran schließt sich ein Text über die islamischen Mystiker an.

THOMAS DIENBERG OFMCap / THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP (Hrsg. / Eds.), *Himmelwärts und weltgewandt. Kirche und Orden in (post-) säkularer Gesellschaft // Heavenward and Worldly. Church and Religious Ordens in (Post) Secular Society,* Aschendorff Verlag Münster 2014, 388 S., € 42,00.



Die drei Professoren der Phil.-Theol. Hochschule Münster legen mit diesem durchgehend zweisprachigen Band (deutsch / englisch) die Ergebnisse ihres Forschungsprojekts zur Säkularisierung vor. Kirche und Orden sehen sich durch die gesellschaftlichen Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse pastoral gefordert. Die Inkarnationstheologie der Mendikantenorden bietet einen guten Ansatzpunkt, den Herausforderungen konstruktiv zu begegnen.

FRÈRE ÉMILE, *Treue zur Zukunft. Lernen von Yves Congar,* Verlag Herder Freiburg / Br. 2014, 232 S., € 22,99.



Frère Émile, Bruder der Gemeinschaft von Taizé, erschließt mit diesem Buch die bleibende Aktualität des Denkens von Yves Congar OP. Er zeigt, wie Tradition sowohl eine Treue zur Vergangenheit als auch Vertrauen in die Zukunft bedeutet. Wo Kirche sich tief auf die Wirklichkeit ihrer Zeit einlässt, kann sie sie selbst bleiben.

MANFRED ENTRICH, *Was mich atmen lässt. Spirituelle Streiflichter,* Butzon und Bercker Aachen 2014, 128 S., €14,95.



Manfred Entrich OP bietet in diesem Buch kurze meditative Texte, die dem verborgenen Wirken Gottes in unserem Leben nachspüren. Die Kapitel nehmen die unterschiedlichsten Erfahrungen in den Blick, die unseren Alltag und unseren ganzen Lebensweg prägen: „Am Anfang", „Auf dem Weg", „Begegnungen und Freundschaften", „Innehalten", „Auf Gott vertrauen" und „Am Ziel". ⛊

ELIAS H. FÜLLENBACH OP / GIANFRANCO MILETTO (Hrsg.), *Dominikaner und Juden. Personen, Konflikte und Perspektiven vom 13. bis zum 20. Jahrhundert // Dominicans and Jews. Personalities, Conflicts, and Perspectives from the 13th to the 20th Century* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N. F. Bd. 14), Akademie Verlag Berlin 2014, 550 S., € 99,80.



Wissenschaftler/-innen der Judaistik, der Geschichte und der Kirchengeschichte stellen das Verhältnis zwischen Judentum und Dominikanerorden von der Ordensgründung bis zum Zweiten Weltkrieg dar. Thematisiert werden u. a. die Inquisition, die Unterstützung antijüdischer Polemik zu Beginn der Frühen Neuzeit durch die Kölner Dominikaner, aber auch der in manchen Bereichen stattgefundene kulturelle Austausch. ⛊

THOMAS GIL, *Seelenfunktion. Gedächtnis,* Verlag Technische Uni Berlin 2013, 59 S., € 8,90.



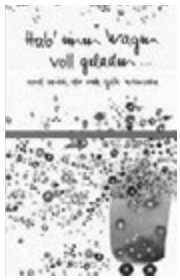
Der ehemalige Dominikaner Thomas Gil, Professor für Philosophie an der TU Berlin, untersucht in diesem Buch das Gedächtnis als eine Voraussetzung des Menschen für seinen Bezug zur Umwelt. Erst das Gedächtnis ermöglicht es, eine personale Identität auszubilden und komplex zu denken. ⛊

ALOIS M. HAAS / THOMAS BINOTTO, *Meister Eckhart – der Gottsucher. Aus der Ewigkeit ins Jetzt,* Kreuz Verlag Freiburg / Br. 2013, 160 S., € 16,99.



Diese gut verständliche Einführung zu Meister Eckhart hat der Eckhart-Kenner und Schweizer Professor Alois M. Haas gemeinsam mit dem Journalisten Thomas Binotto verfasst. Sie erschließen die bleibende Aktualität von Eckharts Mystik für Menschen, die sich heute auf die Suche begeben.

Hab' einen Wagen voll geladen und schick dir viele gute Wünsche, Verlag am Eschbach Eschbach, 48 S., € 6,99.



Dieses Buch ist eine Sammlung, die kleine Impulse, gute Wünsche und Lebensfreude vermittelt. Mit seinen Gedichten, Texten und Segen, darunter drei Texten der Laiendominikanerin Katja Süß, ist es ein ideales Buch zum Verschenken. ⛊

WOLFRAM HOYER OP (Hrsg.), *Gott loben, segnen, verkündigen. 75 Jahre Dominikanerprovinz des hl. Albert in Süddeutschland und Österreich,* Verlag Herder Freiburg / Br. 2014, 400 S., € 32,00.



Dieser umfangreiche Jubiläumsband enthält eine Reihe von Aufsätzen zu Geschichte und Gegenwart der süddeutsch-österreichischen Provinz St. Albert. Von Seelsorge über Studium bis hin zu den verschiedenen Standorten und den unterschiedlichen Zweigen des Ordens werden viele Aspekte dominikanischen Lebens und Wirkens betrachtet. ⛊

PAUL J. KOHTES, *Meister Eckhart – 33 Tore zum guten Leben,* Patmos Verlag Ostfildern 2014, 144 S., € 12,99.



Anhand von 33 Zitaten aus den Werken des mittelalterlichen Mystikers und Dominikaners Meister Eckhart entwickelt der Meditationslehrer Paul J. Kohtes Impulse, die Menschen wie Tore den Weg in ihr Inneres öffnen sollen. Nach einer Auslegung des Zitats schließt sich jeweils eine praktische Meditationsübung an.

WOLFGANG W. MÜLLER OP u. a. (Hrsg.), *Integration durch Religion? Geschichtliche Befunde, gesellschaftliche Analysen, rechtliche Perspektiven* (Religion – Wirtschaft – Politik Bd. 10), Theologischer Verlag Zürich 2014, 264 S., € 30,00.



Der vorliegende Sammelband entstand als Auftakt des Forschungsprojekts der Universität Luzern „Religion und gesellschaftliche Integration in Europa" (REGIE) und dokumentiert einen Kongress vom Juni 2012. Untersucht werden die Bedeutung von Religion und religiösen Traditionen für Integrationsprozesse.

WOLFGANG W. MÜLLER OP (Hrsg.), *Kirche und Kirchengemeinschaft. Die Katholizität der Altkatholiken* (Schriften Ökumenisches Institut Luzern Bd. 10), Theologischer Verlag Zürich 2013, 202 S., € 27,70.



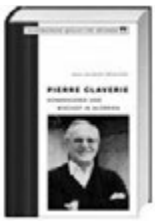
Dieser Sammelband, verantwortet vom Luzerner Dogmatiker W. W. Müller, umfasst Beiträge aus verschiedenen Konfessionen und den unterschiedlichen theologischen Fächern, die sich mit der Katholizität der Alt-Katholischen Kirche auseinandersetzen und dabei auch Verständigungsmöglichkeiten für verbleibende Differenzen aufzeigen.

URSULA OVERHAGE, *Konflikt und Konsens. Die Gründungen der Dominikanerklöster in der Teutonia* (Westfalen in der Vormoderne Bd. 18), Aschendorff Verlag Münster 2014, 344 S., € 45,00.



Die Studie behandelt den Beginn der Dominikanerprovinz Teutonia. Neben einer Vielzahl von gelungenen Konventsgründungen weist das Unternehmen auch einige spektakuläre Misserfolge auf, die sowohl das Selbstverständnis des Ordens als auch die Eintracht der Bürger bedrohten. Die Konflikte bedeuteten für beide Seiten eine große Herausforderung.

JEAN-JACQUES PÉRENNÈS OP, *Pierre Claverie. Dominikaner und Bischof in Algerien. Mit einem Vorwort von Timothy Radcliffe OP.* Aus dem Französischen von Laurentius Höhn OP und Marcel Oswald OP unter Mitarbeit von Ulrich Engel OP und Christian Babendreier (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 17), St. Benno Verlag Leipzig 2014, 420 S., € 12,50.



Das neue Buch in der vom Institut M.-Dominique Chenu herausgegebenen Reihe ist eine Biographie des Dominikaners Pierre Claverie. Der algerische Bischof, der sich intensiv für Frieden und interreligiösen Dialog einsetzte, wurde 1996 mit seinem muslimischen Begleiter ermordet. J.-J. Pérennès OP schreibt als engagierter Theologe und enger Freund Claveries.

OTTO HERMANN PESCH, *Sprechender Glaube. Heute beten,* Verlag Topos plus Kevelaer 2013, 140 S., € 9,95.



Der frühere Dominikaner und em. Professor für Systematische Theologie schreibt über die Bedeutung des Gebets. Dabei erschließt er auch verschiedene Formen des Gebets, wie etwa das Stundengebet, und geht auch auf die verschiedenen Situationen des Betens, beispielsweise im Leiden, ein.

TIEMO RAINER PETERS OP, *Gott oder die „Kröte" des Glaubens. Christsein nach Karl Rahner* (Schriften der Akademie Franz Hitze Haus Bd. 15), Verlag der Akademie Franz Hitze Haus Münster 2014, 40 S., € 6,–.



Der Fundamentaltheologe Tiemo R. Peters OP legt mit seinem schmalen Büchlein eine persönlich gefärbte theologisch-biographische Würdigung des großen Jesuiten anlässlich dessen 30. Todestages (30.3.1984) vor. Die ominöse „Kröte" im Buchtitel hat mit Rahners zuweilen knorriger Theologie zu tun, galt ihm doch Gott als eine Kröte, die man theologisch und glaubend schlucken muss. Alles andere ergibt sich dann.

TIMOTHY RADCLIFFE OP, *Jenseits des Schweigens. Die sieben letzten Worte Jesu,* Verlag Herder Freiburg/Br. 2014, 144 S., € 14,99.



Nun liegt dieses bekannte Buch des früheren Ordensmeisters der Dominikaner endlich in deutscher Übersetzung vor. Timothy Radcliffe ergründet darin die tiefe Bedeutung der letzten Worte Jesu, wie sie in den verschiedenen Evangelien überliefert sind – ein guter Begleiter für die Fastenzeit.

Ruhetage für die Seele. Gedanken, Gebete, Impulse im Kirchenjahr für Frauen, St. Benno Verlag Leipzig 2014, 128 S., € 7,95.



In diesem meditativen Lesebuch für Frauen sind auch Texte der beiden Dominikanerinnen Benedikta Hintersberger OP und Jordana Schmidt OP zu finden. Das Buch lädt dazu ein, die Feste des Kirchenjahres wieder neu für sich zu entdecken und zu feiern.

JOHANNES SCHÜTZ, *Hüter der Wirklichkeit. Der Dominikanerorden in der mittelalterlichen Gesellschaft Skandinaviens,* V&R Unipress Göttingen 2014, 313 S., € 44,99.



Die Monographie ist die Dissertation von Johannes Schütz an der Universität Göttingen. Der Autor untersucht am Beispiel des damals neu entstandenen Dominikanerordens, wie dieser durch die Bedeutung des Studiums Experten bereitstellte, die zur Wissensvermittlung im mittelalterlichen Skandinavien beitrugen.

AURELIA SPENDEL OP/BENEDIKTA HINTERSPERGER OP, *Maria. Marienandachten zum neuen Gotteslob,* St. Benno Verlag Leipzig 2014, 120 S.,€ 6,95.



Die beiden Augsburger Dominikanerinnen haben hier Maiandachten aus dem Augsburger Kloster zusammengetragen. Mit Liedvorschlägen aus dem neuen Gotteslob sowie Texten und Gebeten findet sich hier eine Reihe von Ideen, um Maria sowohl im persönlichen Gebet als auch im Gottesdienst zu verehren.

WALTER VITT, *E-Mails im Trauerjahr - Ein Trostbuch.* Steinmeier Verlag, Deiningen 2011, 168 S., ISBN 978-3-939777-86-1, 12.00 €



Der Radiomann und Kunstpublizist Walter Vitt entdeckte nach dem Tod seiner Frau bei der Abmeldung ihres Emailfachs, dass sie noch Post von Freunden erhalten hat. Auch er schrieb weiter, und so entstand ein neunmonatiger Briefwechsel: ein innerer Monolog des Zurückgebliebenen mittels Emails und Teil seiner Trauerarbeit. Vitt ist seit vielen Jahren Kunstberater für Ausstellungen im Kölner Dominikanerkloster und Lektor in Heilig Kreuz.

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



Jeder ist ein Wort Gottes für den Anderen
Ein Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, die Laien in der Kirche und ihre Aufgaben ernster zu nehmen. Das Buch bietet eine Sammlung von Quellen und Texten über die Tradition und das gegenwärtige Engagement der dominikanischen Laiengemeinschaft in aller Welt. Mit Originaltexten.
DQZ 13, 343 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 027 641 € **12,50**
sFr 18,00



Dominique Pire: Friedensnobelpreisträger
2010 wäre der Friedensnobelpreisträger Pater Dominique Pire 100 Jahre alt geworden. Er gründete Hilfsorganisationen, »Europadörfer« für Flüchtlinge und »Friedensinseln« in Pakistan und Indien. Die bewegende, sehr lebendige Biografie eines wirklichen Helden voller Humor und Großzügigkeit.
DQZ 14, 201 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 029 249 € **12,50**
sFr 18,00



Mutig in die Zukunft
Bedeutende Theologen aus dem Dominikanerorden hatten großen Anteil am Erfolg des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65): Marie-Dominique Chenu OP, Yves Congar OP u. v. a. Mit den hier versammelten Porträts liegt erstmals eine fundierte Gesamtdarstellung der dominikanischen Konzilsbeiträge vor.
DQZ 10, 275 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 022 851 € **12,50**
sFr 18,00



Den Wein der Freude trinken
Im Sinne der dominikanischen Spiritualität geht es darum, in Gott und für andere lebendig zu sein. Schon bei den ersten Predigtbüchern weist das Weintrinken als Schlüsselmetapher auf die überschwängliche und ekstatische Qualität unserer Beziehung mit Gott hin. Wir geraten außer uns und werden selbstvergessen und glücklich.
DQZ 11, 210 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 023 285 € **12,50**
sFr 18,00



Jordan von Sachsen
Unter Jordan von Sachsen verbreitete sich der Dominikanerorden über ganz Europa und konsolidierte sich die Verfassung der Dominikaner. Er schrieb als Erster die Gründungsgeschichte seiner Gemeinschaft auf. Diese ältesten Quellen und wichtigen Texte über Dominikus' Leben und Werk liegen hier erstmals in deutscher Übersetzung vor.
DQZ 3, 335 Seiten,
12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 015 747 € **4,50**
sFr 7,50

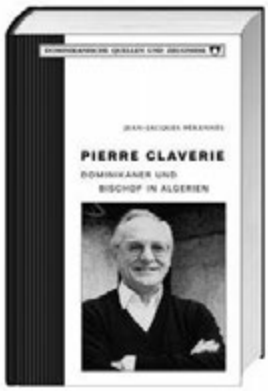


Die Dominikaner – der Orden der Prediger
Wesentlich für die Lebensform der Dominikaner ist die Verbindung von Kontemplation und Aktion. Dieser Film gewährt einen spannenden Einblick in das heutige Leben und Arbeiten der norddeutschen Provinz »Teutonia«. Mit einem Exklusiv-Interview mit dem Ordensmeister Pater Azpiroz Costa.
DQZ 9, Laufzeit 27 Min. mit Booklet
DVD: Best.-Nr. 019 660
VHS: Best.-Nr. 019 677 je € **4,50**
sFr 7,50

Ein Unternehmen der Kirche.

St. Benno Verlag • Stammerstraße 11 • 04159 Leipzig

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



Dominikaner und Bischof in Algerien
Pierre Claverie OP, Bischof von Oran, war ein tiefgläubiger Mensch, dessen ganzes Leben der Verkündigung seines Glaubens an Gott gewidmet war. Seine Texte geben uns Antwort auf die Zeichen unserer Zeit, sowohl was seine Suche nach Gott anbelangt, als auch seinen Aufruf an alle Gläubigen, in Frieden und gegenseitiger Achtung miteinander zu leben.
DQZ 17, 420 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, geb.
Best.-Nr. 041 067 **€ 12,50**
sFr 18,00



Die Spiritualität der Caterina von Siena
Mit ihrer Spiritualität setzte Caterina von Siena klare Zeichen: Wahrheit und Liebe sind die essenziellen Bedingungen christlicher Existenz. Spannend und informativ bringt die Autorin die als Kirchenlehrerin und Patronin Europas verehrte Caterina von Siena nahe, stellt ihre Spiritualität und die wichtigsten Aspekte wie Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit vor.
DQZ 16, 400 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, geb.
Best.-Nr. 035 738 **€ 12,50**
sFr 18,00



Apostel der Gefängnisse
Als Seelsorger wusste Jean-Joseph Lataste, dass es für Strafgefangene mehr bedurfte als nur ein paar gut gemeinte Worte. Mit Schwester Henri-Dominique Berthier OP gründete er die Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien, die sich durch ihr kontemplatives Leben und ihr Apostolat bis heute den sozial Benachteiligten verpflichtet wissen.
DQZ 15, 381 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
Best.-Nr. 030 078 **€ 12,50**
sFr 18,00

»Dominikanische Predigt ist keine Kuschelpredigt.«

Aurelia Spendel OP



800 Jahre Predigerorden
Die Dominikaner werden nicht von ungefähr als »Predigerorden« bezeichnet. Ihre Hauptaufgabe ist die Suche nach der Wahrheit, und so führt das Thema Predigt ins Zentrum des Ordens, der sich auf seinen 800. Geburtstag vorbereitet. Die hier versammelten Beiträge von dominikanischen Schwestern, Brüdern und Laien spiegeln die ganze Bandbreite des Themas wieder. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Predigt als Interaktion zwischen Glaubenstradition und gesellschaftlicher Gegenwart verstehen.
DQZ 18, 300 Seiten, 12,5 x 20 cm, gebunden
Best.-Nr. 041 883 **€ 14,95** **sFr 21,30**

Tel.: 0341/46 77 711 • E-Mail: service@st-benno.de • www.st-benno.de

Jetzt kostenlos Probe lesen!

Wort und Antwort bietet einen umfassenden Einblick in aktuelle theologische Fragen und Debatten



Wort und Antwort

Zeitschrift der Dominikaner für Fragen des Glaubens

Die Redaktion von »Wort und Antwort« vertritt eine aufgeschlossene, zeitgenössische Theologie und greift zugleich das intellektuelle Erbe der Kirche kritisch auf. In einer unübersichtlich gewordenen religiösen Landschaft bietet die Zeitschrift in kurzen, verständlich geschriebenen Artikeln theologische und spirituelle Orientierung

- Wort und Antwort erscheint 4-mal im Jahr
- Jedes Heft mit 48 Seiten Inhalt
- Jahresbezugspreis € 24,80, für Studenten ermäßigt
- Kostenloser Newsletter zu jeder Ausgabe

Testen Sie jetzt kostenlos und unverbindlich und fordern Sie unter 0049 711/44 06-140, per Fax 0049 711/44 06-138 oder unter www.wort-und-antwort.de Ihr Probeheft an.

ADRESSEN DER KONVENTE, HÄUSER UND EINRICHTUNGEN

Provinzialat der Dominikaner
Lindenstraße 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 - 00
Telefon 0221 / 58 07 00-06 (Sekretariat)
Fax 0221 / 27 11 44 25
www.dominikaner.de

Dominikanerkonvent Heilig Kreuz
Lindenstraße 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 - 01
Fax 0221/ 26 00 54 11
www.dominikanerkloster-koeln.de

Domus filialis –
Dominikaner an St. Andreas
Komödienstr. 6 – 8, 50667 Köln
Telefon 0221 / 160 66 - 0 (Pfarrei)
Fax 0221 / 160 66 - 18
www.sankt-andreas.de

Domus filialis – Haus Giersberg
Hasenweg 27, 53125 Bonn
Telefon 0228 / 9 66 37 65

Dominikanerkonvent
St. Paulus und Noviziat
Paulusplatz 5, 67547 Worms
Telefon 06241 / 9 20 40 - 0
Fax 06241 / 2 84 70
www.dominikaner-worms.de
www.noviziat.de

Dominikanerkonvent St. Albert
Georg-Schumann-Straße 336,
04159 Leipzig
Telefon 0341 / 467 66 - 0
Fax 0341 / 467 66 - 113
www.dominikaner-leipzig.de

Domus filialis – IMDC
Schwedter Str. 23, 10119 Berlin
Telefon 030 / 44 03 72 80
Fax 030 / 44 03 72 82

Dominikanerkonvent Ss. Joannis
Weidestraße 53, 22083 Hamburg
Telefon 040 / 1 80 25 00 - 10
Fax 040 / 74 10 74 15
www.dominikaner-hamburg.de

Dominikanerkonvent
St. Bonifaz und Studentat
Gartenfeldstraße 2, 55118 Mainz
Telefon 06131 / 14 31 67- 0
Fax 06131 / 14 31 67- 12
www.dominikaner-mainz.de

Dominikanerkonvent St. Paulus
Oldenburger Straße 46, 10551 Berlin
Telefon 030 / 39 89 87- 0
Fax 030 / 39 89 87- 60
www.dominikaner-berlin.de

Dominikanerkonvent St. Albert
Brucknerstraße 6, 38106 Braunschweig
Telefon 0531 / 2 38 85 - 0
Fax 0531 / 2 38 85 - 85
www.dominikaner-braunschweig.de

Dominikanerkonvent St. Josef
Andreasstraße 27, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 / 136 34 - 0
Fax 0211 / 136 34 - 30
www.dominikaner-duesseldorf.de

Dominikanerkonvent
Dominikanerweg 45, 49377 Vechta
Telefon 04441 / 87 02 - 0
Fax 04441 / 87 02 -70
www.dominikaner-vechta.de

Domus St. Katharina von Siena
Augustinerplatz 2, 54524 Klausen
Telefon 06578 / 98 91 42
Fax 06578 / 1446

Mission in Bolivien
Padres Dominicos
Casilla 2153
Santa Cruz de la Sierra / Bolivia

Kolleg St. Thomas
Dominikanerweg 45, 49377 Vechta
Telefon 04441 / 87 02 -11
Fax 04441 / 87 02 -18
www.kolleg-st-thomas.de

Ein besonderer Dank an P. Ulrich Engel OP und an Frau Theresa Hüther, Laiendominikanerin, für die Redaktion der Bücherseiten. Auch ein herzliches Dankeschön allen, die bei »kontakt 42« geholfen und uns Fotos zur Verfügung gestellt haben!

kontakt
Redaktion Kontakt
c/o P. Gerfried A. Bramlage OP
Lindenstr. 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 18
Fax 0221 / 27 11 44 25

Institut Marie-D. Chenu Espaces Berlin
Schwedter Str. 23, 10119 Berlin
Telefon 030 / 44 03 72 80
www.institut-chenu.eu

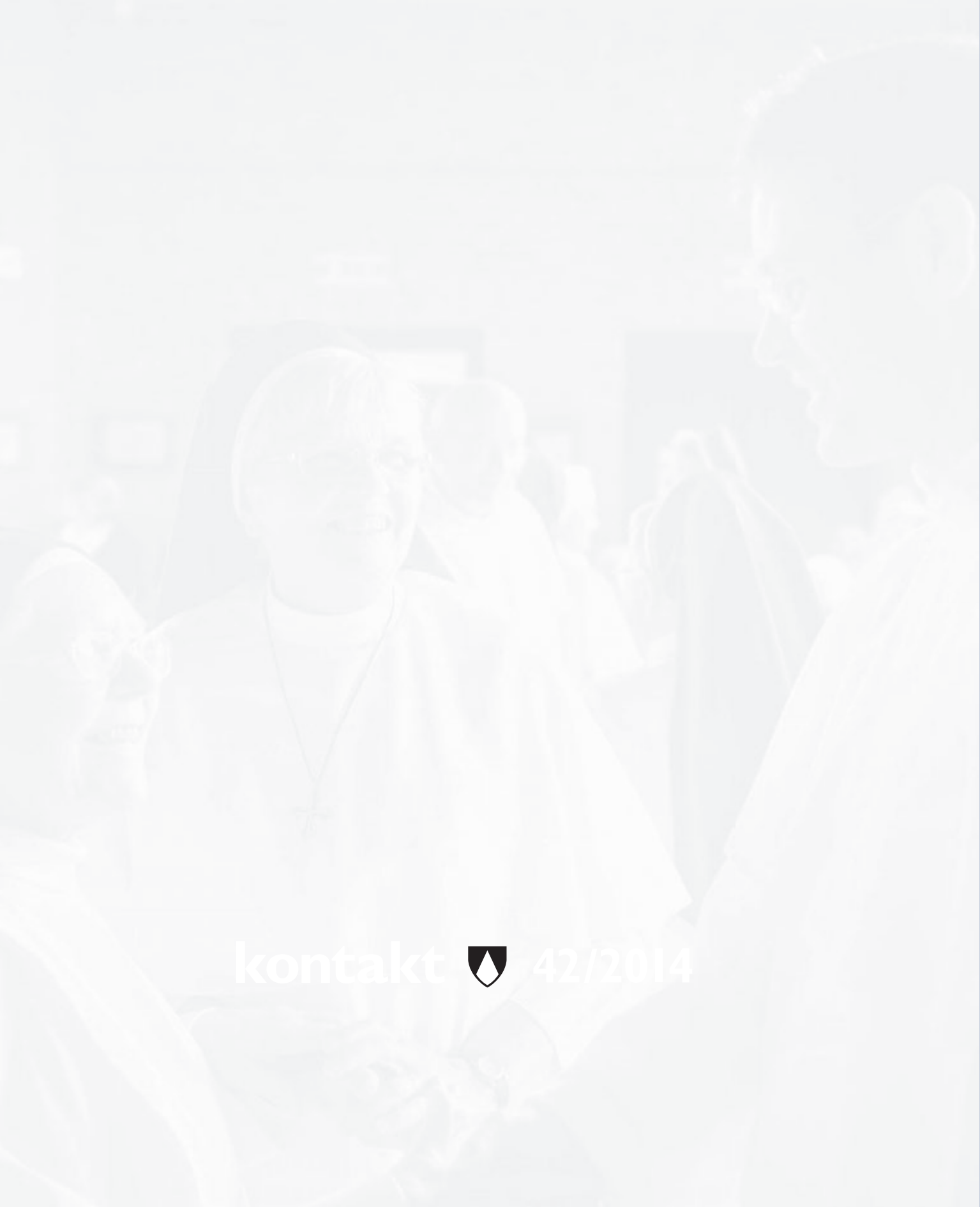
IPH
Institut für Pastoralhomiletik
c/o P. Dr. Manfred Entrich OP
Andreasstr. 27, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 / 1 36 34 - 0
www.pastoralhomiletik.de

Schriftleitung siehe IMDC Berlin
www.wort-und-antwort.de

IGDom
Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum
c/o Dr. Klaus-Bernward Springer
Prager Str. 7 / 82, 99091 Erfurt
Telefon 0361 / 5 54 69 63
www.institut-geschichte-op.de

DICIG
Dominikanisches Institut für christlich-islamische Geschichte
c/o P. Richard Nennstiel OP
Weidestr. 53, 22083 Hamburg
Telefon 040 / 18 02 25 00 - 03
www.dominikanischesinstitut.de

Bibliothek St. Albertus Magnus
c/o Erzb. Diözesan- u. Dombibliothek
Kardinal-Frings-Str. 1 – 3, 50668 Köln
Telefon 0221 / 1642-3723, -3747
www.dombibliothek-koeln.de



kontakt 42/2014